

Tages Woche

Freitag 20.6.2014 4. Jahrgang

www.tageswoche.ch

Nr. Gerbergasse 30

25 4001 Basel
T 061 561 61 61

5.-



BASEL

Ab 1914 war die Stadt voller Flüchtlinge und Soldaten. Rückblick auf eine Zeit, als es nicht nur jenseits der Grenze krachte.

Seite
6



IM KRIEG

Aids-Hilfe Schweiz

Wie eine Novartis-Spende den Verband intern in die Bredouille brachte.

Seite
16

ANZEIGE



15. 6. – 28. 9. 2014

CHARLES RAY
SKULPTUREN 1997–2014

kunstmuseum basel & museum für gegenwartskunst

Eine Zusammenarbeit
mit dem Art Institute of Chicago

NOVARTIS

«schorenstadt» – die grüne Insel im Herzen der Stadt Basel

Wer in der Stadt Basel ein Reiheneinfamilienhaus oder eine Eigentumswohnung in familienfreundlicher Umgebung an zentrumsnaher Lage sucht, das zugleich modernste Wohnqualität bietet und alle Kriterien architektonischer, bautechnischer und ökologischer Nachhaltigkeit erfüllt, wird an einem einzigen Ort fündig: in der „schorenstadt“ im Hirzbrunnenquartier. Diese neue Siedlung, die bereits in weniger als einem Jahr fertiggestellt ist, ist ein Leuchtturmprojekt von Implenia für die 2000-Watt-Gesellschaft und wurde in Zusammenarbeit mit dem renommierten Basler Architekturbüro Burckhardt+Partner AG sowie weiteren Spezialisten entwickelt.

Die „schorenstadt“ ist das erste Bauprojekt im Kanton Basel-Stadt, das sämtliche Kriterien des neuen SIA-Effizienzpfades Energie (2011) für die 2000-Watt-Gesellschaft erfüllt. Die Siedlung umfasst 43 grosszügige Reiheneinfamilienhäuser und 2 Mehrfamilienhäuser mit 22 Eigentumswohnungen. Sie ist als überschaubare Gartenstadt konzipiert, in der sich ländliches und urbanes Leben in idealer Weise kombinieren lassen. Die „schorenstadt“ ist aber weit mehr als eine neue städtische Überbauung: Sie ist das Ergebnis einer Vision und eines neuen Denkens.

Leuchtturmprojekt für die 2000-Watt-Gesellschaft

Die „schorenstadt“ ist nach den Kriterien der 2000-Watt-Gesellschaft und des Minergie-P-ECO-Standards konzipiert. Dabei werden neben der Betriebsenergie auch die sogenannte Graue Energie, also jene, die bei Planung, Bau und Rückbau der Gebäude eingesetzt wird, sowie die Mobilität berücksichtigt. Diese umfassende Umsetzung bildet den ökologischen Kern der „schorenstadt“.

Wohn- und Lebensqualität der Extraklasse

Im Zentrum des Grundstücks befinden sich drei Gebäudezeilen mit unterschiedlichen Reihenhaustypologien. Erdgeschoss und Privatgärten sind jeweils über das umliegende Terrain angehoben und bieten optimalen Schutz vor Einsicht. Sämtliche Reiheneinfamilienhäuser bestehen aus einem Untergeschoss, einem Erd- und Obergeschoss sowie einem Attikageschoss mit grosser Dachterrasse. Die Dachterrassen sind versetzt an-

geordnet und bilden damit einen zusätzlichen privaten Aussenraum. Die Innenräume sind intelligent konzipiert. Besonderes Augenmerk wurde auf den Tageslichteinfall gerichtet: Alles wirkt grosszügig und hell.

In der „schorenstadt“ spart man automatisch Energie und Energiekosten, ohne auf zeitgemässen Komfort verzichten zu müssen. Dank hochmoderner Bauweise und sorgfältig gewählter Materialisierungen bieten die Häuser und Wohnungen ein angenehmes, gesundes Raum- bzw. Wohnklima.

Die autoreduzierte und oberirdisch autofreie Siedlung mit ca. 150 Velo- parkplätzen und im Kaufpreis enthaltenen Mobilitätsgutscheinen sorgt für bessere Luft und sichere Wege.

Alles nah: Stadtzentrum, Schulen, Arbeit, Erholungsraum

Die Lage der „schorenstadt“ in Basel erhöht die Lebensqualität zusätzlich: dank verkehrsarmer, sicheren und vor allem kurzen Wegen zu Kindergarten, Primarschule und Gymnasium, dank perfekter Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel und der Nähe zu den umliegenden Erholungsgebieten (zum Erlenpark und zum Freibad Eglisee ist es nur einen Kat-



Am neuen Nachhaltigkeitsstandard gemessen

Das Projekt „schorenstadt“ wurde aufgrund seines Vorzeigecharakters als Panelprojekt für den Praxistest des neuen nationalen Nachhaltigkeitsstandards SNBS (Standard Nachhaltiges Bauen Schweiz) aufgenommen. Die Zertifikatsverleihung für die Erstanwendung findet am 12. Juni 2014 statt.



zensprung). Der Badische Bahnhof liegt gleich nebenan, und bis ins Stadtzentrum sind es nur wenige Tramminuten. Einkaufsmöglichkeiten gibt es in nächster Nähe.

Die „schorenstadt“ ist gut für ein neues Leben

Wer in der „schorenstadt“ wohnt kann die Vision mittragen und mit Vernunft und Vergnügen realisieren helfen. Der Lohn dafür ist ein modernes, urbanes Leben. Zusammengefasst:

Die „schorenstadt“ bietet Zukunftssicherheit dank Nachhaltigkeit – ein Benefit, der in den kommenden Zeiten immer mehr ins Gewicht fallen wird.



Information und Anmeldung

Burckhardt Immobilien AG

Dornacherstrasse 210
CH 4002 Basel
Corinne Wenger
corinne.wenger@b-immo.ch
Tel. 061 338 35 50

www.schorenstadt.ch

INHALT

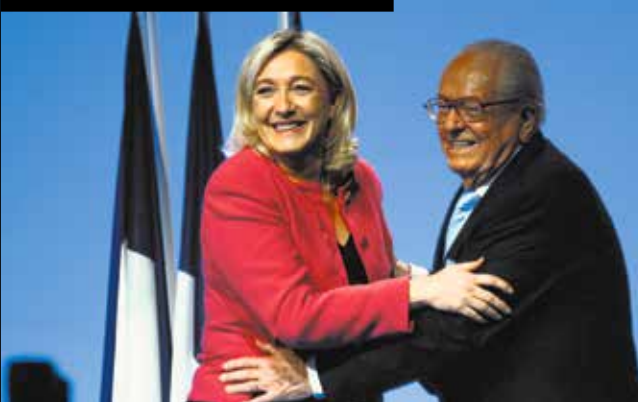
Volker Dittmann FOTO: A. PREOBRAJENSKI



Der langjährige Leiter des Basler Instituts für Rechtsmedizin über ein Berufsleben mit Leichen, dumme TV-Krimis – und den perfekten Mord.

Seite 24

Antisemitismus FOTO: REUTERS



Der Front National macht Judenhass und Rassismus wieder salonfähig.

Seite 36

Art Basel FOTO: HANS-JÖRG WALTER



Verkäufer, Käufer und Mitläufer – eine Tour d’horizon in Bildern.

Seite 18

Affäre Giroud

Geheimdienstler müssen besser kontrolliert werden. Ein Kommentar.

Seite 17



Geschichten und Menschen der Woche

Seite 27

Porträt: Elias Buess	S. 4
Bestattungen	S. 22
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46
Impressum	S. 43



Remo Leupin
Leiter Print

Damals, als Basel noch offen war

Nach dem 3. August 1914 war in Basel nichts mehr wie zuvor. Während bald der erste Kriegslärm über die Grenze drang, trafen in der Stadt Menschen aus ganz Europa aufeinander. Auf einen Schlag wuchs die Bevölkerung um Tausende temporäre Bewohner. Basel wurde zum Durchgangsort von Touristen, die Hals über Kopf aus den Bergen in ihre Heimat zurückreisten, und zur Drehscheibe für Flüchtlinge, die aus den Kriegsländern vertrieben wurden.

Für die Bevölkerung der 100 000-Seelen-Stadt veränderte sich das Leben radikal, **wie die Recherchen von Michael Rockenbach, Simon Jäggi und Martin Stohler** zeigen. Die Grenzen, die zuvor ohne Reisepass und ohne Kontrollen überschritten werden konnten, wurden geschlossen. Basel, die mondäne, kosmopolitische Stadt, deren Ausländeranteil vor dem 1. Weltkrieg knapp 40 Prozent betrug und wo das Flair der Belle Epoque aus allen Ritzen wehte, war plötzlich vom Elsass und vom Badischen abgeschnitten. Das Militär riegelte die Stadt ab, rasch machten sich Versorgungsengpässe bemerkbar.

Bis 1914 war es eine Selbstverständlichkeit, dass Basler Unternehmer jenseits der Grenze Fabriken oder einen Zweitwohnsitz hatten, dass das Tram nach St-Louis und Hüningen fuhr und Händler aus dem Sundgau nach Basel brachte. Die «Regio Basiliensis», wie sie heute gerne beschworen wird – sie war damals gelebte Realität. Bis der Krieg dem grenzüberschreitenden Treiben ein unwiderrufliches Ende bereitete.

Bei ihren Nachforschungen stützten sich unsere Autoren auf Material, das ihnen die **Basler Universitätsbibliothek zur Verfügung stellte und das auch Teil einer Ausstellung** ist: die Klebealben des Basler Hauptmanns Victor Haller. Es sind Zeitdokumente erster Güte, die den Alltag im damaligen Basel eindrücklich illustrieren – und auch für einige Überraschungen sorgen.

tageswoche.ch/+gc6jr

Weiterlesen, S. 6



«Der Hauptmann und der grosse Krieg», tageswoche.ch/+0gwwd

Ausstellung



«Der 1. Weltkrieg in der Region Basel», Uni-bibliothek Basel, 21. Juni bis 6. September, www.ub.unibas.ch

Elias Buess

von Mara Wirthlin

Elias Buess vergisst gerne die Zeit. Sei es beim Feiern – oder wenn er unter Volldampf in der Küche des «Feldbergs» schuftet, die der Mittzwanziger leitet.

Die Frohnatur Elias Buess empfängt uns herzlich im noch leeren Restaurant Feldberg. Die ehemalige Quartierspelunke mit benachbartem Nachtclub wird seit zwei Jahren zwischengenutzt. Seither ist sie ein Restaurant mit alternativem Flair, verbunden mit der populären Lady Bar.

Den Namen des Lokals haben die Zwischennutzer der Feldberg Gastro GmbH belassen, wie er war. Weitgehend auch das Interieur. Ein paar wenige moderne Accessoires sorgen für eine ansprechende Mischung aus Design und Tradition.

Letzten Januar wurde der 24-Jährige Küchenchef des Restaurants. Nach seinem Lehrabschluss arbeitete er für kurze Zeit im «Ackermannshof». Als sich dieser auflöste, wurde Buess auf die freie Stelle im «Feldberg» angesprochen. «Die Chance ist mir völlig unerwartet zugefallen», sagt er.

Wenn vor lauter Arbeit in der Küche alles andere vergessen geht, ist der junge Chefkoch glücklich.

Selbst ein leidenschaftlicher Party- und Festivalgänger, habe ihn auch die Zusammenarbeit mit der Ladybar gelockt. «Heute kann ich meine Liebe für Musik und Partys umsetzen, indem ich selbst Anlässe organisiere.» Zum privaten Partyleben sagt er, er sei «etwas ruhiger geworden». Doch was heisst schon «ruhig» bei Elias Buess: Nach einem anstrengenden Abend direkt nach Hause, das kommt bei ihm selten vor. «Als Nachtmensch entspricht mir diese hybride Mischung aus Bar und Restaurant sehr. Zudem kann ich mich hier mit meiner Essensphilosophie in der Küche völlig austoben.»

Der junge Koch absolvierte die Steiner-schule, die letzten drei Jahre verbrachte er an der Bildungsinstitution «Schule und Beruf» im Gundeli. Die praktische Erfahrung in der Landwirtschaft, die er dadurch sammeln konnte, habe seinen Umgang mit Lebensmitteln mitgeprägt.

Privat isst Buess kaum Fleisch, als Küchenchef unterhält er seinen eigenen Kräutergarten und setzt auf eine kleine, regionale und saisonale Karte.



Regionales Gemüse statt weite Welt: Elias Buess ist momentan lieber im «Feldberg» als auf Asienreise.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI

Ein dreiköpfiges Küchenteam zu leiten, bedeute gewiss viel Verantwortung für einen Mittzwanziger, meint Buess. Doch sie belaste ihn nicht. «Als ich hier begann, war das irgendwie total natürlich.» Dies liege auch stark daran, dass ihn das Team gut unterstütze. Man verstehe sich generell super. «Wir sind natürlich nicht zum Spass hier», sagt Buess. Stressmomente und der wirtschaftliche Druck gehörten dazu. «Aber», fügt er an, «wir haben Spass.»

In der Küche gebe es keine starren Hierarchien: «Einmal hatten wir zum Beispiel ein herrliches Couscous auf der Karte, das mein tunesischer Tellerwäscher zubereitet hatte.» Dieser sei seine rechte Hand, schon seit dem «Ackermannshof». «Wir sind zwei Adrenalinjunkies und lieben es, wenn das Restaurant voll ist und wir stundenlang

einfach arbeiten, ohne auf die Uhr zu schauen, und alles ausserhalb der Küche vergessen geht.»

Ein Frechdachs mit Charme

Der Kontakt zu den Gästen ist für Buess essenziell. Er duzt dabei konsequent jeden. Gestört habe das bislang kaum jemand. Bloss drei ältere Damen, sie hätten wohl eine Schnippo-Beiz erwartet, seien zuerst leicht irritiert gewesen. Am Ende hätten sie aber als Letzte das «Feldberg» verlassen, nicht ohne sich bei ihm zu verabschieden, erzählt Buess: «Sie sagten, ich sei zwar ein frecher Siech», das Essen sei aber super gewesen – und sie hätten sich fast gefühlt, als seien sie bei mir im Wohnzimmer gesessen.» Es sei eines der schönsten Komplimente gewesen, das er als Koch je erhalten habe.

Bisher war Buess eher sprunghaft unterwegs. Die Lehre hat er zum Beispiel in drei verschiedenen Betrieben absolviert. Auch im «Feldberg» wurde sein Vertrag kurz angesetzt, auf etwas mehr als ein Jahr. Bei seinem Stellenantritt rechnete man noch mit einem definitiven Ende der Zwischennutzung per März 2015. Mittlerweile haben die Ladybar und das «Feldberg» jedoch grünes Licht bis März 2016 erhalten. Der geplante Abriss verzögert sich.

Gut möglich, dass Buess so lange bleibt. Er fühlt sich im «Feldberg» vollends am richtigen Ort. Selbst wenn er manchmal Fernweh habe, sei ein Abflug oder Berufswechsel sehr unwahrscheinlich: «Dafür fühle ich mich viel zu wohl in dieser Stadt, in meinem beruflichen und sozialen Umfeld.» tageswoche.ch/+g5in9 ×

Das Völkermorden in Europa, die Grabenkämpfe in der Schweiz: Der Basler Victor Haller bekam alles mit und sammelte eine Vielzahl von Zeitzeugnissen. Ein Blick in seine Alben.

DER HAUPTMANN UND DER GROSSE KRIEG

von Michael Rockenbach und Simon Jäggi

Dieser Krieg scheint für die Deutschen eine lustige Sache zu werden: Zuerst den Franzosen den Hintern versohlen, dann den Russen den Gewehrkolben über den Schädel ziehen, Motto: «Jeder Stoss ein Franzos, jeder Schuss ein Russ», immer weiter, bis ans Ziel. «Hurra, hurra, wie wird das fein! Wir gehen jetzt nach Frankreich rein und wenn wir in Paris erst liegen, wir mit Marianne Tango schieben!», reimt das deutsche Heer auf den Postkarten, die der Basler Artillerie-Hauptmann Victor Haller in seinem ersten Album gesammelt hat.

Bis am Ende des Krieges werden es vier gewaltige Bücher, die Haller mit Fotos, Be-

kanntmachungen, Zeichnungen, Zeitungsartikeln und sonstigen Zeugnissen vollklebt. Von Haller selbst gibt es in den bisher noch unausgewerteten Alben nur ein einziges Foto, kaum grösser als eine Postmarke. Der Artilleriehauptmann war offensichtlich kein Selbstdarsteller, sondern ein feiner Beobachter, der sich zurücknahm und dafür umso mehr an den Vorgängen um ihn herum interessiert war.

Das macht ihn zu einem grossartigen Chronisten, der, offen für alles, sammelt und sammelt, ohne Wertungen vorzunehmen. Der Weinhändler bekam so auch die Nöte des einfachen Volkes mit, obwohl er selbst in den besten Kreisen verkehrte und

offensichtlich ganz gerne gut lebte; sonst hätte er in seinen Alben neben den Berichten über Lebensmittelknappheit und Rationierungsmassnahmen kaum die Speise- und Getränkearten aus den vornehmen Restaurants eingeklebt, in denen er unter anderem mit General Ulrich Wille und anderen Grössen der Armee diniert hatte.

Überhaupt das Zusammensein mit den Kameraden und ganz generell das Militärische scheinen Haller vor allem zu Beginn des Krieges fasziniert zu haben. Von den hohen Schweizer Militärs sammelte er jedenfalls Bilder, auf denen die Altherrenriege erhaben dargestellt ist, in dunklen Tönen und mit leicht entrücktem Blick. Es



«Bis die Grenze in den Köpfen drin war»: Anfangs waren die Zollkontrollen 1914 noch etwas improvisiert – anfangs. BILDER: UB BASEL



«Pulverfass Balkan»: Die Deutschen und Österreicher glaubten, dieses «Problem» rasch lösen zu können. Und nicht nur dieses.



«Zurück in die Heimat, die keine mehr war»: In den ersten Kriegstagen wurden Tausende von Italienern aus Deutschland ausgewiesen.

sind Darstellungen irgendwo zwischen alten Heldengemälden und den heutigen Panini-Bildern der Fussballhelden.

Selbstverständlich hat Haller auch eine ganze Reihe von Bildern und Berichten über ihn gesammelt: Ulrich Wille, den grenzenilen General und grossen Deutschlandfreund, der den Fortgang des Krieges 1914 ähnlich einschätzte wie die Zeichner der kuriosen Karikaturen, auf denen die Deutsche seinen Feinden mal kurz eine Abreibung verpasst und Schluss ist. In der Romandie wurde Wille für seine Deutschtümelei gehasst. Anders in der Deutschschweiz, wo die vernehmbaren Stimmen in der Öffentlichkeit ebenfalls auf einen raschen Sieg Deutschlands setzten. Hier wurde Willes Berufung zum General vom 3. August 1914 bejubelt.

Gross war die Aufregung in den Tagen danach, vor allem in Basel, der Stadt, die so exponiert war wie keine andere im Land. Stellungspflichtige Deutsche marschierten singend und musizierend durch die Stadt und im Bahnhof stiegen Tausende von Ausländern in den Zug, der sie zurück ins Vaterland bringen sollte. Die einen nach einem abrupt abgebrochenen Urlaub, die anderen nach vielen Jahren in der Schweiz. Dann marschierte Anfang August auch noch die Schweizer Armee auf, die zwar nicht vorhatte, Basel im Ernstfall zu verteidigen, dafür umso mehr Präsenz markierte mit regelmässigen Aufmärschen an der Grenze und später auch in der Stadt. Von den Gefechten im Elsass war bald ein Donnern und Blitzen zu vernehmen, das aus der Ferne fast wie ein 1.-August-Feuerwerk wirkte.

Schon diese ersten Tage vermittelten den Baslern aber auch eine erste Ahnung, welches Elend auf die Menschen in Europa noch zukommen könnte. Zu den ersten Kriegsopfern gehörten 20 000 Italiener, die aus Deutschland ausgewiesen wurden und – via Basel – in ihre alte Heimat reisten, die nicht mehr wirklich ihre Heimat war. Ihr Hab und Gut mussten sie grösstenteils in Deutschland zurücklassen, ihrer neuen Heimat, die sie nun verloren hatten.

In Basel harrten sie in grossen Gruppen oft tagelang ihrer Weiterreise, auf der Schützenwiese errichtete die Stadt ein provisorisches Lager für die Wartenden.

Bis die Grenze in den Köpfen war

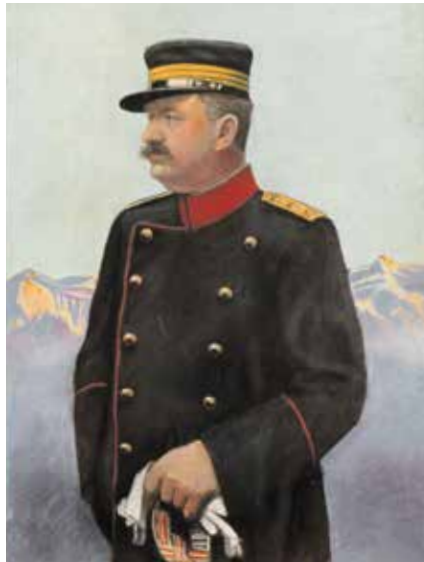
Die Italiener boten ein trauriges Bild – wie Tausende weitere Flüchtlinge, die in den Jahren danach die Schweiz erreichten. Mit jedem Kriegsjahr wurden es mehr. Bis Kriegsende waren fast 30 000 Flüchtlinge im Land. Unter den Deserteuren, Kriegsverweigerern und Pazifisten befanden sich auch russische Soldaten, meist geflohene Kriegsgefangene der Zentralmächte Deutschland und Österreich-Ungarn. Rund 3000 suchten während des Krieges in der Schweiz Zuflucht. Davon zeugen in den Alben Hallers zahlreiche Fotografien und Berichte von aufgegriffenen Flüchtlingen.

Alleine oder in Gruppen entkamen sie aus ihrer Gefangenschaft, häufig mussten sie für deutsche Landwirte arbeiten und

legten weite Strecken zurück, orientierten sich an Bahngeleisen, überquerten Flüsse und Pässe. In der Schweiz angekommen, trafen die Geflohenen zu Beginn auf grosses Entgegenkommen. Die Behörden liessen ihnen die Wahl, ob sie unter Vermittlung der Botschaft zurückkehren oder lieber in der Schweiz ihr Glück versuchen wollten.

Auch das hat Haller dokumentiert – genau wie die Schliessung der Grenzen, die unseren Chronisten beeindruckt hat. Grenzübergang Lysbüchel, Grenzübergang Otterbach, Grenzübergang Riehen, Grenzübergang Weilstrasse, Grenzübergang Hegenheimerstrasse, Grenzübergang Grenzacherstrasse – alle geschlossen. Und alle verewigt in Hallers Album.

Die abgebildeten Kontrollstellen wirken dabei recht improvisiert mit ihren rasch zusammengezimmerten Bretterbuden und den teilweise noch handgeschriebenen Informationstafeln. Es ist erst der Anfang eines Kontrollsystems, das die Bürokratie in der Schweiz und im benachbarten Ausland in der Folge noch so weit perfektionieren



«Bejubelt und verhasst»: Ulrich Wille, Deutschtümler und General.

sollte, bis die Grenze auch in den Köpfen der Menschen drin war.

Bis zum 1. Weltkrieg war das noch ganz anders. Damals wurde die gemeinsame Region Basel noch gelebt. Passkontrollen gab es keine, wer wollte, kam auch ohne Papiere in die Schweiz. Und das wollten einige, und sie waren damals noch willkommen als Arbeitskraft wie als neue Bürger. Mit einer Reihe von Massnahmen förderte die Basler Politik darum die sogenannte Assimilation, zu der auch eine erleichterte Einbürgerung gehörte.

Mit dieser Offenheit war im August 1914 auf einen Schlag Schluss. Auf der anderen Seite der Grenze lagen nun die Franzosen und Deutschen in ihren Stellungen, «zur Hälfte begraben und schon wie tot und dennoch weiterlebend», wie ein Schweizer Soldat in seinem Tagebuch festhielt.

In Basel und der Schweiz wurde zwar nicht geschossen, doch auch hier zogen

sich tiefe Gräben durchs Land. Frankophilie gegen Deutsch-Fanatiker, Westschweiz gegen Deutschschweiz, das war nur einer der Gegensätze, der die Gesellschaft auseinandertrieb. Innerhalb des Militärs bekämpften sich oben und unten, mit klaren Vorteilen für Erstere, das Gleiche galt für Wirtschaft und Politik. Und im ganzen Land warfen die Städter den Bauern auf dem Land vor, an den Nachschubproblemen mitschuldig zu sein: Sie würden die Lebensmittel lieber dem eigenen Vieh verfüttern, als den hungernden Menschen in die Zentren zu liefern, solange sie auf diese Weise die Preise hochtreiben konnten.

General Wille wollte unbedingten Gehorsam. Im Militär wie auch in der Gesellschaft.

Haller hatte ein feines Sensorium für all diese Gegensätze und er erfasste sie alle in seinen Alben. So klebte er nicht nur die offizielle Propaganda ein wie den Comic über «Soldat Stoffel», den Helden, der mit «mit frohem Sinn (...) zum Sammelplatze hin» geht, tagsüber im Dienst ein bisschen Wache schiebt, abends mit dem holden Weibe tanzt und sich dabei wie «Hans im Glück» fühlt. Nein, Haller klebte daneben auch Soldatenzeitungen ein, in denen die Vorgesetzten mit bitterbösem Spott ins Visier genommen wurden. Und die Zeitungsberichte des pointiert linken «Basler Vorwärts» über militärische Befehlshaber, die sich vorwerfen lassen mussten, ihre Soldaten systematisch zu schikanieren. Und selbstverständlich auch die Kritik an General Wille, der nach dem für ihn schier unvorstellbar langen Krieg einräumen musste, dass die Schweizer Armee im Ernstfall auf verlorenem Posten gestanden hätte, weil sie nur «behelfsmässig» vorbereitet war.

Eigentlich ein dramatischer Befund für ein Heer – nicht aber für Wille. Ihm ging es weniger um die Ausrüstung als um die richtige Einstellung und die entsprechende «Erziehung» des Wehrmanns. Will heissen: straffes Exerzieren nach preussischem Vorbild. Das Ziel: unbedingter Gehorsam. Im Militär, in der Gesellschaft. Wille, das war der Anti-Modernist, der Anti-Individualist und damit auch der Anti-Demokrat. Die Soldaten hatten von seinen Methoden schon bald genug – nur nützte ihnen das nichts, weil Wille auch für die in der Truppe um sich greifende Kriegsmüdigkeit seine eigene Erklärung hatte: Den Männern fehle die richtige Einstellung. Sie brauchten noch mehr Erziehung.

Zur Schinderei hinzu kam die finanzielle Not. Die Soldaten bekamen damals noch keinen Lohnersatz, und wenn sie nach einem Dienst endlich wieder mal ein bisschen Geld hätten verdienen können, hatten sie häufig Mühe, eine Stelle zu finden. Die Arbeitgeber bevorzugten Angestellte, die nicht schon bald wieder weg waren, im

nächsten Dienst. So gehörten viele Soldaten mit ihren Familie zur wachsenden Gruppe von Schweizern, die sich die immer teurer werdenden Lebensmittel und Wohnungen kaum mehr leisten konnten. In Basel schöpften die Volksküchen den Bedürftigen Tag für Tag Tausende von Suppen aus. Auch das hat Haller dokumentiert.

Gleichzeitig schrieben einige Unternehmen fette Gewinne – in der Basler chemischen Industrie zum Beispiel. Auf der Strasse weckte das die Wut, das einfache Volk fühlte sich benachteiligt und wandte sich mehr und mehr der Linken zu, die sich gegen Willes Armee stellte und eine gerechtere Gesellschaft versprach, vielleicht sogar eine Revolution. Bei den Basler Wahlen 1917 legen die Sozialdemokraten, ohnehin schon stärkste Partei, noch einmal zu – auf 42 Prozent der Stimmen. Der Protest wurde immer lauter und auch militanter, in der Politik, auf der Strasse. 1918 kam es zum Landesstreik, der bisher grössten innenpolitischen Krise im Schweizer Bundesstaat, auch das ist alles dokumentiert bei Haller.

Die Machtdemonstration der Armee

Wille passte diese Entwicklung gar nicht. Er drängt bereits 1916 auf den Einsatz der Armee gegen die ersten Demonstrationen. Im Hinblick auf den 3. September zum Beispiel, als Sozialdemokraten und Gewerkschaften in Basel und weiteren Städten Kundgebungen gegen Krieg und Militarismus durchführen wollten. Nachdem es kurz zuvor bereits in Zürich zu Demonstrationen gekommen war, wollte die Armeeführung die geplanten Demonstrationen verhindern. General Wille reiste nach Basel, um den Regierungsrat von einem militärischen Eingreifen zu überzeugen. Dieser reagierte auf die Pläne des Generals aber mit Ablehnung und wollte den geplanten Umzug «geschehen lassen».

Einige Tage darauf erliess der Bundesrat ein Demonstrationsverbot und Wille drängte erneut auf einen Einsatz der Armee. Doch Basel-Stadt blieb hartnäckig und wollte nur die Polizei aufbieten. Davon



«Das wird lustig»: Stellungspflichtige Deutsche ziehen 1914 durch Basel.



«Wohlgemut wie Hans im Glück»: der Propagandasoldat Stoffel.

zeugen als geheim klassifizierte Briefe zwischen Hauptmann Haller und dem Basler Platzkommandanten Arnold Büel. Haller schrieb in einem Telegramm vom 31. August 1916 an den in Engelberg weilenden Büel, der Regierungsrat wünsche, «dass so wenig wie möglich sich Militär in der Stadt zeige, jedoch solle dasselbe im Notfall die Polizei unterstützen können».

Doch es kam anders. Aus der geplanten Kundgebung gegen Militarismus wurde eine Machtdemonstration der Armee. Zu Dutzenden marschierten die Truppen durch die Stadt und blockierten den öffentlichen Verkehr. Die damals sozialdemokratische Zeitung «Vorwärts» schrieb von einer «Ungeheuerlichkeit». Die Armeeführung hatte sich gegen den Willen des Regierungsrates durchgesetzt. Dieser nahm in der ganzen Kriegszeit eine eher vorsichtige Haltung ein. Die Regierung gab sich alle Mühe, nicht zur Partei zu werden in all den Konflikten, sondern zu vermitteln, möglichst offen für alle Anliegen – ein bisschen so wie unser Chronist Victor Haller.

Es ist eine Haltung, die sich bewährte. 1917 und 1918 schauen Haller und seine Quellen zwar gebannt auf Europa, wo nach dem russischen Zarenreich, das deutsche Kaiserreich, die österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie, das Osmanische Reich zusammenbrechen, wo in Russland (Oktober 1917) und Deutschland (November 1917) Revolutionen ausbrechen. Es sind gewaltige Erschütterungen, die in ihren Ausläufern auch in der neutralen Schweiz noch zu spüren sind. Das macht Angst und löst Abscheu aus – zumindest auf der einen Seite. Auf der anderen aber auch Hoffnung und Faszination.

Trotz diesem Hin und Her und den früheren Kontroversen um Militäreinsätze bei Demonstrationen können Haller und seine Quellen in der Schweiz und ganz speziell in Basel noch immer auf einen Ausgleich der Interessen und damit einen friedlichen Ausgang all der Grabenkämpfe hoffen. «Auf dem Wege des Raisonnements sollte es uns nicht schwerfallen, uns selbst zu überzeugen, dass für die Schweiz eine bolschewistische Gefahr nicht besteht», heisst es in einem Leitartikel der «National-Zeitung», den Haller in seinem Album ablegte. Und weiter: «Der Bolschewismus ist ein Geschöpf Russlands, eine Reaktionsbewe-

gung gegen den Zarismus und die Bürokratie. Er hat sich erhoben aus der Verzweigung jenes sozialen Elends, das uns Gorki und Dostojewski mit erschütternden Worten schildern, er trägt in sich ... den Hass früherer unterdrückter Revolutionen.»

Etwas anders wurde die Situation offenbar in der nationalen Politik eingeschätzt. Die Russen wurden zu einem «véritable danger nationale». Die Angst vor den russischen Flüchtlingen im eigenen Land und von der Überfremdung nahm zu, die Hilfsbereitschaft der ersten Kriegsjahre schlägt in Ablehnung um. Die Schweiz fasste die russischen Flüchtlinge in Arbeitsbrigaden zusammen und setzte sie beim Bau von Entwässerungsanlagen ein.

Entschlossen wollten Landesregierung und Armeespitze auch gegen den Feind im Innern vorgehen, was dazu führte, dass das Schweizer Militär kurz vor der Demobilisierung doch noch wirklich aktiv wurde – in den Städten, im Einsatz gegen die aufgebrauchten Arbeiter. Diese fühlten sich provoziert, die Massenproteste eskalierten. Resultat des Landesstreiks 1918: drei Tote



«Auch in Basel war Klassenkampf»: Wahlkampfplakat von 1917.

Arbeiter, eine ganze Reihe abgeurteilter Arbeitervertreter und noch tiefere Gräben in der Schweizer Gesellschaft. Eher glimpflich ging die Auseinandersetzung dagegen in Basel aus, wo es der Regierung noch einmal gelang, die Armee und die immer stärker werdenden Scharfmacher im Lager der Bürgerlichen in die Schranken zu weisen.

So endet die Zeit des 1. Weltkrieges zumindest für Haller doch noch gut. Auf den letzten Seiten seines vierten Bandes konnte er noch einmal eine letzte grosse Fotografie von Wille einkleben, hoch zu Ross, diesmal beim Abtritt als General.

Danach wurde gefeiert. Soldatenweihnacht. Ein Anlass, der einen «äusserst guten und schönen Verlauf» genommen habe und «stets in bester Erinnerung» bleiben werde, wie es im Brief des Basler Platzkommandos an Hauptmann Haller und seine Frau heisst (mit speziellem Dank an die «Frau Hauptmann für die reichen Gabenspenden» und «die tatkräftige Mithilfe»).

Mit diesem netten Schreiben beendet Haller seine Sammlung.

96 Jahre sind seither vergangen, 100 seit Kriegsbeginn. Und noch immer streiten die Forscher, wie es zum 1. Weltkrieg kommen konnte, wer schuld ist. Und noch immer gibt es immer wieder Versuche, diese Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts neu zu deuten. In der «Weltwoche» durfte der niederländische Historiker und EU-Feind Thierry Baudet vor Kurzem schreiben, der 1. Weltkrieg sei genau gleich wie später auch der 2. Weltkrieg nicht auf Nationalismus zurückzuführen, sondern auf den Ehrgeiz, ein europäisches Reich zu gründen. Womit Hitler zum Vorkämpfer der EU wird. Und das «pannationale Pulverfass Österreich-Ungarn», das im Sommer 1914 hochging, eine «europäische Union avant la lettre».

Das Ende der offenen Grenzen

In Basel ist man auch heute noch etwas vorsichtiger. Hier versucht man, die Geschichte erst einmal zu verstehen, nicht, sie umzudeuten, bis sie ins eigene Weltbild passt. Daraus ergeben sich möglicherweise nicht so abenteuerliche Aussagen wie bei Baudet, aber immerhin ein paar interessante Feststellungen wie beim Basler Lokalhistoriker Robert Labhardt, der sagt, gewisse Erfahrungen aus dem 1. Weltkrieg würden bis heute nachwirken. Das Schliessen der Grenzen zum Beispiel. Und damit das Ende des Austausches in den ursprünglich grenzüberschreitenden Regionen wie jene rund um Basel. Werten will er das nicht als Historiker, sondern nur als Privatmann. Er hoffe auf den Erfolg des europäischen Projektes, glaube aber nur an sein Gelingen, falls die «kleinräumigeren Systeme wie die Regionen» wieder eine «eigene Lebensfähigkeit» erhalten – wie damals, vor 1914 (mehr dazu im Interview Seite 12).

So kommt der zurückhaltende Labhardt trotz seiner Basler Bescheidenheit dann doch noch auf einen grossen Gedanken über den Verlust, den der 1. Weltkrieg heute noch bedeutet. Auch in der Schweiz und ganz speziell in Basel. x

tageswoche.ch/+0gwwd



Hauptmann und Chronist: Victor Haller.

Spezielle Führung für Leserinnen und Leser der TagesWoche

Die vier Alben des Basler Hauptmanns Victor Haller werden in der Universitätsbibliothek (UB) aufbewahrt. Vermutlich sind die Bücher nach seinem Tod dorthin gelangt, wann und wie genau, lässt sich nicht mehr nachvollziehen. Feststeht dagegen, dass Hallers Alben ein Teil der Ausstellung «Der 1. Weltkrieg in der Region Basel» in der UB sein werden, die vom 21. Juni bis zum 6. September dauert (Öffnungszeiten: Mo bis Sa 8.30 bis 20 Uhr, Eintritt frei). Vernissage ist am Freitag, 20. Juni, um 18.15 Uhr. Der TagesWoche hat die UB schon vorher einen interessanten Einblick in ihre Bestände gewährt. Danke! Unsere Leserinnen und Leser erhalten zudem die exklusive Gelegenheit einer rund einstündigen Führung: Historiker David Tréfäs wird am Donnerstag, 3. Juli, und am Donnerstag, 28. August, die interessantesten Ausstellungsstücke jeweils ab 17.30 Uhr präsentieren und erklären. Danach gibt es einen Apéro. Die Teilnehmerzahl ist beschränkt. Anmeldungen können Sie an community@tageswoche.ch oder an TagesWoche, Gerbergasse 30, 4001 Basel, schicken. Selbstverständlich werden wir das Thema des 1. Weltkrieges und seiner Auswirkung auf die Region in den nächsten Tagen auch online behandeln. Schauen Sie rein – tageswoche.ch/iWK.



«Die Not war gross, die Wut auch»: Teuerungsdemonstration auf dem Basler Marktplatz im August 1917.



«Im Ernsteinsatz nur gegen den inneren Feind»: die Schweizer Armee, hier beim Grenzübergang Hegenheimerstrasse.



«Gewaltige Umwälzungen»: Kriegsrüinen beim Hartmannsweilerkopf im Elsass, wo Zehntausende Soldaten starben.

1. Weltkrieg

Robert Labhardt, Autor von «Krieg und Krise», über Basel im grossen Krieg.

Zwischen Pickelhauben und roten Kragen

von Michael Rockenbach und Martin Stohler

Bilder und Karikaturen von 1914 zeigen eine grosse Kriegsbegeisterung oder stellen das beginnende Völkermorden als lustigen Einfall der Weltgeschichte dar. Das wirkt aus heutiger Sicht irritierend.

Diese trommelnde Begeisterung gab es in Deutschland vor allem in den Städten, unter den Professoren und ihren Studenten, die ganz offensichtlich ideologieanfälliger waren als etwa die Menschen auf dem Land. Auch in Basel waren es Professoren, unter ihnen auch Historiker, die den deutschen Krieg verteidigten. Das ist eine erschreckende Erkenntnis für mich als Historiker: Diese nationalistisch aufgeladene Parteinahme für den deutschen Staatsgeist, diese gigantischen Fehleinschätzungen, was die Dauer und den Ausgang des Krie-

ges anbelangt. Wie leicht sich gerade die Geisteswissenschaftler da vom Zeitgeist verführen liessen! Die Landbevölkerung stellte in den kriegführenden Ländern wie auch in der Schweiz dagegen ganz pragmatische Überlegungen an: Was wird aus meinem Vieh, was aus meinen Feldern, wenn ich einrücken muss? Entsprechend gross war ihre Sorge.

Aber wie konnte es zu diesen gigantischen Fehleinschätzungen an den Universitäten kommen?

Europa bewegte sich auf einen Krieg zu, auf den es nicht vorbereitet war. Es fehlte nur schon die Vorstellung, dass dieser Krieg ein anderer sein würde als jener des 19. Jahrhunderts, in dem Linie auf Linie vormarschierten und schossen, bis der Sieger feststand. Der moderne, industriell be-

feuerte Krieg funktioniert ganz anders; er ist nicht mehr steuerbar, weil jeder Angriff mit immer noch schärferen Gegenangriffen und noch stärkeren Waffen beantwortet wird. In dieser Entwicklung standen die Armeen 1914 am Anfang, wie sich nur schon an den Uniformen zeigte.

Inwiefern?

Da gab es die Franzosen mit rotem Kragen – ein leichtes Ziel in einem Krieg mit modernen Waffen. Oder die deutschen Pickelhauben – auch die sah man von Weitem, wenn sie im Sonnenlicht glänzten. Diesem Umstand hat übrigens die Basler Chemie ihren Take-off zu verdanken: Sie konnte an die Alliierten Farben für neue Uniformen liefern – ein gewaltiger Auftrag.

In Ihrem Buch kommen die Unternehmen ähnlich wie auch die Bauern generell schlecht weg. Umso besser steht dagegen die Basler Regierung und ihre Politik während des 1. Weltkrieges da. Haben Sie nicht ein etwas einfaches Bild gezeichnet?

Das sind Befunde, die mich zum Teil selbst überrascht haben. Da wäre zum Beispiel die Tatsache, wie schnell die Regierung gehandelt hat. Eine Woche nach Kriegsbeginn nahm die staatliche Hilfskommission bereits ihre Arbeit auf, um die Not möglichst zu lindern. Selbstverständlich machte der Regierungsrat auch Fehler, vor allem dann, wenn er an einer seiner Sitzungen einen Hüftschuss abgab. Die Stärke der Regierung war aber, dass sie sich bei den Hilfsaktionen und der Aufrechterhaltung der Lebensmittel- und Brennmaterialversorgung in der Regel von Expertenkommissionen beraten liess, die nicht nur etwas vom Geschäft verstanden, sondern auch sozial sensibel waren und den Weg zu annehmbaren Lösungen aufzeigten.

Kommen wir auf den Gegensatz in der Wirtschaft, wo die Rollen für Sie klar zu sein scheinen: sture Unternehmer gegen darrende Arbeiter. Dabei gab es gerade in der Basler Wirtschaftswelt interessante Verschiebungen. Während die moderne chemische Industrie mehr und mehr aufkam, verloren die alten Seidenbandunternehmer mit ihrem typischen Herr-im-Haus-Standpunkt zunehmend an Einfluss.

Da gab es tatsächlich beträchtliche Unterschiede im Auftreten gegenüber den Mitarbeitern. Die Bandunternehmer praktizierten die reinste Kommunikationsverweigerung gegenüber jeglicher Organisationsform auf Seiten der Posamentier (Arbeiter, die Bänder, Borten u. ä. herstellten, Red.) Sie waren Familienunternehmer, die das Unternehmen als ihren Privatbesitz betrachteten und sich jegliche Einmischung verboten.

Und in der Chemie?

In den Verwaltungsräten der chemischen Industrie ging es vor allem um professionelle Verbindungen, nicht um familiäre. Da standen Männer wie Paul Speiser-Sarasin in der Verantwortung, die zwar durchaus liberal-konservativ dachten, aber auch bereit waren, sich in der Politik zu en-

Robert Labhardt schreibt aus städtischer Perspektive über den 1. Weltkrieg.

FOTO: HANS-JÖRG WALTER



gagieren und sich auf einen vernünftigen Ausgleich zwischen Wirtschaft und Sozialpolitik einzulassen.

So kam im Basel des 1. Weltkrieges also ein neues Unternehmertum auf?

Ich würde es so sagen: Es entstand zumindest bis zu einem gewissen Grad ein Bewusstsein, dass die Wirtschaft besser fährt, wenn sie sich bei Konflikten sozialpartnerschaftliche Lösungen erarbeitet. Hinzu kommt, dass die chemische Industrie in jener Zeit dermassen grosse Gewinne erzielte, dass sie es sich leisten konnte, den Arbeitern entgegenzukommen. Oder besser gesagt: Sie hatte gar keine andere Wahl, wenn sie ihre Mitarbeiter nicht verlieren wollte, die ständig in diesen gesundheits-schädigenden Dämpfen arbeiten mussten. Ohne die Arbeiter hätten sie die lukrativen Aufträge aus dem Ausland verloren.

Den Bauern werfen Sie im Buch vor, Lebensmittel lieber dem Vieh verfüttert zu haben, als diese den Städtern zu geben, solange sich dadurch die Preise hochtreiben liessen. Es gibt Historiker, die sagen, den Bauern habe schlicht das Wissen gefehlt, von der Viehzucht wieder vermehrt auf den Gemüseanbau umzustellen.

In diesem Punkt nehme ich klar die städtische Perspektive ein. Ich bin auch kein Spezialist in der Landwirtschaftsgeschichte, kenne aber die Bemühungen einzelner Forscher, sich eine neue, differenziertere Sicht auf die Bauern im Krieg zu erarbeiten. Ihre Ergebnisse sind aber bisher ziemlich dünn. Darum bleibe ich bis auf Weiteres bei meiner Einschätzung, dass die Schweizer Städte damals ein erhebliches Problem hatten, weil die Bauern ihre Produkte häufig zurückbehielten oder sogar vernichteten. Das sahen in den Städten damals alle so – nicht nur unter den Sozialdemokraten sondern auch im Freisinn.

«Die Städte hatten damals ein Problem, weil die Bauern ihre Produkte zurückbehielten.»

Was den Stadt-Land-Graben noch weiter vertieft haben dürfte.

Zweifellos. Das war aber nur einer der Gräben, die die damalige Schweiz durchzogen. Darum gab es auf den 2. Weltkrieg hin den gross angelegten Versuch, die Gräben mit der geistigen Landesverteidigung zuzuschütten.

Einen tiefen Graben gab es im 1. Weltkrieg auch zwischen der Deutschschweiz und der Romandie. Vom Denken her scheint Basel irgendwo dazwischen gewesen zu sein.

Auch in Basel bestand dieser Gegensatz – er wurde aber nur in den privaten Netzwerken ausgetragen, wo es von dem einen oder der anderen hiess, er sei fanatisch deutschfreundlich oder sie unglaublich franzosenfreundlich. Gerade im Daig gab

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Super-Wechselkurse: 1,2260 nur gültig bei Barzahlung... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lorrach • Weil am Rhein • Binzen • Nollingen • Grenzach • Rheinfelden mehr Infos unter www.hieber.de

Hieber's Frische Center
Abgabe nur in haushaltsüblichen Mengen • Solange Vorrat reicht • Irrtum vorbehalten

Noch mehr tolle Angebote gibt's per E-Mail

Newsletter-Anmeldung unter www.hieber.de/newsletter

Angebot gültig von Montag, 16.06. bis Samstag, 21.06.2014



Rinderhüftsteaks
natur oder grillfertig gewürzt
aus Südamerika, 1 kg
€ 18.99
CHF 23,28



Matjesdoppelfilet
„Hanse“ Hering aus MSC-zertifizierter Fischerei, zarte Heringsspezialität, in leichter Salzlake gereift, mit angenehm festem Biss, handfiletiert, tiefgefroren, 1 Stück
€ 1.49
CHF 1,83



Fallerhof Speisefrühhkartoffeln Sorte Berber, aus Deutschland, direkt aus der Region, im 1,5-kg-Netz
(1 kg = € 1,18)
€ 1.77
CHF 2,17



Weihenstephan Frische Butter
250-g-Packung
(100 g = € 0,48)
€ 1.19
CHF 1,46



Dr. Oetker Culinaria
verschiedene Sorten, z. B. Greek Style 355 g
(1 kg = € 6,25), tiefgefroren, Packung
€ 2.22
CHF 2,72



Brändle Vita Rapsöl oder **Sonnenblumenöl**
0,75-L-Flasche
(1 L = € 2,39)
€ 1.79
CHF 2,19



Schweppes
verschiedene Sorten,
1-L-PET-Flasche
zzgl. Pfand
€ 1.19
CHF 1,46



Schloss Munzingen Sekt verschiedene Sorten,
in der satinierten
0,75-L-Flasche
(1 L = € 5,32)
€ 3.99
CHF 4,89



Fa Duschgel
250-ml-Flasche
(100 ml = € 0,35)
oder **Deospray**
150-ml-Dose
(100 ml = € 0,59),
verschiedene Sorten,
€ -.88
CHF 1,08



Finish Spülmaschinentabs verschiedene Sorten, z. B. Powerball-Tabts
72er, Packung
€ 7.99
CHF 9,80

es einige Familien, die wegen ihrer Familiengeschichte nach Frankreich orientiert waren, Sandoz zum Beispiel. Dann gab es die Universitätsprofessoren, die in der Regel klar deutschfreundlich waren. Im Gegensatz zu den übrigen Schweizer Städten war die Parteinahme also gemischt. Darum hielten sich die meisten in der Öffentlichkeit zurück, um innerstädtischen Zwist zu vermeiden.

Welche Rolle spielte die Nähe zum Elsass?

Basel erlebte in nächster Nähe eindrücklich, welche Folgen der deutsch-französische Gegensatz hatte: Mal deutsch, dann französisch, dann wieder deutsch, wurde das Elsass in seiner Identität immer wieder neu definiert und dabei förmlich zerrieben. Das bekamen die Basler sehr genau mit, weil es in dieser Zeit immer noch viele Kontakte über die Grenze gab.

Mit Beginn des 1. Weltkrieges wurde dieser Austausch jäh gestoppt. Und bis heute ist er nicht mehr wirklich in Gang gekommen – warum?

Das ist eine grosse Frage. Ich würde sagen: Weil der 1. Weltkrieg in allen Ländern eine nationalistische Abwehrmentalität schuf, die den Ausländer zum potenziell Verdächtigen machte. Der 2. Weltkrieg verstärkte diese Haltung noch. Das wirkt bis heute nach, auch wenn wir jetzt erleben, wie die regionalen Grenzbeziehungen wieder revitalisiert werden, mit den Trams zum Beispiel, die wieder nach St-Louis und Weil fahren sollen.

Würden Sie sagen, dass die Region Basel in dieser Beziehung vor 1914 weiter war als heute?

In regionaler Hinsicht: ja. Man konnte ohne Pass ein- und ausreisen. Basel war das Zentrum einer ganzen Region und hatte im Elsass und Südbaden seine Rekrutierungsbasis für die Arbeitskräfte.

Stark verbessert hat sich hingegen seither die Stellung der Frau.

Ich bezeichne das als den eigentlichen sozialpolitischen Skandal der Schweizer Politik im 1. Weltkrieg. In Basel wurden 6000 Männer für den Grenzschutz mobilisiert und damit von zu Hause abgezogen, ohne dass sie dafür einen Lohnersatz erhalten hätten. So verloren zahlreiche Familien auf einen Schlag ihren Ernährer, sodass sie auf die kärgliche Nothilfe angewiesen waren, deren Bezug mit Schamgefühlen verbunden war. Und auch wenn die Soldaten aus dem Dienst wieder zurückkamen, hatten sie häufig Mühe, eine Stelle zu finden.

Warum das?

Die Arbeitgeber stellten lieber Leute ein, die nicht schon nach drei Monaten wieder weg waren, weil sie zum nächsten Dienst einrücken mussten. Für die Arbeiterbevölkerung war das eine katastrophale Situation, die vor allem die Frauen ausbaden mussten. Es sind einige Briefe von Frauen an die Front überliefert, in denen sie sich darüber beklagten, dass ihr Mann nicht mehr Sold nach Hause schickt. Aber was sollte der auch machen – mit 80 Rappen Sold pro Tag? Dafür bekam er ein, zwei Bier.

Und das war ihm wohl zu gönnen bei dem ganzen Drill und der Langeweile, die er im Dienst über sich ergehen lassen musste.

Dieser «Skandal», wie Sie es nennen, führte zu sozialen Spannungen. Gegen Ende des Krieges hatte das Bürgertum darum auch in der Schweiz Angst vor einer Revolution. Zu Recht?

In der Forschung ist es heute weitgehend unbestritten, dass selbst der Landesstreik von 1918 keine revolutionäre Komponente hatte. Natürlich gab es auch hier junge Militante, die die Russische Revolution bejubelten und entsprechende Parolen verbreiteten. Für den Grossteil der Arbeiterschaft war die Russische Revolution aber höchstens ein Mutmacher, der zeigte, dass sich im Kampf gegen die soziale Ungerechtigkeit etwas erreichen liess. Ihre Forderungen waren nicht mehr und nicht weniger als eine Reformagenda für das 20. Jahrhundert: die Proporzwahl auch auf eidgenössischer Ebene, das Frauenstimmrecht, Sozialversicherungen wie AHV und IV.

«Ein Historiker sollte nie irgendwelche Prognosen machen.»

Warum war die Schweizer Arbeiterschaft weniger revolutionär als die in Russland oder jene im benachbarten Deutschland und Frankreich?

Einerseits musste die Schweizer Arbeiterschaft nicht die katastrophale Erfahrung machen, in einen enorm verlustreichen Krieg gezwungen zu werden, der ihr mehr und mehr sinnlos vorkommen musste. Andererseits gab es in der Schweiz mehr Ventile für den grassierenden Unmut. Das politische System war demokratischer und die Wirtschaft kleinräumiger. An der Spitze der kleineren und mittleren Unternehmen standen durchaus auch Patrons, die sich für ihre Arbeiter verantwortlich fühlten und bei Problemen bereit waren, einvernehmliche Lösungen zu suchen. In grösseren Industrien war dagegen auch die Entfremdung grösser und die Arbeiterschaft entsprechend militanter.

Schauen wir noch etwas weiter zurück, auf die Zeit vor dem 1. Weltkrieg. Was war Basel damals für eine Stadt?

Basel wuchs nach 1880 extrem schnell zu einer Grossstadt mit über 100 000 Einwohnerinnen und Einwohnern. Die Zuwanderung war enorm und entsprechend rege wurde gebaut. Basel war eine richtige Belle-Epoque-Stadt, die sich für die Moderne begeisterte, für die neuen Möglichkeiten, die das grossstädtische Leben den Menschen bot – zumindest vordergründig.

Und dahinter?

Unter der Oberfläche brodelte es, weil die vielen Arbeiter, die beigezogen wurden, um der Stadt zu ihren neuen Errungenschaften zu verhelfen, selbst nicht davon profitierten. Sie fristeten ein kärgliches Leben nahe am Existenzminimum. Mit dem Mangel im 1. Weltkrieg verschärfte sich die

ser Gegensatz zwischen Arm und Reich noch. Basel war damals eine geteilte Stadt.

Politisch gab sich Basel aber auch vor dem 1. Weltkrieg gerne offen.

Schon. Basel unternahm Anstrengungen, um die «Assimilation», wie man es damals nannte, zu fördern. Erstens wurde die Aufnahme ins Bürgerrecht erleichtert, zweitens wurden die Kirchen gleichgestellt. Vorher mussten auch die Katholiken Steuern für die reformierte Kirche zahlen. Mit dieser Ungleichbehandlung war nun Schluss, so dass sich die häufig katholischen Zuwanderer auch kirchlich besser aufgenommen fühlten. Und dann gab es noch eine dritte Neuerung – die wahrscheinlich wichtigste: Die Einführung des Proporzwahlrechts, die dazu führte, dass die Sozialdemokratie 1914 zwei Regierungssitze innehatte, was ihr die Möglichkeit gab, die Sozialpolitik voranzutreiben.

Welche sind Ihrer Meinung nach die wichtigsten Lehren, die die Schweiz aus dem Krieg zog?

Diese innere Zerrissenheit wollte man keinesfalls nochmals erleben. Darum wurde die Kriegsvorsorge verbessert, ein Lohnersatz für die Soldaten eingeführt und ganz allgemein dafür gesorgt, dass die Landesverteidigung zu Beginn des 2. Weltkrieges nicht mehr so desolat dastand wie 1914. Gerade in der chemischen Industrie entstand, wenn auch langsam und mit Rückschlägen, die Bereitschaft, sozialpartnerschaftliche Lösungen anzustreben.

Sie äussern sich vergleichsweise freundlich über die kleinräumige Schweiz und ihr damaliges wirtschaftliches und vor allem politisches System und dafür umso kritischer über die Eliten. Was bedeutet das für das heutige Europa?

Ein Historiker sollte nie irgendwelche Prognosen machen, weil es in einer Gesellschaft immer wieder überraschende Kippmomente gibt, die ganz verschieden ausgehen können. Darum wiederholt sich Geschichte nie. Und darum kann ich Ihnen diese Frage als Historiker nicht beantworten. Ich kann Ihnen höchstens sagen, dass ich als Privatmann auf den Erfolg des europäischen Projekts hoffe, ich aber nur an das Gelingen glaube, wenn die kleinräumigen Systeme wie die Regionen und die Nationen eine eigene Lebensfähigkeit erhalten. Diese Kleinräumigkeit stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl und schafft Identität, auch mit einem grösseren Ganzen.

tageswoche.ch/+rcka2 ×

Robert Labhardt (*1947) ist Historiker und Dozent für Geschichtsdidaktik an der Pädagogischen Hochschule Nordwestschweiz. Soeben ist im Christoph Merian Verlag sein Buch «Krieg und Krise. Basel 1914–1918» erschienen. Es zeigt und interpretiert die Situation der Grenzstadt im 1. Weltkrieg: die Panik bei Kriegsausbruch, die Versorgungsprobleme, das humanitäre Engagement bürgerlicher Kreise sowie die Konfrontation zwischen Arbeitern und Bürgerwehren.



Familie Frühwirth: Vater Alois zog für den Kaiser in den Krieg.

FOTO: UB BASEL

1. Weltkrieg

Viele Basler mit ausländischem Pass zogen in den Krieg. Nicht viele hatten das Glück des k.u.k. Soldaten Alois Frühwirth.

Ein Wahlbasler an der Front

von David Tréfás

Basel wurde während des 1. Weltkrieges von Kampfhandlungen verschont. Doch auch hier war die Anteilnahme am Schicksal der Soldaten gross. Über ein Drittel der Stadtbevölkerung hatte eine ausländische Staatsbürgerschaft. Tausende verliessen Basel, um zu ihren Truppeneinheiten zu gelangen, Tausende Familienangehörige, die im Ausland lebten, wurden eingezogen.

Auch die Familie Frühwirth durchlebte den Krieg auf diese Weise. Alois Anton Früh-

wirth (1878–1940) stammte aus Pressburg, dem heutigen Bratislava. Er war der Sohn eines Wiener Fotografen und kam mit seiner Frau und seinem Sohn Karl als Vertreter der Frobenius AG nach Basel.

Der Krieg erreicht die Familie im Frühjahr 1915. Der Kriegseintritt Italiens zeichnet sich ab, und die k. u. k. Armee hat weder an der russischen noch an der serbischen Front Fortschritte erzielt. Die Verluste sind so hoch, dass auch ältere Jahrgänge eingezogen werden. Zu diesem Zeitpunkt ist Alois

Frühwirth bereits 37 Jahre alt. Er reist über Innsbruck nach Pressburg, wo er sich dem 72. Infanterieregiment anschliesst. Aus Innsbruck schreibt er nach Hause: «Geht mir sehr gut, was ich auch von Euch hoffe. Hier ist grosse Kriegs Stimmung.»

Das Postkartenmotiv zeigt eine Zeichnung eines österreichischen Soldaten, der Belgrad zertritt. Die Aufschrift: «Hurra, nach Belgrad hinein, Serbien muss unser sein!» Die Stimmung änderte sich jedoch rasch. In einem mit 11. April 1915 datierten Brief seufzt Frühwirth: «Ich hätte schon nichts mehr dagegen, wenn wir schon morgen mit dem Kriegführen aufhören würden.» Er sehnt sich nach seiner Frau und seinem Beruf und verspricht: «Wenn ich heimkomme, sollst Du es sehr gut haben.» Seine Frau zieht derweil zu Alois' Bruder an den Heimgartenweg in Neu-Allschwil.

Alois Frühwirths Regiment rückte im Mai 1915 an die wolyhynische Front aus. Die Mittelmächte greifen die Russen an, diese schlagen zurück. Von Januar bis April 1916 nehmen die Russen 5740 Österreicher gefangen. Während des gesamten Krieges steigt die Zahl auf 2,1 Millionen Österreicher.

Einer von ihnen ist Alois Frühwirth. Über die Gefangennahme ist nichts bekannt. Da das Regiment aber zur Hälfte aus Slowaken besteht, könnte der Verband auch übergelaufen sein. Alois tritt die beschwerliche Reise über Kiew in das Lager Novo-Nikolaevsk, das heutige Nowosibirsk, an. Davon zeugt eine hölzerne Zigarettenschachtel mit Aufschrift. Die Behandlung der Gefangenen war in vielen Fällen katastrophal.

Mit der Russischen Revolution 1917 änderte sich vieles. Im Lager übernimmt die tschechoslowakische Legion die Macht. Sie kämpft sich entlang der Transsibirischen Eisenbahn bis an die Pazifikküste durch.

Drohende Todesstrafe

Alois Frühwirth hat sich der Legion wohl angeschlossen. Legionären, die in die Hände der k. u. k. Armee gerieten, drohte die Todesstrafe. Seine letzte Nachricht vor seiner Rückkehr stammt von Februar 1919 aus dem Lager Nikolsk-Ussurisk, unweit Wladiwostok. Sie lautet knapp: «Gesund, hoffe es auch von Euch. Gruss.» Seine Frau und sein Sohn wohnen zu diesem Zeitpunkt bereits an der Allschwilerstrasse 43 in Basel. Dorthin kehrt Alois Frühwirth erst im Spätsommer 1920 zurück. War er, wie andere Legionäre, von amerikanischen Schiffen evakuiert und über die USA nach Europa repatriiert worden? Dazu fehlen Belege und Anekdoten.

Frühwirth blieb bis zu seinem Tod in Basel. Sein Sohn Karl wurde 1924 eingebürgert und diente im nächsten Krieg in der Schweizer Armee. Er selbst starb 1940 als nunmehr slowakischer Staatsbürger – wie viele Basler Rückkehrer, deren Geschichten in der Stadt nie gewürdigt wurden.

tageswoche.ch/+eyfr1

×

David Tréfás ist Projektleiter der Ausstellung «Der Erste Weltkrieg in der Region Basel», die bis am 6. September an der Basler Unibibliothek zu sehen ist.



Guter Draht zu Geldgebern: Doris Fiala, Zürcher FDP-Nationalrätin.

FOTO: KEYSTONE

Aids-Hilfe Schweiz

Wie Doris Fiala, Präsidentin der Aids-Hilfe Schweiz, eine intern kritisierte Novartis-Spende durchboxte.

Umstrittene Geldbeschafferin

von Renato Beck

Die Stimmung war angespannt an der Generalversammlung der Aids-Hilfe Schweiz (AHS) vom 16. Juni 2012. Die neue Präsidentin des Dachverbands, die Zürcher FDP-Nationalrätin Doris Fiala, war massiver Kritik ausgesetzt. Das wüste Wort «Abzockerin» machte die Runde, nachdem bekannt geworden war, dass Fiala für ein 20-Prozent-Pensum 50 000 Franken einstrich. Die Zertifizierungsstelle Zewo drohte mit dem Entzug des wichtigen Gütesiegels.

Fiala rechtfertigte sich damit, alleine im ersten Halbjahr ihrer Amtszeit eine halbe Million Franken an neuen Spendengeldern für den klammen Verband aufgetrieben zu haben. Doch die Gemüter an der GV vermochte das nicht zu beruhigen. Im Gegenteil: Die hohen Spenden aus der Privatwirtschaft sorgten für eine gehässige Debatte, das geht aus dem Sitzungsprotokoll hervor, das der TagesWoche vorliegt.

Im Fokus stand eine Grossspende des Basler Pharmakonzerns Novartis, die Fiala

akquiriert hatte. 100 000 Franken soll Novartis gestiftet haben, nachdem Fiala angeklopft hatte. Weil der Konzern zeitgleich in Indien in einem Patentstreit vor Gericht stand, verlangte die Stiftung Aids und Kind, der Dachverband müsse ethische Richtlinien zur Vermeidung von Reputationsrisiken im Zusammenhang mit Spenden erlassen.

Während in Indien Aids-Anwälte gegen ein Grundsatzurteil kämpften, von dem sie befürchteten, es könne sich auch auf die Generika-Produktion von Aids-Medikamenten auswirken, nahm die AHS Geld vom Medikamentenhersteller entgegen – das sei der Öffentlichkeit und den Kleinspendern kaum zu vermitteln, glaubte ein Teil des Vorstands. Andrea Ostinelli, Vertreter des Checkpoints Genf, sah die Glaubwürdigkeit der AHS in Gefahr: «Wir sollten keine Ja-Sager für die Geldgeber werden.»

Fiala greift Novartis-Kritiker an

Fiala hatte für diese Bedenken kein Verständnis. Die Politikerin holte zum Gegenschlag aus und griff die Novartis-Kritiker an. Einzelne Aids-Organisationen hatten eine Petition, die von der Erklärung von Bern mitgetragen wurde, unterstützt. Darin wurde Novartis aufgefordert, die Klage fallenzulassen. Fiala verlangte gemäss Protokoll, dass die AHS die Petition nicht unterstützen dürfe. Um Vorbehalte zu entkräften, hatte sie sich von Novartis ein Argumentarium zusammenstellen lassen, das sie den Vorstandsmitgliedern vor der Abstimmung verteilte. Darin strich der Pharmakonzern heraus, dass der Streit in Indien die Verfügbarkeit billiger HIV-Medikamente nicht tangiere.

Der kritische Antrag wurde schliesslich knapp zurückgewiesen und die Spende von Novartis gutgeheissen, wie Fiala heute sagt. Die AHS schwieg künftig zum Patentstreit in Indien. Fialas Begründung dafür: «Der Prozess stand in keinem Zusammenhang mit der Arbeit der Aids-Hilfe Schweiz.»

Zu reden gab auch, dass die Novartis-Spende und eine weitere des Lebensversicherer Swisslife an die Person Fiala gebunden war. Das zumindest behauptete die FDP-Frau an der Versammlung. Der Geldfluss bliebe nur aufrechterhalten, solange sie Präsidentin bleibe, sagte Fiala.

Die Grossspenden waren für den finanziell schwer angeschlagenen Verband eminent wichtig, die auch intern umstrittene Fiala dürfte damit ihre Position gestärkt haben. Allerdings widerspricht Novartis auf Anfrage der Behauptung Fialas: «Diese einmalige Spende war an keine Bedingungen/Personalien geknüpft und stand auch in keinem Bezug zu irgendwelchen politischen Geschehnissen.»

Insgesamt eine Million Franken will Fiala in ihrer Amtszeit für die AHS gesammelt haben. Auch dank ihrer guten Kontakte als Nationalrätin, wie sie sagt. Pharmafirmen, Krankenkassen, Industriebetriebe, Banken: Viele Firmen stifteten Geld. Ende Jahr wird sie zurücktreten. Finanziell hat sich ihre Präsidentschaft für die AHS ausbezahlt.

tageswoche.ch/+s5v8h

×

Die Affäre um den Weinhändler Dominique Giroud rückt den Geheimdienst erneut ins Zwielficht. Nun muss die Politik mit Blick auf die geplanten neuen Überwachungsgesetze handeln.

“

Vor uns liegen eine gute und eine schlechte Nachricht. Die gute: Vier dubiose Gestalten sind in Untersuchungshaft, weil sie verdächtigt werden, mit unlauteren Mitteln gegen Journalisten vorgegangen zu sein und damit einen Angriff auf die Pressefreiheit verübt zu haben. Die schlechte Nachricht: Es gibt Anzeichen dafür, dass einmal mehr der Nachrichtendienst des Bundes (NDB) in die Affäre verwickelt ist.

Und gleich noch eine gute Nachricht: Die Medien berichten darüber. Diese Berichte haben einen gewissen Unterhaltungswert: Es ist von Krimi die Rede. Im präsentierten Porträt des verschwörerischen Quartetts hat nur der des Betrugs verdächtige Walliser Weinhändler Dominique Giroud einen Namen.

Die anderen bleiben anonym: ein Genfer Privatdetektiv mit Strafverfahren wegen Nötigung am Hals und Pornoschnipseln in der Schublade, ein zwielfichtiger Agent des NDB mit unschöner Vorgeschichte und ein junger Hacker-Profi, der auch schon für den schweizerischen Rüstungskonzern Ruag tätig war.

Wer darf spionieren?

Unfreiwilliger Mitspieler ist der NDB-Chef Markus Seiler, der sich dem Vorwurf ausgesetzt sieht, seine Leute nicht im Griff zu haben und – schlimmer noch – den geplanten Ausbau seines NDB-Gesetzes ernsthaft zu gefährden. Dieses Gesetz sieht nämlich die Regularisierung genau solcher Interventionen vor, wie sie jetzt in der Walliser/Genfer Privataktion eingesetzt worden sind: Eindringen in Computer, Verwanzen von Räumen, Abhören von Telefonen. Das alles im Namen der Terrorbekämpfung.

Die geheimdienstliche Nebenaktion erscheint vor allem darum problematisch, weil sie im Dienste krimineller Privatgeschäfte steht. Ihr liegt aber auch noch eine weltanschauliche Voreingenommenheit zugrunde. Und damit wird die Frage wichtig, was für Leute beim NDB arbeiten dürfen und wer ihre Verstrickungen wie überprüft.

Der Weinhändler und der NDB-Mann sollen der erkonservativen Piusbruderschaft nahestehen, wie übrigens auch der Walliser Finanzdirektor Maurice Tornay, der für die Untersuchung der Steuerhinter-



Georg Kreis ist Historiker und Publizist und lebt in Basel.
tageswoche.ch/+gehws

ziehung des Weinhändlers zuständig ist. Die Frage, ob der Nachrichtendienstler tatsächlich Verbindungen zu den Piusbrüdern unterhält, liess sein Chef unter Berufung auf die verfassungsrechtlich geschützte Glaubensfreiheit unbeantwortet. Ohnehin ist es müssig, nach formellen Mitgliedschaften zu fragen, könnten doch informelle Sympathien mindestens so relevant sein.

Nähe zum rechtem Milieu wird in Nachrichtendienstkreisen stets als weit weniger problematisch eingestuft als ihre Entsprechung auf dem linken Flügel. Zu Recht wurde bemerkt, dass der Umgang mit einer muslimischen Variante zur christlichen Bruderschaft sicher ein Ausschlussgrund für eine Tätigkeit im NDB wäre.

Man darf sich in diesem Zusammenhang auch fragen, ob ein Schweizer Pass Gewähr für Zuverlässigkeit bietet, wie umgekehrt (was kein erfundener Fall ist) eine Mitarbeit beim Nachrichtendienst trotz bester Qualifikation für das Erstellen von Länderberichten automatisch ausgeschlossen ist, bloss weil man als Bürger von Lörrach den roten Pass nicht hat.

Geheimdienste sind geheim, doch darf das nicht bedeuten, dass die zivile Aufsicht nur nachlässig stattfindet.

Die Walliser Weinaffäre wird noch eine Weile für Unterhaltung sorgen. Solche Affären kommen und gehen, die Problematik der Geheimdienstaktivitäten aber bleibt. Es ist primär eine Problematik der nicht nur durch die amerikanische NSA-Schnüflei gefährdeten Bürgerfreiheit. Es ist aber

auch eine Problematik der fachlichen und moralischen Qualifikation von Nachrichtendienstlern sowie der Kosten derartiger Aktionen.

Und es ist schliesslich eine Problematik der politischen Kontrolle. Dass Geheimdienste geheim sind, liegt in der Natur der Sache. Das darf aber nicht bedeuten, dass deswegen und unter Berufung auf höchste Ziele (nochmals: im Namen der Terrorbekämpfung) die unbedingt nötige zivile Aufsicht nur nachlässig stattfindet.

Zwei Fehler sind einer zuviel

Auch für den Geheimdienst gilt: Wo gearbeitet wird, können Fehler passieren. Aber gerade in diesem heiklen Bereich dürfte auch gelten, dass ein zweiter Fehler einer zu viel ist. Der NDB muss sich gleich mehrere Fehler vorhalten lassen. Die Übernahme des jetzt inhaftierten Agenten, der als Angehöriger des Genfer Spezialdienstes 2004 eine zweifelhafte Rolle im Einsatz eines Moschee-Spions (Fall Covassi) gespielt hat. Und es ist gerade zwei Jahre her, dass ein NDB-Mitarbeiter gigantische Mengen geheimer Daten entwendet konnte.

Jetzt sind die sechs Parlamentarier der Geschäftsprüfungsdelegation (GPDeI) sowie die Mitglieder der Sicherheitspolitischen Kommissionen der beiden Räte speziell gefordert. Die GPDeI hat im Hinblick auf das anstehende neue NDB-Gesetz schon vor der jüngsten Affäre in einem längeren Bericht bessere Kontrollinstrumente und stärkeren Datenschutz gefordert.

Jetzt ist ernsthafte Umsetzung gefragt, um das erschütterte Vertrauen wieder aufzubauen. Passiert das nicht, hat nicht nur NDB-Chef Seiler ein Problem, sondern auch das Kontrollorgan, das gesamte Parlament und die ganze Schweiz. x

”

Die 45. Ausgabe der Art Basel lockt das internationale Kunstvolk in Massen in die Stadt. Ein Querschnitt in Bildern.

Ein bunter Jahrgang

Das Kunstvolk ist in Basel eingefallen. Während sich VIPs und Leute mit dickem Portemonnaie an der 45. Ausgabe der Art Basel vergnügen, sammeln Junggaleristen erste Erfahrungen an der Liste, der Scope oder der Volta und blättern sich Bibliophile durch Kunstbücher an der I Never Read.

Das Publikum muss sich entscheiden, wo es seine extravaganten Schuhe zur Schau trägt. Und wo es seine Abende und freien Stunden verbringt – denn das Ange-

bot an Nebenveranstaltungen wird immer grösser, den Überblick zu wahren immer schwieriger. Vom Art Parcours über Performances im öffentlichen Raum und Konzerte bis hin zur Vernissage im Offspace: Kunst findet sich in diesen Tagen fast überall in Basel. ×

Unsere Kulturredaktion ist am Puls der Kunstherzen und berichtet laufend im Kunstlauf-Blog. Videos, Porträts, Bilder, Hinweise, Kritiken – zum Nachlesen und Aufdatieren: tageswoche.ch/+t43



Design Miami: Ein Déjà-vu-Erlebnis

An der diesjährigen Design Miami ereilt einen manches Déjà-vu. Rodman Primack, der neue Direktor der Messe, wollte auch «nichts» ändern. Nur grösser wolle er die bereits etablierte Plattform für Design machen, wie er sagt.

Und tatsächlich bleibt auch in diesem Jahr die Eingangshalle im Erdgeschoss mehrheitlich leer – daran ändert die an Stalaktiten erinnernde interaktive Lichtskulptur vom New Yorker Designer Jamie Zigelaar wenig. Im Obergeschoss allerdings kommt aufgrund der besser ausgenutzten Fläche mehr Messestimmung auf als letztes Jahr. Grund dafür sind nicht bloss die gesteigerte Anzahl Aussteller, sondern vor allem die neu eingeführte Kategorie «Design at Large»: Gezeigt werden grossformatige Installationen und Objekte.

Abgesehen davon, halten sich die Überraschungen in Grenzen. Einmal von der Rolltreppe hochbefördert, glaubt man im ersten Moment, an der Messe des letzten Jahres zu sein: Rietveld-Stühle von der Galerie Fiedler, gerahmt vom obligaten Prouvéhaus, bei Patrick Séguin zur Linken und Mathias Bengtssons Growth Chair aus Bronzeguss bei Maria Wettergren zur Rechten. Das hatten wir doch schon mal.

Benjamin Adler

tageswoche.ch/+e434s



Hingucker an der Art: «Papa was a rodeo (Mama was a Rock 'n' Roll Band)» von Elmgree & Dragset

FOTO: REUTERS

Volta 10: Rückkehr in die Markthalle

Zehn Jahre Volta, fünf Locations. Zum Jubiläum kehrt die Satellitenmesse in die Markthalle Basel zurück. Freundlich der Empfang, mitunter hinreissend die Kunst, die hier gezeigt wird – von Galerien aus New York (die Mehrheit), London, Berlin, Los Angeles bis zu Balzer Art, die in Basel ein Heimspiel feiert.

Kunst, das zeigt übrigens auch die Volta 10, kann sehr chic und stark wirken – aber auch ein Mü zu plakativ, wie ein «Pink Vader» offenbart. Insgesamt aber ist sehr schön mitanzusehen, wie sich das Kunstmesse-Pflänzchen Volta entwickelt, spriest und wächst. *Marc Krebs*
tageswoche.ch/+tlm43



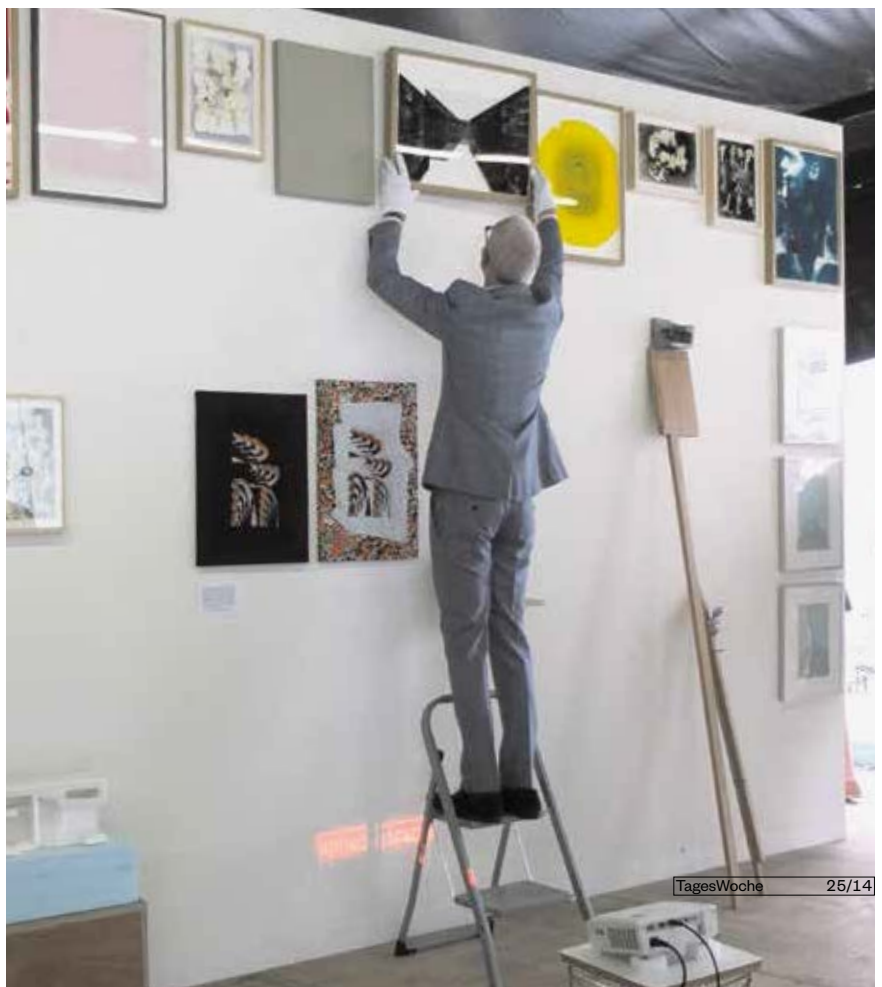
Art Unlimited: Gross, aber ohne grosse Knaller

Grosse Kunst von grossen Namen – das sind wir uns gewohnt von der Art Unlimited. Dervon Gianni Jetzer kuratierte Sektor der Art Basel bietet auch in diesem Jahr Solides, aber wenig Überraschendes. Was vor allem fehlt, ist ein Publikumsmagnet. Etwas, das die Sinne anspricht, an das man sich auch in ein paar Jahren noch erinnern wird. Stattdessen wirkt manches etwas repetitiv – schon wieder eine Installation von Mario Merz zum Beispiel, muss das sein? Alles in allem kommt die Art Unlimited eher ruhig daher, wenig plakativ, ja verhalten fast und teilweise schwer zugänglich. Wenn man Glück hat und wenige Leute die Halle bevölkern, dann hat das etwas für sich: Man kann sich einlassen. Nötig ist es. *Karen N. Gerig*
tageswoche.ch/+havww

Liste: Noch mehr Kunst zur Auswahl

Die Liste kann sich dieses Jahr auf mehr Quadratmetern breitmachen, weil erstmals auch das umgebaute Malzsilo miteinbezogen werden konnte. Für die Besucher der «Young Art Fair» heisst das: Noch mehr Kunst zur Auswahl.

Ein klarer Trend ist jedoch nicht auszumachen – abgesehen von der Wurst, die sowohl das Liste-Plakat als auch die T-Shirts des Sondergasts Kunsthalle St. Gallen zierte. Ansonsten zeigen die 78 Galerien, darunter 16 Neuzuzüger, quer durch die Medien alles, was der Kunstbetrieb hergibt, dies allerdings in eher gedeckten Farbtönen. Das Positive daran: Hier findet sicher jeder etwas, das ihm oder ihr gefällt. Und man kann wohl das Fazit ziehen: In der Kunst ist heute definitiv alles erlaubt – und möglich. *Karen N. Gerig*
tageswoche.ch/+ljfym





Art Parcours: Kaum Basel-Bezug

Der diesjährige Art Parcours findet vornehmlich in der Kleinbasler Altstadt statt zwischen Theodors- und Clarakirche. Wie in den Vorjahren gibt es wunderbare Räume in der Stadt zu entdecken, in die man nicht so einfach hineingelangt. Aber anders als die Jahre zuvor wird das Versprechen, dass sich die Werke «mit Basels Vergangenheit und Gegenwart» beschäftigen, nur bedingt eingelöst. Beispielsweise ist der Blick ins Laienrefektorium des Waisenhauses und den Wettsteinhof faszinierend, aber diese sind mit Werken bestückt, die mit Basel im Allgemeinen und mit dem Ort im Speziellen wenig bis nichts zu tun haben.

Gut gewählt ist dagegen der Platz für das Werk «Panamera» von Gottfried Bechtold im Warenhaus Manor an der Greifengasse. Der Porsche-Typ ist durch einen Bronze-Überzug aller Scheiben und Scheinwerfer zur Skulptur umstilisiert worden. Vier Bildschirme im Innern erlauben aber dennoch einen Blick in die Aussenwelt. Im Warenhaus ist der «Panamera» in erster Linie ein ausgestelltes Konsumprodukt unter vielen, bei denen sich oftmals erst nach dem Kauf herausstellt, ob man es wirklich braucht.

Dominique Spirgi
tageswoche.ch/+lt5cv



Art Basel: Den VIPs gefällt

Dass die Art Basel immer gefälliger werde, ist eine viel gehörte Kritik. Tatsächlich offenbart sich auch dieses Jahr wieder wenig Sperriges an den Galeristenständen. Dafür gibt es Glitzergemälde von John Armleder oder einen Delfin von Jeff Koons.

Weniger Buntes fällt natürlich weniger schnell ins Auge – und wird deshalb eher in den hinteren Reihen beziehungsweise im Standinneren platziert. Den VIP-Gästen scheint jedenfalls zu gefallen – schon bevor die Art Basel am Donnerstag offiziell ihre Türen öffnete, konnten namhafte Verkäufe vermeldet werden. *Karen N. Gerig*
tageswoche.ch/+xpxil

FOTOS: KEYSTONE, REUTERS, KAREN N. GERIG, HANS-JÖRG WALTER.

Bestattungsanzeigen

Basel-Stadt und Region

Basel

Anderegg, Sylvia, geb. 1932, von Basel BS (Maiengasse 14). Trauerfeier im engsten Kreis.

Angst-Madeux, Madeleine, geb. 1923, von Basel BS (Giornicostrasse 144B). Trauerfeier Dienstag, 24. Juni, 14.30 Uhr, Betagtenzentrum zum Wasserturm, Giornicostrasse 144, Basel.

Bammatter-Hochuli, Emil Michael, geb. 1926, von Basel BS (Andreasplatz 16). Stille Trauerfeier im engsten Kreis.

Boss-Jaussi, Liselotte Ida, geb. 1942, von Oberurnen GL (Froburgstrasse 18). Wurde bestattet.

Breig-Treier, Margaritha Maria, geb. 1917, von Basel BS (Holecstrasse 119). Wurde bestattet.

Brogler-Furrer, Pia, geb. 1926, von Sisseln AG (Karl Jaspers-Allee 4). Wurde bestattet.

Buldmann, Torsten Christian Hinrich, geb. 1961, aus Deutschland (Mittlere Strasse 66). Wurde bestattet.

Diethelm-Jeger, Robert Paul, geb. 1927, von Weinfelden TG (Dorfstrasse 38). Trauerfeier Freitag, 20. Juni, 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Helbling-Lipp, Charles Louis, geb. 1926, von Jona SG (Lange Gasse 34). Beisetzung im engsten Kreis.

Kunz-Borer, Anna, geb. 1923, von Dornach SO (Sempacherstrasse 61). Trauerfeier Mittwoch, 25. Juni, 14.30 Uhr, kath. Kirche Dornach.

Löffel, Esther, geb. 1941, von Affoltern im Emmental BE (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Lüthy-Christen, Hanspeter, geb. 1930, von Basel BS (Leimenstrasse 66). Wurde bestattet.

Meier, Regula Christine, geb. 1962, von Basel BS und Büron LU (Gundeldingerstrasse 73). Wurde bestattet.

Meier-Holzknicht, Albine, geb. 1937, von Weiach ZH (Ochsen-gasse 29). Trauerfeier im engsten Kreis.

Möckli-Haderer, Therese, geb. 1924, von Zürich ZH (Dorfstrasse 38). Trauerfeier Freitag, 20. Juni, 10.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Nagel Witzig, Heike Maria, geb. 1963, aus Deutschland (Lachenweg 5). Trauerfeier im engsten Kreis.

Paroz-Weber, Käthi Klara, geb. 1923, von Basel BS (Holecstrasse 119). Trauerfeier im engsten Kreis.

Rohrbach, Herbert, geb. 1941, von Rüeggisberg BE (Kleinhünigeranlage 23). Trauerfeier im engsten Kreis.

Schäfer, Federico Ernesto Alberto, geb. 1954, von Seltisberg BL (Oberwilerstrasse 70). Trauerfeier Dienstag, 24. Juni, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schär-Deragisch, Theodora Anna, geb. 1919, von Eriswil BE (Zürcherstrasse 143). Trauerfeier Freitag, 20. Juni, 15 Uhr, AZ Alban-Breite, Zürcherstrasse 143, Basel.

Schmid, Hans, geb. 1946, von Hofstetten-Flüh SO (Bleichestrasse 11). Wurde bestattet.

Schneiter-Bösiger, Willy, geb. 1925, von Basel BS (Burgfelderstrasse 67). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schütz-Graf, Hans Ulrich, geb. 1924, von Basel BS (Unter der Batterie 22). Stille Trauerfeier im engsten Kreis.

Streicher, Lina, geb. 1922, aus Deutschland (Karl Jaspers-Allee 40). Wurde bestattet.

Strobel, Yvonne Rose, geb. 1928, von Basel BS (Leimenstrasse 44). Stille Trauerfeier im engsten Kreis.

Sulger-Bof, Simon Luciano, geb. 1927, von Basel BS und Stein am Rhein SH (Adlerstrasse 30). Trauerfeier Freitag, 20. Juni, 9.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sumi-Sauerbier, Else Lisbeth Marie, geb. 1916, von Saanen BE (Mittlere Strasse 15). Trauerfeier Dienstag, 1. Juli, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Thommen, Liselotte, geb. 1950, von Diegten BL (Allschwilerstrasse 73). Wurde bestattet.

Uehlinger, Walter, geb. 1930, von Basel BS (Missionsstrasse 2). Stille Trauerfeier im engsten Kreis.

Willi-Häfeli, Peter, geb. 1933, von Schiers GR (Rosengartenweg 6). Wurde bestattet.

Winzeler-Ruch, Yvonne, geb. 1920, von Basel BS (Spalenring 36). Erdbestattung Mittwoch, 25. Juni, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Wolf-Steiger, Frieda, geb. 1932, von Basel BS (Gundeldingerstrasse 274). Stille Trauerfeier im engsten Kreis.

Zardin-Tartaglia, Terezija, geb. 1933, von Basel BS (Pfirtgasse 28). Trauerfeier im engsten Kreis.

Zeindler-Weisser, Else Franziska, geb. 1934, von Basel BS (Kartausgasse 7). Trauerfeier Montag, 23. Juni, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Zumbrunnen, Marie Louise, geb. 1925, von Zweisimmen BE (Burgfelderstrasse 188). Wurde bestattet.

Riehen

Höchli-Kühlcke, Oskar Ernst, geb. 1931, von Klingnau AG (Obere Wenkenhofstrasse 35). Trauerfeier im engsten Kreis.

Janssen-Rücker, Hans-Jochen, geb. 1930, aus Deutschland (Dörnliweg 25). Trauerfeier Freitag,

20. Juni, 15 Uhr, Kartäuserkirche, Theodorskirchplatz, Basel.

Oostenbrink, Rudolph, geb. 1933, aus den Niederlanden (Baselstrasse 56). Trauerfeier Montag, 23. Juni, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Paul-Gysin, Felix Kurt, geb. 1932, von Basel BS (Bahnhofstrasse 23). Trauerfeier Dienstag, 24. Juni, 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Pfändler, Johanna, geb. 1921, von Oberuzwil SG (Schützen-gasse 51). Wurde bestattet.

Spinnler-Schiesser, Kurt Emil, geb. 1923, von Seltisberg BL (Albert Oeri-Strasse 7). Trauerfeier Freitag, 20. Juni, 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Trachsel-Handschin, Rosmary, geb. 1931, von St. Stephan BE (Inzlingerstrasse 59). Trauerfeier im engsten Kreis.

Wyss-Seidenglanz, Elisabeth Rosa, geb. 1922, von Basel BS (Inzlingerstrasse 230). Trauerfeier Mittwoch, 25. Juni, 14.30 Uhr, Friedhof Birsfelden.

Allschwil

Djoudi, Ali, geb. 1932, aus Algerien (Baselmattweg 129). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.

Follador, Mario, geb. 1932, aus Italien (Grabenmattweg 59). Beisetzung Dienstag, 24. Juni, 11 Uhr, Besammlung Friedhof Allschwil.

Huber-Ecoffey, Maire-Louise Julie, geb. 1949, von Basel BS (Felsenweg 60). Trauerfeier und Beisetzung Freitag, 20. Juni, 14 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Racine-Rüdin, Erna, geb. 1940, von Lamboing BE (Ulmenstrasse 11). Trauerfeier im engsten Familien- und Freundeskreis.

Roth-Dannenberger, Hanspeter, geb. 1933, von Basel BS (Obertorweg 82). Trauerfeier und Beisetzung im

engsten Familien- und Freundeskreis.

Wyss, Marie Louise, geb. 1931, von Alchensdorf BE (Muesmattweg 33). Trauerfeier und Beisetzung Mittwoch, 25. Juni, 14 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Arlesheim

Fluri, Karl Fridolin, geb. 1932, von Mülliswil-Ramiswil SO (Birseckstrasse 83). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Solèr-Liechti, Anna Margrith, geb. 1921, von Falera GR (Bromhübelweg 15, Stiftung Obesunne). Trauerfeier Freitag, 20. Juni, 14.30 Uhr, Kloster Dornach.

Birsfelden

Guarnaccia, Camelo, geb. 1942, aus Italien (Zwinglistrasse 18). Wurde bestattet.

Figuroa Martinez, Raimundo, geb. 1952, aus Spanien (Rheinstrasse 38). Stille Beisetzung.

Zores, Rosa Marie, geb. 1918, von Oltingen (Hardstrasse 71). Wurde bestattet.

Hölstein

Ritter, Lilly, geb. 1949, von Bubendorf BL (Kirchrainstrasse 32). Abdankung und Trauerfeier Montag, 30. Juni, 10 Uhr, ref. Kirche Hölstein.

Lausen

Zakula-Grahovac, Sava, geb. 1936, aus Serbien (Hauptstrasse 44). Wurde bestattet.

Münchenstein

Leone-Gasser, Rudolf, geb. 1920, von Leibstadt AG (Ahornstrasse 18). Abdankung und Bestattung Freitag, 20. Juni, 10 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

Moser-Brodbeck, Albert, geb. 1925, von Langenbruck BL und Münchenstein BL (Bromhübelweg 15). Abdankung und Urnenbestattung Freitag, 20. Juni, 14 Uhr, ref. Dorfkirche, Kirchgasse 2, Münchenstein Dorf.

MuttENZ

Kirmser-Hummel, Charles Joseph, geb. 1940, von MuttENZ BL und Sempach LU (Kornackerweg 15). Abschiedsfeier Dienstag, 24. Juni, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, MuttENZ.

Steiner-Stauffler, Fritz, geb. 1926, von MuttENZ BL und Ringenberg BE (Aufenthalt im APH Zum Park, Tramstrasse 85). Trauerfeier Freitag, 20. Juni, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, MuttENZ. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Waller-Kilchher, Marie Louise, geb. 1919, von Basel BS (Reichensteinerstrasse 55, APH Käppeli). Beisetzung Mittwoch, 25. Juni, 11.15 Uhr, Friedhof MuttENZ.

Pratteln

Hartmann-Kym, Emma Marie, geb. 1913, von Pratteln BL (Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle). Wurde bestattet.

Reinach

Diserens-Marguerat, Elisa, geb. 1920, von Basel BS und Savigny VD (Gartenstrasse 5). Wurde bestattet.

Schoenfeldt-Juris, Rolf, geb. 1926, aus Deutschland (Reichensteinerstrasse 39). Stille Beisetzung Montag, 23. Juni, 11 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Rossi-Burkhalter, Heidi, geb. 1931, von Lützelflüh BE (Zihlackerstrasse 22). Wurde beigelegt.

Tschumi, Hans Peter, geb. 1933, von Wolfisberg BE (Baselstrasse 103). Wurde bestattet.

TagesWoche

Annahmestelle
Todesanzeigen und
Danksagungen

Wir beraten Sie gerne persönlich vor Ort,
an der Ecke Rümelinsplatz / Grünpfahlgasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50

Öffnungszeiten:

Mo. bis Fr. von 8.30–12 Uhr und von 13–17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

100 000 Franken aus dem Swisslos-Fonds flossen in das Projekt «14 Rooms» – offiziell für die Vermittlung. Dabei wären Aufmerksamkeit und Öffentlichkeit billiger zu erreichen.

“

Gross angekündigt wurde das Projekt «14 Rooms» seit Monaten. Eine Koproduktion von Art Basel, Fondation Beyeler und Theater Basel. Drei renommierte Veranstalter, 14 weltbekannte Künstler, 14 Performances, 14 Kojen in der Messehalle 3, eingerichtet von den Stararchitekten Herzog & de Meuron. Kuratiert wurde das Ganze von Hans-Ulrich Obrist, Schweizer Top-Kurator, und Klaus Biesenbach, dem Direktor des New Yorker Moma PSi.

Hui!, denken wir da und freuen uns als Kunstinsider auf diese wunderbare Show.

Jedoch: Performance ist eine Kunstgattung, die sich der breiten Masse schwer vermitteln lässt. Publikumsrenner sind rar, und wenn, dann sind es die skandalträchtigen, die wirklich Aufmerksamkeit erregen – wenn Marina Abramović Mitte der 1970er Jahre beispielsweise in einer Galerie mit ihrem Partner zum Empfang nackt zwischen zwei Türpfosten stand. Kommerzielle Erfolge sind hier selten, und so mag es etwas erstaunen, dass die Art Basel als kommerzieller Anlass auf ein solches Pferd setzt.

Doch wieder für Spezialisten

Am 11. Februar 2014 gab die Regierung Basel-Stadt bekannt, dass sie das Projekt «14 Rooms» mit 100 000 Franken aus dem Swisslos-Fonds unterstütze. Einige hoben damals die Augenbrauen: Eine hochprofitable Messe wird unterstützt? Die «Schweiz am Sonntag» fragte beim Abteilungsleiter Kultur, Philippe Bischof, nach und erhielt zur Antwort, man unterstütze damit vor allem das «spezielle Vermittlungsprogramm für Schulklassen». Zudem werde «14 Rooms» bereits mehrere Tage vor der offiziellen Eröffnung der Art Basel zugänglich sein. «Die Kunstmesse präsentiert damit ein ergänzendes Angebot für ein lokales Publikum und öffnet sich für Besucher aus der Region.» Aussagen, zu denen Bischof auch heute noch steht.

Jetzt öffnet «14 Rooms» die Tore. Wer rein will in die Messehalle 3, muss dafür 18 Franken zahlen. Das entspricht etwa dem Eintrittspreis für eine Sonderausstellung in einem Schweizer Museum. Der Eintritt ist im Ticket für die Art Basel nicht inbegriffen – wer «14 Rooms» zusätzlich zur Messe sehen will, bezahlt für beides im Kombiticket 55 Franken (die Art alleine kostet 45 Franken pro Tag). Die Website, die das Projekt



Karen N. Gerig ist Kunsthistorikerin und Kulturredaktorin bei der TagesWoche. tageswoche.ch/+olzfx

vorstellt, ist komplett in Englisch gehalten. Niederschwelligkeit und Vermittlung sehen anders aus. Es scheint, dass hier doch wieder ein spezialisiertes Publikum angesprochen werden soll. Das ist sehr schade, denn gerade im Moment zeigen künstlerische Aktionen im öffentlichen Raum, wie Aufmerksamkeit erzielt werden kann: Dries Verhoevens Glaskasten, der im Rahmen von «Performativity» mitten auf dem Claraplatz stand, erzeugte gar eine enorm grosse Wirkung – und hätte Schulklassen genügend Diskussionsstoff und Workshopmaterial geboten – oder etwa nicht? In das mehrtägige Festival «Performativity» flossen übrigens beschauliche 8000 Franken aus dem Stadtbasler Swisslos-Fonds.

Für die 100 000 Franken hätte sich sicher eine Verwendung gefunden, die der Öffentlichkeit zugutekommt.

Auch im Rahmen der Art Basel waren Performances schon publikumsnäher platziert: Wir erinnern uns daran, dass solche auf dem Messeplatz stattfanden, im Rahmen des Sektors «Art Public». Diesen gibt es seit den Bauarbeiten am Messeneubau nicht mehr. Um diese Performances zu erleben, brauchte keiner ein Ticket, genauso wenig wie man eines braucht für den «Art Parcours», der die «Art Public» ersetzt.

Die «14 Rooms» aber dürfen nur zahlende Besucher sehen – und Schulklassen, die an einem ganztägigen Workshop teilnehmen. Immerhin ist dieser kostenlos, dafür sorgen die grosszügigen Swisslos-Gelder. Trotzdem: Angesichts des sicherlich be-

trächtlichen finanziellen Aufwands, welcher in dieses namhafte Projekt gesteckt wurde, fragt man sich, ob nicht genügend Gelder für ein anständiges Vermittlungsprogramm vorhanden gewesen wären.

Auch Tattoo erhält Swisslos-Gelder

Für die 100 000 Franken hätte sich sicher ein Verwendungszweck gefunden, der tatsächlich der Öffentlichkeit zugutegekommen wäre. Ein reduzierter Eintrittspreis vielleicht? Oder hätte man das Geld lieber gleich der Art Basel für ihren «Art Parcours» gegeben, der dieses Jahr rund um die Rheingasse stattfindet?

Das wäre wenigstens transparent gewesen, wenn auch mit dem Argument angreifbar, eine hochkommerzielle Veranstaltung sei kein Kandidat für eine Unterstützung. Aber auch ein Basel Tattoo erhält ja Swisslos-Gelder für seinen Umzug. Wie leger die Vergabe der Swisslos-Gelder ausgelegt wird, darüber haben wir bereits vor Monaten berichtet.

Ein anderes Beispiel zeigt bereits, was sich mit städtischen Swisslos-Geldern auch machen lässt: Denn auch das Performance-Projekt der Kunstmesse «Liste» wird unterstützt – mit 15 000 Franken. Von den sieben gezeigten Performances sind fünf gratis und frei zugänglich an öffentlichen Plätzen. x

”

ANZEIGE

Unterstützt von
Anita Fetz,
Ständerätin SP,
Brigitta Gerber,
Grossrätin GB,
Regina Rahmen,
ehem. Kandidatin NR,
u. v. a.

Martina
Bernasconi

IN DEN REGIERUNGSRAT

martinabernasconi.ch

Couragiert. Intelligent. Charmant.

grünliberale

Ein Leben lang beschäftigte sich Volker Dittmann mit Toten. Jetzt tritt der Leiter des Basler Instituts für Rechtsmedizin zurück. Ein Gespräch über Ethik, Psychostress und den perfekten Mord.

Ein neues Leben ohne Leichen

von Yen Duong

Im Büro von Volker Dittmann am Institut für Rechtsmedizin an der Pestalozzistrasse 22 in Basel deutet nichts auf Abschied hin. Der 63-Jährige hat seine Sachen noch nicht eingepackt. In nur wenigen Tagen wird er als Institutsleiter pensioniert. Sein Weggang scheint ihm nicht schwerzufallen – er freut sich, künftig mehr Zeit für anderes zu haben.

Im Interview blickt Volker Dittmann, der zu den profiliertesten forensischen Psychiatern im deutschen Sprachraum gehört, noch einmal auf seine Karriere zurück und sagt, welche Todesfälle ihm zunehmend Sorgen bereiten.

Herr Dittmann, wie sieht der perfekte Mord aus?

Das Einfachste ist, wenn man einen Hausarzt findet, der unsorgfältig arbeitet und einen natürlichen Tod auf dem Totenschein ankreuzt. Wenn er das macht, wird die Leiche sofort zur Bestattung freigegeben – und wir haben nichts damit zu tun.

Das hört sich eher illusorisch an.

Noch schwieriger ist es aber, eine Leiche vollständig verschwinden zu lassen. Ein Laie schafft dies nicht, ohne Spuren zu hinterlassen. Man sollte schon gar nicht versuchen, jemanden zu vergraben oder zu verbrennen. Das kommt irgendwann ohnehin ans Tageslicht. Nicht empfehlenswert ist ausserdem, jemanden zu vergiften. Erstens ist es schwierig, ein geeignetes Gift zu beschaffen, und zweitens sind unsere Toxi-

kologen äusserst fit. Die sehen sofort, wenn im Blut eines Toten eine fremde Substanz auftaucht.

Wie viele Tote sehen Sie pro Jahr?

Rund 300 bis 400 – mindestens einen pro Tag, an den Wochenenden auch mal vier oder fünf.

Und was fasziniert Sie daran?

Der Tod selbst ist ja schrecklich. Faszinierend ist für mich aber schon der menschliche Körper – und dass wir nach dem Tod noch in der Lage sind, rückblickend zu rekonstruieren, was mit diesem Körper geschehen ist.

Sie setzen sich seit fast 40 Jahren intensiv mit Leichen auseinander. Was war Ihr schlimmster Fall?

Diese Frage wird mir immer wieder gestellt, ich kann sie aber nicht beantworten. Ich habe ein paar Tausend Fälle in meinem Leben gesehen, so dass es schwierig ist, einen besonderen herauszupicken. Es sind jedoch nicht die Tötungsdelikte, die am spannendsten sind. Von denen gibt es in unserer Region auch «nur» etwa fünf im Jahr. Das klingt jetzt schrecklich: Aber die meisten Tötungsdelikte sind von der Ausführung her sehr viel banaler, als es im Fernsehen dargestellt wird. Es sind zu über 80 Prozent Beziehungsdelikte – Täter und Opfer kennen sich. Und bei diesen Aggressionsdelikten kommen immer wieder die gleichen Werkzeuge zum Einsatz. Wir haben es in dem Bereich überwiegend mit Stich- und Schussverletzungen zu tun. Diese sind von der Untersuchung her meistens relativ klar und nicht so schwierig aufzuklären.

Wann wird es denn schwierig?

Schwierig sind Verstorbene, die sich bereits in einem sehr veränderten Zustand befinden. Es kommt jede Woche vor, besonders jetzt bei den hohen Temperaturen, dass Leute tot in der Wohnung liegen und erst von den Nachbarn entdeckt werden, wenn sich üble Gerüche ausbreiten oder plötzlich viele Fliegen kommen. Diese Leichen sind oft sehr entstellt. Es braucht enorme Kenntnisse und komplizierte Untersuchungen, um dann festzustellen, ob die Veränderungen am Körper durch die Hitze nach dem Tod oder zu Lebzeiten entstanden sind. Eine grössere Herausforderung als Tötungsdelikte sind auch manche Suizide. Denn Menschen, die sich selbst töten, befinden sich oft in einem psychischen Ausnahmezustand. Sie weisen dann ein sehr seltsames Verhalten auf, das oft nur schwer nachvollziehbar ist.

Nehmen die Suizide zu?

Die Zahlen sind seit Jahren weitgehend konstant. Was uns aber grosse Sorgen bereitet, ist die Zunahme des assistierten Suizids mit Sterbehilfeorganisationen wie Exit und Eternal Spirit. Es kommen vermehrt Leute aus dem Ausland in die Region, um sich in den Tod begleiten zu lassen. Das hat stark zugenommen.

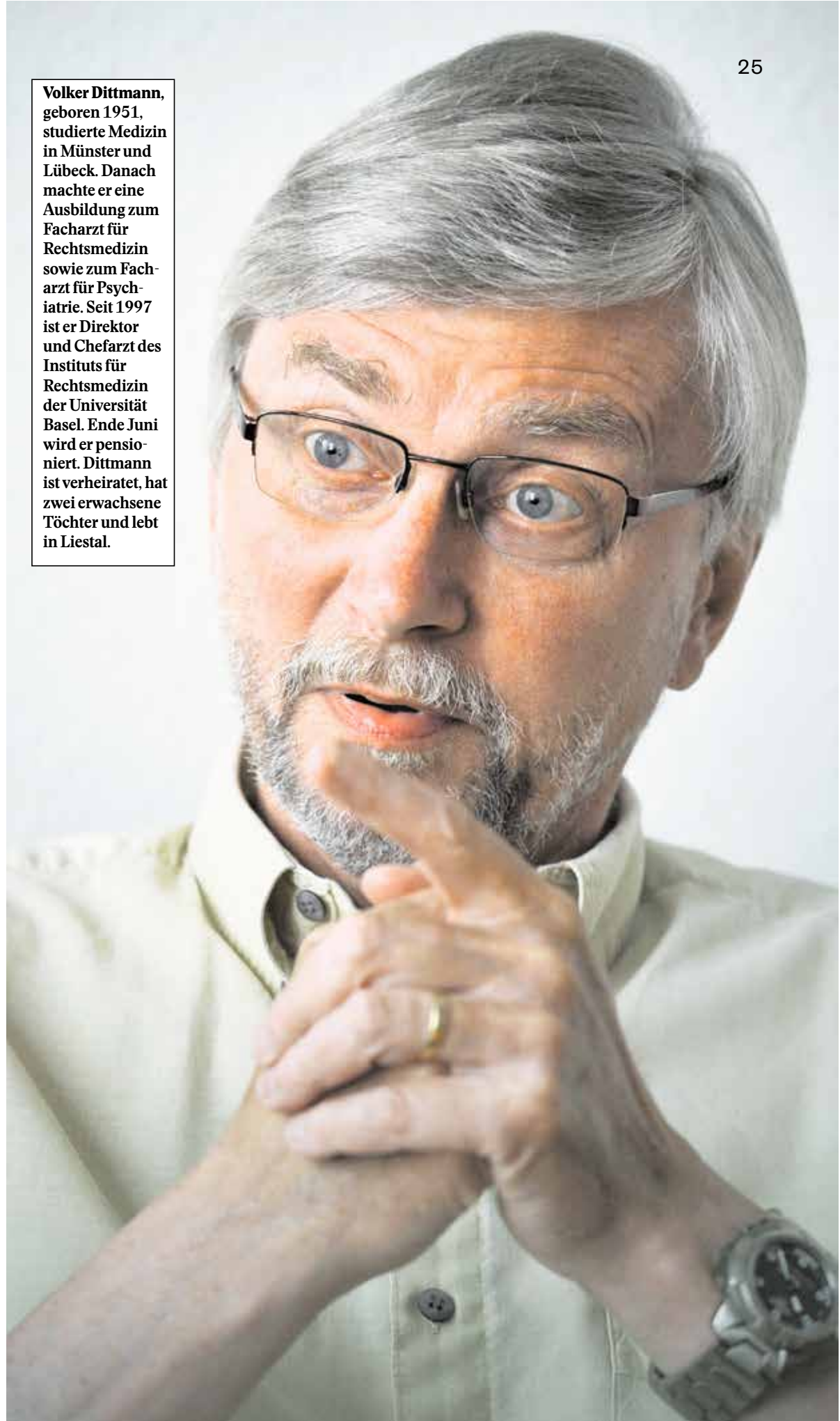
Wie viele solche Fälle gibt es jährlich?

In diesem Jahr haben wir allein in der Region Basel schon 47 Fälle untersucht. Das Problem ist, dass sich zunehmend Leute mit Depressionen und anderen psychischen Problemen in den Tod begleiten lassen. Die Beihilfe zum Suizid ist in der Schweiz im Strafgesetzbuch klar geregelt: Sie ist nur dann straffrei, wenn die sterbewillige Person voll urteilsfähig ist, selbst handelt und die Helfer keine eigennützigen Motive verfolgen. Das grösste Problem ist nach unserer Erfahrung, dass die Urteilsfähigkeit oft zu leichtfertig bescheinigt wird.

Es wird also gepfuscht?

Ich finde es nicht korrekt, wenn die gleichen Ärzte, die den Entscheid zur Suizidbeihilfe treffen, auch noch das Gift besorgen und die Urteilsfähigkeit bescheinigen. Ich halte es für geradezu anmassend, wenn fachfremde Ärzte sich zutrauen, mit nur wenigen Zeilen und ohne nähere Begrün-

Volker Dittmann, geboren 1951, studierte Medizin in Münster und Lübeck. Danach machte er eine Ausbildung zum Facharzt für Rechtsmedizin sowie zum Facharzt für Psychiatrie. Seit 1997 ist er Direktor und Chefarzt des Instituts für Rechtsmedizin der Universität Basel. Ende Juni wird er pensioniert. Dittmann ist verheiratet, hat zwei erwachsene Töchter und lebt in Liestal.



«Was uns grosse Sorgen bereitet, ist die Zunahme des assistierten Suizids mit Sterbehilfeorganisationen wie Exit und Eternal Spirit»: Volker Dittmann.

FOTO: ALEXANDER PREOBRJENSKI

derung die volle Urteilsfähigkeit zu attestieren – eine Abklärung, für die sogar ausgebildete Psychiater jahrelange Erfahrung und spezielle Kenntnisse benötigen.

Welche Eigenschaften benötigt man als Rechtsmediziner?

Man muss sehr sorgfältig arbeiten und darf nicht zu kreativ sein. Wir haben für alle Situationen eine Checkliste. Wenn beispielsweise jemand auf dem Dachboden hängt, weiss jeder von uns, welche Schritte sofort getan werden müssen. Man darf nichts überspringen, ein sorgfältiges Vorgehen ist unabdingbar. Zudem braucht man ein gutes logisches Denkvermögen und ein gutes visuelles Gedächtnis – man muss ein Augenmensch sein. Und man braucht einen guten Ausgleich ausserhalb des Berufs. Man muss abschalten können. Ich musste schon einigen jungen Mediziner raten, etwas anderes zu machen. Weil ich gesehen habe, dass sie diesen Job auf Dauer nicht aushalten.

Sie haben da eine dicke Haut?

Man muss schon sensibel bleiben, man darf nicht zu sehr abhärten. Es ist aber ein Unterschied, ob ich Emotionen habe – oder ob ich mich von diesen Emotionen auch leiten lasse. Letzteres dürfen wir nicht. Natürlich erleben wir schreckliche Dinge. Was uns allen am meisten Mühe macht, sind Fälle mit Kindern. Gleichwohl muss man aber in der Lage sein, auch diese Fälle streng wissenschaftlich zu sehen. Selbstverständlich sprechen wir im Team über die psychische Belastung. Wenn jemand sagt, dass es ihm zu nahe gehe, wird er abgelöst. Es kam auch schon vor, dass der Tote ein Bekannter war. Dann muss natürlich jemand anderes den Fall betreuen. Es ist wichtig, am Ende des Tages einen klaren Schlussstrich zu ziehen. Die Arbeit nehme ich nicht mit nach Hause. Sobald ich auf dem Heimweg bin, ist der Arbeitsalltag auch in meinem Kopf vorbei.

Ihr Job wird immer wieder mit Serien wie «Tatort» oder «CSI» verglichen. Ist dies mühsam?

Ich sehe das differenziert. Ich schaue mir durchaus auch mal gerne einen «Tatort» an – wenn er gut gemacht ist.

Und ist er das?

Hin und wieder. Leider meinen viele Zuschauer, dass Serien wie «Tatort» oder «CSI» die Wirklichkeit abbilden. Was uns am meisten an solchen TV-Serien ärgert, ist die Art und Weise, wie die Rechtsmediziner dargestellt werden. Der Gerichtsmediziner Karl-Friedrich Boerne von «Tatort Münster» etwa ist eine derartige Karikatur. Über ihn nerve ich mich manchmal so fest, dass ich den Fernseher ausschalte. Bei solchen Serien gibt es viele fachliche Fehler. Ich durfte einmal eine Zeit lang die Drehbücher für die schweizerischen «Tatorte» anschauen. Ich habe es dann aufgeben.

Wieso?

Immer wenn ich dem Regisseur oder dem Drehbuchautor gesagt hatte, das gehe so wissenschaftlich nicht, wurde ich mit der Begründung abgewiesen, dass es dramaturgisch so sein müsse.

Welche Klischees stören Sie an solchen Serien?

Es wird etwa immer wieder gezeigt, wie der Rechtsmediziner den Toten nur kurz anfasst und dann sofort die Todeszeit auf die Minute genau weiss. Das ist unrealistisch. Was auch nicht geht, sind Angehörige im Obduktionssaal. Nie kommt das bei uns vor, weil das absolut unethisch ist. Es ist undenkbar in unserem Institut, dass die Angehörigen die Leiche mit Blutspuren und den Obduktionsschnitten sehen. Die Verstorbene werden bei uns in einem separaten Raum gezeigt, gereinigt und mit Tüchern abgedeckt. In den Serien wird viel mit Sensationsmache gearbeitet, das transportiert ein falsches Bild von unserem Beruf.

«Was uns am meisten an solchen TV-Serien ärgert, ist die Art und Weise, wie die Rechtsmediziner dargestellt werden.»

Es macht Ihren Beruf aber auch interessanter.

Ja, für Aussenstehende schon. Aber es wirkt sich nicht so aus, dass wir deshalb bessere Mitarbeiter bekämen. In der Öffentlichkeit und im Fernsehen wird auch immer wieder Pathologie mit Rechtsmedizin verwechselt, dabei haben wir ganz unterschiedliche Aufgabengebiete. Die Pathologen haben heute zu über 90 Prozent mit Biopsien und Operationspräparaten zu tun. Die untersuchen leider nur noch wenige Tote. In den Kliniken werden nur noch sehr wenige Menschen obduziert, weil sie sich verweigert haben oder die Angehörigen es nicht wollen.

Kommt Verweigerung auch bei Ihnen vor?

Wir haben ja einen Auftrag der Staatsanwaltschaft. Wenn eine Obduktion behördlich angeordnet wird, dann können sich die Angehörigen nicht dagegen wehren. Wir gehen ja bei einem Einsatz davon aus, dass es sich um eine Straftat handeln könnte – bis wir genug Beweise haben, dass das Gegenteil der Fall ist. Es kann oft sehr lange dauern, bis wir sicher sind, dass kein Verbrechen dahintersteht.

Pro Jahr schauen Sie und Ihr Team sich ausserdem 500 bis 600 Verletzte an. Ist eine Tendenz feststellbar?

Wir werden mehr bei solchen Fällen beigezogen als auch schon. Aus unseren Zahlen kann ich nicht belegen, dass die Anzahl der Gewaltdelikte zugenommen hat. Was jedoch deutlich zugenommen hat, ist die Brutalität. Die Verletzungen sind schwerer geworden, wir sehen mehr Leute mit schweren Gesichtsverletzungen. Opfer, die am Boden liegen, werden noch getreten, obwohl sie bereits kampfunfähig sind.

Also ist alles schlimmer geworden?

Nicht generell bei allen Straftaten. Früher hat man oft auch nicht derart intensive

Untersuchungen durchgeführt. Die Beweisführung vor Gericht ist aufwendiger geworden. Die Beweise müssen sehr sicher sein, bevor jemand verurteilt wird. Wenn wir tätig werden, geht es meistens um sehr viele Jahre Haft, unter Umständen auch um lebenslänglich. Und da sind die Beweisforderungen sehr intensiv – das ist auch richtig so. Ausserdem hat sich die Geschwindigkeit rasant erhöht. Heute brauchen wir für DNA-Analysen nur noch wenige Stunden. Vor 20 Jahren dauerte es teilweise Tage, bis ein Ergebnis vorlag.

Haben Sie sich schon einmal grundlegend in einem Fall geirrt, so dass es Konsequenzen gab.

Nicht, dass ich wüsste. Die Verteidiger vor Gericht schauen sich unsere Berichte aber schon sehr genau an, im Zweifelsfall ziehen sie noch ein weiteres Gutachten von einem anderen Institut bei. Ich kann mich jedoch nicht an einen wirklich grossen Fauxpas erinnern, in all den Jahren hat jedenfalls das Bundesgericht noch nie eines unserer Gutachten als unzureichend zurückgewiesen.

Wollten Sie immer schon Rechtsmediziner werden?

Noch lieber wäre ich Musiker geworden, Tenor oder Dirigent, aber dazu reichte mein Talent nicht aus (lacht).

Würden Sie nochmals denselben Beruf aussuchen?

Auf jeden Fall! Verlockend fände ich auch noch Zoologie, was meine Tochter Marie studiert hat.

Ende Juni werden Sie pensioniert. Was werden Sie nicht vermissen?

Die Arbeitsbelastung und die ständige Verpflichtung, unter Umständen auch mehr als 12 Stunden intensiv und konzentriert arbeiten zu müssen. Wir können nicht wählen, wann wir einen Einsatz haben. Wir richten uns nach den Toten und den Verletzten. Das absolut konzentrierte Arbeiten kann schon sehr anstrengend sein. Ich bin aber zum Glück ein sehr gelassener Mensch, sonst hätte ich den Job nicht während 37 Jahren machen können.

Und was wird Ihnen fehlen?

Der Kontakt mit meinem Team. Und vielleicht auch ein bisschen die intellektuelle Herausforderung. Denn jeder Fall ist zunächst mal ein Rätsel, das wir mit unseren medizinischen und naturwissenschaftlichen Mitteln versuchen zu lösen. Das ist schon eine schöne Aufgabe.

Was sind Ihre Pläne nach der Pensionierung?

Ich werde nichts ganz Neues machen. Ich werde einfache Dinge, die ich bisher aus Zeitgründen auf Sparflamme betrieben habe, ab jetzt intensiver machen. Beispielsweise bin ich ein leidenschaftlicher Gärtner und Tomatenzüchter. Zudem habe ich eine Bibliothek, die ich neu ordnen muss, weil ich meine Bücher vom Büro nach Hause nehme. Und ich beschäftige mich sehr gerne mit Kunst und Musik. Ich werde viele Reisen zu Opern und Konzerten machen. Mir wirds garantiert nicht langweilig!

tageswoche.ch/+lqswt

x

GESCHICHTEN UND MENSCHEN DER WOCHE

Fussball-WM

Willen bis zum Schlusspfiff: Valon Behrami hat das Zeug zum WM-Helden.



Seite
28

Asylwesen

Monika Penic ist in der Schweiz geboren. Nun wohnt sie mit ihren Kindern im Asylheim.

Seite
31

Basler Verkehrsbetriebe

Der neue Chef der BVB will den Betrieb mit japanischen Methoden auf Kurs bringen.

Seite
32

Klybeckquai

Scope und Shift Mode wollen vier Hallen bauen. Doch vorläufig bleibt Verhandlungsbedarf.

Seite
33

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.



Ein anderer wäre liegen geblieben, doch Behrami stürmte zum Sieg. FOTO: KEYSTONE

Fussball-WM

Valon Behrami: Eine kleine Liebeserklärung

von Florian Raz

Nein, es war kein gutes Spiel gewesen, das Valon Behrami beim Auftaktspiel der Schweizer Nationalmannschaft an dieser WM gezeigt hatte. Er war Teil eines zentralen Mittelfelds gewesen, das gegen ein unbequemes, aber keineswegs übermässig mit Talent gesegnetes Ecuador vieles zumindest nicht richtig gemacht hatte.

Aber dann kam diese 93. Minute. Beide Teams schienen sich bereits mit dem 1:1 zu bescheiden, da stach die Ecuadorianer doch noch einmal der Hafer. Von rechts zogen sie in den Strafraum, kurz sah es so aus, als ob der Ball einschussbereit zum 2:1 für die Südamerikaner liegen würde.

Kein normaler Fussballer

Da kam er. Valon Behrami, dieser Einwanderersohn mit seinen vielen Tattoos, der sich selbst als Krieger auf dem Feld versteht. Er grätschte dem zum Schuss ausho-

lenden Michael Arroyo den Ball vom Fuss. Er sprang auf, er legte sich den Ball vor. Weit, zu weit eigentlich.

Carlos Gruezo warf sich in seine Laufbahn, versuchte Behrami verzweifelt zu stoppen, checkte ihn wie ein Hockeyspieler. Behrami ging zu Boden. Aber er tat nicht, was der durchschnittliche Fussballer in solchen Situationen tun würde. Er blieb nicht liegen.

Nein, Behrami sprang auf. Und er fand in Schiedsrichter Raschwan Irmatow einen verständigen Mitstreiter, der kein Foul piff. Behrami sprintete, er sah rechts den freien Haris Seferovic. Behrami hatte ganz alleine die gesamte Abwehr des Gegners aufgerissen. Von rechts kam der Ball nach links zu Ricardo Rodriguez. Und der fand mit seiner Flanke wieder Seferovic, der in die Mitte gesprintet war. Tor.

«So spielt Valon»

Tor! Tor für die Schweiz. 2:1. Das Team von Trainer Ottmar Hitzfeld ist mit einem Sieg in diese Weltmeisterschaft gestartet. Die Schweiz ist damit auf dem Weg in die Achtelfinals.

Nach der Partie stand Valon Behrami in Brasilia in der Interviewzone des zweitbesten Fussballstadions der Welt. Er sagte: «Wenn jemand fragen würde: «Wie spielt Valon?» Dann würde ich antworten: «So spielt Valon.»

tageswoche.ch/+bc5nx



Basels Oase: das Naturbad in Riehen. FOTO: MATTHIAS STRASSER

Thema

Badespass ohne rote Augen

von Matthias Strasser

Für Mischa ist die Sache schnell klar: Das Beste am neuen Naturbad in Riehen ist der Drei-Meter-Sprungturm. Der Elfjährige hat sich als Erster für den «Arschbomben»-Wettbewerb eingeschrieben, der im Rahmen der offiziellen Eröffnung letzten Samstag stattfand.

Auch einen Tauchkurs gab es. Und Interessierten wurde Architektur und Technik des Bades aus der Feder von Herzog & de Meuron gezeigt. «Alles Tischlerware», erklärt Claus Schmitt, «erste Qualität.» Der Ingenieur zeichnet für die Wasserflächen verantwortlich.

Das Bad wirkt einladend. Das Becken wurde nach Vorbild eines Teichs gestaltet. Die Stege, Garderoben und das Restaurant sind aus Holz. Natur pur verspricht selbst das Wasser, das ohne Chlor durch ein natürliches Filtersystem gereinigt wird.

Politisches Hin und Her sowie Verzögerungen beim Bau der Zollfreistrasse schoben Bau und Eröffnung des neuen Bades indes mehrmals hinaus. Das Nichtschwimmerbecken befindet sich heute exakt über dem Tunnel der Strasse. Zuletzt bedrohte gar die Insolvenz des Pumpenlieferanten die Eröffnung. Die Pumpen bilden das Herzstück der biologischen Wasseraufbereitung. Am Ende kam aber alles gut.

Für Mischa zählt derweil nur dies: Noch anderthalb Stunden bis zum Wettbewerb – und die Konkurrenz wächst stetig. ×

Mehr Bilder vom Bad gibts online:
• tageswoche.ch/+dzpk7

Reaktionen aus der Community

von Franz Holzer
• Ja, das waren noch Zeiten, als wir mit Guy Morin gegen den Bau der Zollfreistrasse demonstrierten.

Wohnen

Fragwürdiger Rausschmiss im Gundeli

von Yen Duong

Der Basler Immobilienmarkt ist ausgetrocknet. Dem Mieterinnen- und Mieterverband Basel (MV Basel) macht das Sorgen: «Wir stellen zunehmend fest, dass die Vermieter mit windigen Sanierungsprojekten versuchen, ihre Mieter rauszubekommen», sagte Präsidentin und Anwältin Kathrin Bichsel anlässlich eines Mediengesprächs am Dienstag.

Ein «krasser und stossender Fall» habe sich an der Dittingerstrasse 31 im Gundeli ereignet: Mehrere Bewohner der Liegenschaft aus dem Jahr 1933 haben letzten November infolge einer angeblichen Sanierung die Kündigung erhalten. «Nur der Hälfte der Liegenschaftsbewohnern wurde gekündigt – und zwar jenen, die alt sind und teilweise schon über 50 Jahre dort wohnen.»

Für Bichsel ist der Grund klar: «Die Personen leben bereits zwischen 42 bis 50 Jah-

re dort und profitieren im Vergleich mit anderen Bewohnern von einem günstigeren Mietzins.» Die Betroffenen akzeptierten die Kündigungen nicht, am 4. Juni landete man vor der Schlichtungsstelle – mit Erfolg. Die Immobilienfirma konnte kein baureifes Sanierungsprojekt präsentieren, was für eine Kündigung aber nötig ist.

Zwei neue Initiativen

Laut Beat Leuthardt, Co-Geschäftsleiter und Leiter der Rechtsabteilung, «machen die Vermieter, was sie wollen». Der MV Basel setzte sich bereits mit 3565 Einzelklagen und 95 Gruppenfällen auseinander – oft geht es auch um ungerechtfertigte Mietzinserhöhungen. In Basel herrsche Goldgräberstimmung und Wildwuchs. Auch auf die Verwaltung ist er nicht gut zu sprechen, diese betreibe Schikane. So verlange das Bau- und Gastgewerbeinspektorat für Akteneinsichtsgesuche Geld vom MV Basel. «Wir weigern uns, das zu zahlen, früher war das gratis. Sollen sie uns doch betreiben!»

Leuthardt kündigt für den Herbst die Lancierung zweier Initiativen an. Mit der einen sollen die Gerichtsgebühren bei Mietstreitigkeiten abgeschafft werden (ein ähnliches Volksbegehren wurde letzten September abgelehnt). Die andere Initiative soll unter dem Motto «Ich will hier wohnen bleiben können» stehen.

tageswoche.ch/+3ezgg

Reaktionen aus der Community

von Patrick Vögelin
• Wegen der Deregulierung im Wohnbaugesetz werden Menschen in die Randregionen gedrängt. Das Gesetz müsste verschärft werden, damit ein Leben miteinander möglich ist.

Bildrechte

200 000

von Dominique Spirgi

Es sollte lediglich ein Gefallen sein, der Auftrag an die blutige Anfängerin in der Fotografie-Branche. Markus Engeler von der Basler Bar «Zum Kuss» liess die 35-Jährige Fotos von einem Anlass schiessen. Statt der mündlich vereinbarten 50 Franken Spesen stand danach aber plötzlich eine Entschädigung von 4000 Franken im Raum – pro Bild! Engeler hatte 50 Fotos auf die Facebook-Seite der Bar gestellt. Die kommerzielle Nutzung sei nie vereinbart und die Urheberrechte seien verletzt worden, findet die Fotografin. Obwohl Engeler die Bilder zähneknirschend wieder vom Netz nahm, reichte sie Strafanzeige ein. Es steht viel auf dem Spiel, auch für die Fotografin. Sollte sie den Fall verlieren, drohen Kosten für Anwalt, Gerichtsverfahren und Genugtuung für Engeler. tageswoche.ch/+t4pby

ANZEIGE

Der meistverkaufte Roller der Schweiz!

**TIEFPREISLAND
PAYS PRIX BAS**

1995.-



Roller Tell Logik 125

1 Zyl. 4-takt, 124,6 ccm, 8,9 kW, wassergekühlt, Kat. A1.15508

Lernen Sie den im Jahr 2014 meistverkauften Roller der Schweiz kennen: Bei einer Probefahrt in Ihrer LANDI oder unter www.tell-mobility.ch



tell
Die Marke der LANDI!

Im Verkaufspreis inbegriffen:
3 Jahre Assistance-Versicherung
3 Jahre oder 20'000 km Garantie

Landi

Qualität / Preis / Auswahl

www.landi.ch

**TIEFPREISLAND
PAYS PRIX BAS**

2790.-



Roller Tell Silver Blade 125i

1 Zyl. 4-takt, 124,6 ccm, 8,9 kW, wassergekühlt, mit Einspritzsystem, Kat. A1. 22705

**TIEFPREISLAND
PAYS PRIX BAS**

1590.-



Roller Tell Zahara 125

1 Zyl. 4-takt, 124,6 ccm, 6,3 kW, luftgekühlt, Kat. A1. 15506

**TIEFPREISLAND
PAYS PRIX BAS**

2990.-



Roller Tell Silver Blade 250i

1 Zyl. 4-takt, 249,8 ccm, 15,5 kW, wassergekühlt, mit Einspritzsystem, Kat. A 25 kW. 15619

Basel

Im Hafen schwimmt ein Büro

von Matthias Oppliger

Sich wie ein Matrose fühlen und doch jeden Tag ins ordentliche Büro gehen, ohne sich die Hände schmutzig zu machen – das ist möglich. Wenn das Büro auf einem Boot liegt. Seetüchtig muss man nicht sein. Das Büroboot schaukelt selten. «Und wenn, dann nur leicht», sagt Roger Mehlin, Geschäftsführer der Firma Pamina Tankschiffahrt GmbH, der das Boot seit vier Jahren gehört.

Das ehemalige Hausboot liegt seit 70 Jahren im Hafenbecken 1. «Wir mussten ziemlich in das Boot investieren, damit wir es als Büro nutzen konnten», sagt er.

Büroboot sucht Käufer

Mehlin arbeitet als Befrachter. Vom Büroboot aus organisiert er eine Flotte von Frachtschiffen. Anfangs arbeiteten hier acht Personen, inzwischen nur noch Mehlin und seine Tochter. Zu zweit sei das Boot «einfach zu gross». Nun will es Mehlin verkaufen, schweren Herzens, wie bei einem Rundgang klar wird. Zwar unterscheidet sich die Einrichtung nicht vom gängigen KMU-Büro, aber die Sicht ist einzigartig: Vorbeituckernde Schiffe, vorbeiflatternde Möwen und Industrieromantik.

Die Möwen machen jedoch auch Probleme, erzählt Mehlin. Etwa bei der ohnehin mühsamen Reinigung des Boots. Fatales geschah im Winter: «Das Dach wurde warm, weil wir innen heizten. Dann schiefen die Vögel ein und froren fest, als sich die Heizung nachts ausschaltete.» Feine Schnüre halten seither die Möwen vom Boot fern.

Der Unterhalt des Boots sei nicht zu unterschätzen, warnt Mehlin. So braucht es regelmässig einen frischen Anstrich, und alle fünf Jahre misst die Schifffahrtsbehörde mit Ultraschall die Materialstärke des Bodens. Dem künftigen Besitzer empfiehlt er, «einen Matrosen mit dem Unterhalt zu betrauen», wie er es schon zu tun pflegte.

Wer das Büroboot kaufen will, kommt idealerweise aus Basel und will es lassen, wo es liegt. Grosse Sprünge macht das Boot nicht mehr. Es fehlt der Motor und für weite Transporte ist es zu alt. Übrigens: Wohnen darf man auf dem Boot von Gesetzes wegen nicht. Es liegt in keiner Wohnzone. tageswoche.ch/+j5cy6 x



Seit 70 Jahren liegt das Schiff hier vor Anker. Ein Büroboot ist es erst seit vier Jahren und ist jetzt für rund 250000 Franken zu haben. Das Kanonenboot gehört nicht dazu, sondern der Grenzwa-



Das ehemalige Hausboot wäre wohl auch zum Wohnen ein Bijou. Dummerweise liegt es in keiner Wohnzone – und lässt sich leider auch in keine hinbewegen.



Das Büro befindet sich auf dem Oberdeck. Hier lässt es sich nicht nur bestens arbeiten. Auch der Ausblick auf die Hafentromantik im Hafenbecken 1 hat es in sich.

FOTOS: NILS FISCH

Asylwesen

Der Kampf der kranken Serbin

von Udo Theiss

Monika Penic ist von den Strapazen der letzten Jahre gezeichnet – vom Kampf gegen die Bürokratie, von Angst und Sorge um ihre beiden Töchter und von Krankheit. Obwohl die Serbin in Basel geboren ist und in den Kindergarten ging, wohnt sie mit ihren beiden acht- und zwölfjährigen Töchtern im Basler Empfangs- und Verfahrenszentrum für Asylsuchende (EVZ). Seit sieben Monaten. Gesetzlich vorgeschrieben wären drei. Die Aufenthaltsdauer im EVZ könne in Einzelfällen überschritten werden, schreibt das Bundesamt für Migration (BFM) in einer Stellungnahme, etwa «wenn Asylsuchende vorübergehend abwesend sind (Spital, Gefängnis, verschwunden etc.) oder wenn es aus medizinischen oder betreuenden Gründen in ihrem Interesse liegt, vor Zuweisung an den Kanton eine optimale Betreuungssituation zu finden».

Die 41-Jährige wiegt knapp noch 40 Kilo. Jeder einzelne Knochen zeichnet sich unter ihrem T-Shirt ab. Ihre Augen wandern unruhig hin und her. Immer wieder beginnt sie mitten in einem Satz zu weinen.

Penics Eltern kamen in den 1960er-Jahren aus Serbien in die Schweiz, um hier zu arbeiten. Sie hatten eine C-Bewilligung, als die kleine Monika zur Welt kam. Doch statt in die Schule schickten sie die Eltern zu den Grosseltern nach Serbien. Wie viele «Gastarbeiter» wollten die beiden voll arbeiten, genug Geld zur Seite legen und möglichst bald in die Heimat zurück.

Penic war 15, als die Grosseltern starben. Sie war verzweifelt. Und die Eltern wollten sie nicht bei sich haben. Dass sie bis zum 18. Lebensjahr Anspruch auf eine Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz gehabt hätte, hatte ihr niemand gesagt. Sie schlug sich in Serbien durch und fand bei einem Mann ein kurzes Glück. Sie gründete eine Familie. Doch als vor fünf Jahren auch ihr Mann starb, stand sie erneut allein da – nun mit zwei Kindern.

Jobs gibt es in Serbien kaum, und die Sozialhilfe reichte gerade mal für zehn Tage Essen. Und dann war da auch noch eine kriminelle Bande, die sie mehrmals verprügelte, wie Penic erzählt. Hilfe suchte sie vergebens. Einzig gegen die Panikattacken gab ihr ein Arzt Valium.

Sie bettelte um Geld, um zu den Eltern reisen zu können. Die nahmen sie aber nicht auf. Ebensowenig die Behörden: Mit Überschreiten der 18-Jahre-Grenze sei ihr Anspruch auf Aufenthalt verfallen. Penic und ihren Töchtern blieb zum Leben die Strasse, bis sie den Tipp bekam, um Asyl zu ersuchen. Die Zuflucht im Asylzentrum Bässlergut wurde für Penic zum nächsten



Monika Penic: «Was soll aus meinen Kindern werden?»

FOTO: UDO THEISS

Martyrium, wie sie sagt. Sie habe Ärger mit der Security. Ausserdem musste sie zwei Mal wegen einer Lungenentzündung ins Kantonsspital. Noch immer krank, kehrte Penic ins Bässlergut zurück, wo statt Bettruhe Reinigungsarbeiten auf sie warteten. «Kranke, bettlägerige Personen sind vom Reinigungsdienst entbunden», schreibt das BFM. Im Zweifelsfall entscheide aber das anwesende medizinische Personal.

Dann nahm sich die Menschenrechtsorganisation Augenauf des Falls an. Sie unterstützt Penic. «Für mich selbst verlange ich nichts mehr», sagt sie. «Aber was soll aus meinen Kindern werden?»

Laut einem Gutachten des Kantonsspitals ist Penic «aufgrund ihres schlechten

psychischen und physischen Gesundheitszustandes» nicht mehr in der Lage, «die Sorgfaltspflicht für ihre Kinder wahrzunehmen». Auf wiederholte Intervention von Augenauf nimmt sich nun der Kanton der Sache an. Laut Augenauf Basel bemüht sich der Kinder- und Jugenddienst um einen Betreuungsplatz für die Kinder.

Schwierig bleibt die Situation für die kranke Mutter. Eigentlich wäre Monika Penic ein klassischer Fall für eine humanitäre Sonderlösung. Doch eine vorläufige Bewilligung, wie es Augenauf für Monika Penic und ihre Töchter fordert, gibt es nur bei mehr als fünf Jahren Aufenthalt in der Schweiz.

tageswoche.ch/+7ngfw

×

Reaktionen aus der Community

von Madeleine Grossmann
· Ein tragischer Fall, ohne Zweifel. Aber: Frau Penic ist kein Flüchtling. Sie wird nicht durch den Heimatstaat verfolgt. Somit erhält sie zu Recht kein Asyl. Zu hoffen ist hingegen, dass sie in der Schweiz humanitäre Aufnahme erhält.

ANZEIGE

N
E
U



Boulevard

Der neu eröffnete Apero-Stop
an der Güterstrasse 183

- After-Work-Drink in der Abendsonne
- Feierabend-Bierchen mit Kollegen
- Aperitif vor dem Nachtesen

Dienstag bis Samstag
ab 17.00 Uhr

www.5signori.ch

Ihr ganz persönlicher Gutscheine-Coupon

2 für 1 Apero

Di - Sa 17.00 - 18.00 h



In der Heimat bedroht: die Familie Matjuschenko. FOTO: N-OST

Ost-Ukraine

Leben in Terror und Angst

von André Eichhofer

Viktoria Matjuschenko erinnert sich noch genau an den 14. Mai. Die 39-Jährige war mit ihrem jüngsten Sohn Kyrill zu Hause in Kramatorsk, da trafen Männer mit Maschinengewehren die Tür ein und stürmten die Wohnung.

«Sie durchsuchten alle Zimmer und nahmen Laptop, Handys und Fotoapparat mit», berichtet Matjuschenko. Eine Stunde später kam ihr Ehemann Maxim von der Arbeit nach Hause. Die Separatisten fing den 39-Jährigen vor dem Haus ab, zerrten ihn in ein schwarzes Auto und verschleppten ihn an einen unbekannt Ort.

Nun sitzt Matjuschenko im Büro von Vostok-SOS, einer Flüchtlingsorganisation in Kiew. Sie erzählt, wie ihre Familie im Kriegsgebiet überlebte. Im Mai hat die Armee einen kilometerweiten Ring um Slawjansk und Kramatorsk gezogen, seitdem sind die Städte von der Aussenwelt abgeschnitten. Der Verkehr und die Wasserversorgung brachen zusammen, es gibt kein Benzin mehr, Gasleitungen brennen.

«Die Menschen halten den Krieg nicht mehr aus und wollen nur noch weg», sagt Natalia Udovenko, Mitarbeiterin von Vostok-SOS. Viele schlagen sich nach Charkiw oder Dnjepropetrowsk durch. Andere fliehen nach Lemberg, Poltava, Tscherkassy oder Kiew. Vostok-SOS hat eine Hotline für Ostukrainer eingerichtet, um ihnen bei der

Wohnungssuche zu helfen. Etliche Ukrainer gaben der Organisation ihre Adressen an, um Flüchtlinge aufzunehmen.

Von aussen beschiesse die ukrainische Armee die Separatisten mit Granaten und treffe dabei auch Wohnhäuser. In den Städten jagten Milizen politisch Andersdenkende, erzählt Matjuschenko.

Die Rebellen hatten es nicht auf ihren Mann, sondern auf ihren ältesten Sohn Danil abgesehen. Der 17-Jährige demonstrierte im November am Kiewer Maidan für Europa. Er stellte Fotos von Protesten auf die Seite «VKontakte», das russische Facebook. Ein Bekannter verpöffte ihn an die Milizen. Die Rebellen kamen leicht an die Adresse der Familie, denn sie kontrollieren in Kramatorsk auch das Einwohnermeldeamt.

2000 bis 5000 Menschen haben die Ostukraine inzwischen verlassen, erklären Sozialministerium und staatlicher Migrationsdienst in Kiew. Über 700 flohen in die russische Region Rostow, einige suchten Zuflucht auf der Krim.

Viktoria Matjuschenko kam mit ihrer Familie bei Freunden nahe Kiew unter. Nun sucht sie Unterstützung vom Staat. «Das ist schwierig. Die Vertriebenen gelten nicht als Flüchtlinge, sondern als ukrainische Bürger», erklärt Aktivistin Udovenko. Vostok-SOS vermittelt deshalb Jobs, «zum Beispiel als Taxifahrer, Sprachlehrer oder Programmierer», ergänzt die 28-Jährige.

Viktoria Matjuschenko sitzt in der Küche von Vostok-SOS und erinnert sich weiter. Einige Tage nach der Entführung ihres Mannes klingelte bei ihr das Telefon: Wenn sie ihren Mann wiedersehen wolle, sagte eine Stimme, solle sich ihr Sohn bei den Milizen in der Stadtverwaltung melden.

Gefährliche Flucht

Also begab sich Danil selbst in die Hände der Aufständischen. «Ich glaubte, ich würde meinen Mann und meinen Sohn nie wiedersehen», sagt Matjuschenko. Zufällig traf sie auf der Strasse einen einflussreichen Arbeitskollegen, der die Separatisten überredete, die Geiseln freizulassen. «Mein Mann wurde geschlagen und konnte kaum auf den Beinen stehen», sagt Matjuschenko, «dem Sohn aber ging es gut.»

Am nächsten Tag stieg die vierköpfige Familie in ihr Auto und floh aus Kramatorsk. Das war gefährlich. An Strassensperren der Milizen hätte ihr Auto konfisziert werden können. Doch die Familie hatte Glück. «Als wir einen Checkpoint der Armee erreichten und ich die ukrainische Flagge sah, atmete ich auf», sagt Viktoria Matjuschenko. Die nächste Herausforderung steht der Familie noch bevor: ein neues Leben aufzubauen.

tageswoche.ch/+kf848



Der Neue: Erich Lagler. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Basler Verkehrsbetriebe

Kaizen-Meister wird neuer Chef

von Renato Beck

Nach intensiver Suche haben die Basler Verkehrsbetriebe (BVB) mit dem Techniker Erich Lagler einen neuen Direktor gefunden.

Nach langer Karriere in der Industrie arbeitet der 53-jährige Solothurner derzeit bei den SBB, wo er deren Industriewerk in Olten «wieder wettbewerbsfähig machte und in den letzten Jahren um zweistellige Prozentzahlen wachsen» liess, wie die BVB mitteilen. Lagler machte sich einen Namen mit Prozessgestaltungen nach der japanischen Kaizen-Methode, die eine stete Verbesserung der Mitarbeiter verlangt.

Nun soll der sanfte Sanierer die zerrütteten BVB auf Kurs bringen. Gewählt wurde er auch, wie Verwaltungsrats-Präsident Paul Blumenthal betonte, weil er sich im Auftreten von seinem Vorgänger Jürg Baumgartner deutlich unterscheidet. Dieser trat gegen aussen grossspurig auf, intern hat er mit seinem autoritären Führungsstil das Betriebsklima nachhaltig getrübt. Baumgartner musste gehen, nachdem die «Basler Zeitung» publik gemacht hatte, dass er einer Untergebenen freizügige SMS geschickt hatte.

Seinen neuen Job soll Lagler spätestens Anfang 2015 antreten. Blumenthal erwartet vom neuen Direktor mehr als die Beseitigung der toxischen Altlasten der Basler Trämmeler. Er soll die BVB wettbewerbsfähiger machen und die Kostenstruktur überprüfen. Die BVB müssten vor dem Hintergrund der laufenden Fusionsdebatte mit dem Baselbieter ÖV-Anbieter BLT effizienter werden. «Wir müssen den Nachweis erbringen, dass ein ausgelagerter, privatwirtschaftlicher Betrieb wie die BVB bessere Zahlen hat als ein halbstaatlicher Betrieb wie die BLT», sagte Blumenthal.

tageswoche.ch/+szjt7



Verbunden: Stege und Brücken bringen die Hallen zusammen. FOTO: ATELIER SCHUWEY

Klybeckquai

Vier Hallen für Shift Mode und Scope

von Matthias Opliger

Die Begriffe «Partnerschaft», «Zusicht», sogar «Freundschaft» fallen oft an der gemeinsamen Pressekonferenz von Scope und Shift Mode. Zusammen präsentieren die Kunstmesse und die Zwischennutzer ihre Pläne für den «Holzpark Klybeck».

Vier grosse Hallen sollen dort von November bis Mai 2015 entstehen und das Messezelt der Scope ersetzen. «Ohne diese Bauten wäre eine sinnvolle Zwischennutzung der Fläche kaum möglich», sagt Tom Brunner von Shift Mode. Die Scope benötigt jedes Jahr für knapp zwei Monate (Messe inkl. Auf- und Abbau) eine Fläche von rund 8000 Quadratmetern. Eine dauerhafte Bespielung wäre also nur ausserhalb des Scope-Perimeters möglich gewesen.

«Wir mussten dringend nach einer Lösung suchen, die uns grösstmögliche Flexibilität gibt», sagt Brunner. Deshalb habe sich Shift Mode zusammen mit der Scope

für diese vier Hallenmodule entschieden. Rund um die Hallen sei genügend Platz für alle möglichen Projekte. Davon stehen erst wenige fest. So ist etwa ein Hafensradio geplant, eine Theaterbühne, ein «Urban Zen Garden» und ein Info-Pavillon.

Doch auch die Hallen sollen nicht nur der Scope zur Verfügung stehen. Unter dem Jahr sollen sie unterschiedlichsten Projekten und Veranstaltern offen stehen. Nur eine der Hallen wird vollständig isoliert, spricht auch im Winter bespielbar sein.

Die grösste Halle soll zudem weniger Halle als Treibhaus werden. «Das Dach bleibt transparent und die Rückwand wollen wir mit Erde füllen und begrünen», sagt Kurt Schuwey, der Shift-Mode-Architekt. Dadurch entstehe eine Halle, die eine Mischung aus Aussen- und Innenbereich darstelle.

Es gibt noch Verhandlungsbedarf

Bleibt noch die Frage der Finanzierung. Die Kosten für ihren «Holzpark» schätzen Shift Mode und Scope auf rund 1,5 Millionen Franken. Eine Viertelmillion davon steuert der Kanton bei, für Infrastruktur wie Wasser, Strom und Internet. Bleiben noch 1,25 Millionen Franken, um die sich die Scope kümmern soll.

Messepräsident Alexis Hubshman will bereits zwei «philanthropische Investoren» ins Boot geholt haben, einen Amerikaner und einen Chinesen. «In den wenigen Ge-

sprächen, die ich bereits mit möglichen Investoren führen konnte, bin ich auf Begeisterung gestossen», sagt er. Den Rest will die Scope selbst bezahlen. Für sie kommt es günstiger, wenn die Infrastruktur nicht jedes Jahr neu aufgebaut werden muss.

Obwohl mit Sympathiebekundungen und Optimismus an der Präsentation nicht gespart wurde, fusst ein solches Projekt nicht alleine auf Sympathie. Sowohl die Finanzierung als auch das gesamte Bauprojekt sind noch nicht vertraglich besiegelt. Es gibt noch einigen Verhandlungsbedarf zwischen Scope und Shift Mode.

So ist Langfristigkeit aus Sicht der Kunstmesse wichtig. Der aktuelle Vertrag, den die Scope mit der ehemaligen Grundbesitzerin, den Schweizerischen Rheinhäfen, abgeschlossen hat, gilt noch bis 2015. Eine Bedingung für die Finanzierungszusage dürfte also die garantierte Vertragsverlängerung sein.

Knackpunkt Mitspracherecht

Aus Sicht der Zwischennutzer ist eine andere Frage viel wichtiger: Wer hat bei der Bespielung der Hallen das letzte Wort? Die Scope wird die 1,25 Millionen Franken nicht aus der Hand geben, ohne sich ein Mitspracherecht zu sichern, wie Hubshman bestätigt: «Natürlich wollen wir Einfluss nehmen darauf, was in diesen Hallen geschieht.» Er vertraue seinen Partnern von Shift Mode vollständig, werde sich aber bei den regelmässigen Boardmeetings dennoch einbringen, sagt Hubshman.

Wie gross der Diskussionsbedarf ist, zeigen Tom Brunners Aussagen. «Es ist ganz klar, dass wir beim Hallenmanagement das letzte Wort haben müssen, sonst geben wir die Bespielung aus der Hand. Das würde unserem Auftrag widersprechen.»

tageswoche.ch/+9we2u

×

Reaktionen aus der Community

von Annette Morenz
· Was hier als Zwischennutzung unter dem Mänteli Freiraum angeboten wird, ist ein Hohn. Kein Wunder, dass die Jungen sich wehren. Was farbig sein könnte, verkommt einmal mehr zu Geldmief.

von Georg
· Wer sagt denn, dass Zwischennutzung immer nur nach einem gewissen (politischen, linken) Bild ablaufen muss? Geben wir Shift Mode/Scope diese Chance und beurteilen das Ganze dann, wenn es läuft.

ANZEIGE

FENSTERABDICHTUNG
Montage: vor Ort im Montagewagen

- energiesparend (ca. 25%)
- lärm-dämmend (ca. 50%)
- umweltschonend
- kostenbewusst

Wir sind spezialisiert...

Reissen Sie Ihre Fenster nicht heraus, wir sanieren sie!

F+T Fensterabdichtung GmbH
Eptingerstr. 48, 4132 Muttenz
Tel. 061 763 04 70
www.fensterabdichtung.ch

Die «Yes Scotland»-Kampagne macht mächtig Stimmung für einen Austritt aus dem Vereinigten Königreich.

Die Willensnation

Patrick Harvie von den Grünen (links) mit dem Ersten Minister Alex Salmond bei der Lancierung der Kampagne für ein unabhängiges Schottland.

FOTO: REUTERS



von Anne-Marie Vaterlaus

Der Soundtrack der Dumbarton Road in Glasgows West End, das sind die Sirenen der Ambulanzen auf dem Weg ins nahegelegene Spital, das Scheppern des Vorortszugs, der auf- und abschwellende Kriegesgesang der TV-Fussballspiele aus den Pubs. Im «Stumps» trinken die Fans der Glasgow Rangers, protestantisch und somit tendenziell gegen einen Austritt Schottlands aus dem Vereinigten Königreich, in der «Smiddy Bar» die Anhänger von Celtic Glasgow, katholisch und daher eher für die Abspaltung: «Wir wollen weg von der Queen.» So geht Clan-Denken à la Glasgow.

Die Dumbarton Road ist ein Arbeiterviertel, keine Entenfütterergegend. Thomas lebt hier. Er hat drei Kinder, zwei Kampfhunde und keinen Job, und wenn man ihn nach dem 18. September fragt, dem Big Vote, dem alles entscheidenden, historischen Tag, dann sagt er: «Ja, ich finde, wir sollten es versuchen, auch wenn ich Alex Salmond nicht mag. Der hat so etwas Machtgeiles. Aber es geht ja nicht um ihn, sondern um uns.»

Für so viel Risiko ist Sally nicht zu haben. Sie hat es schwer genug im Leben, auf noch mehr Glatteis führt sie keiner mehr. Mit der Unabhängigkeit soll alles besser werden? Sozialer, gerechter, mit weniger Suppenküchen und Kinderarmut? Wers glaubt. Der National Health Service NHS, der staatliche Gesundheitsdienst, ist eine Katastrophe und liegt doch bereits seit Jahren in der Verantwortung von Alex Salmonds regierender Scottish National Party SNP. «Wenn sie den NHS nicht hinkriegen, wie wollen sie dann ein unvergleichlich gewichtigeres Projekt wie ein unabhängiges Schottland stemmen?»

Leiden am Demokratiedefizit

Sally und Thomas: Das Meinungsforschungsinstitut YouGov ergründet die Stimmungslage von Leuten wie sie. Frage: «Should Scotland be an independent country?» Stand der Antworten vom April 2014: «No» bei 58 Prozent (Dezember 2013: 61 Prozent), «Yes» bei 42 Prozent (39 Prozent), Unentschlossene ausgeklammert.

Die «Yes»-Fraktion gewinnt an Terrain, vor allem unter den bislang eher skeptischen Frauen. «Du musst es dir vorstellen können, dann wird es wahr», wird eine Folksängerin später auf einer «Yes»-Veranstaltung sagen.

Schottland, genauer gesagt 5,3 Millionen Schottinnen und Schotten, leiden unter einem demokratischen Defizit. Sie haben zwar seit 1999 mit Holyrood in Edinburgh ein eigenes Parlament und eine eigene Regierung, aber deren Verantwortlichkeiten beschränken sich auf Ressorts wie Gesundheit, Bildung, Justiz. Die Steuerhoheit hingegen liegt fast gänzlich in Westminster. Dort allerdings regieren öfters die Tories mit ihrer neoliberalen Politik und ihren Sparprogrammen: Margaret Thatcher

von 1979 bis 1990, dann John Major, jetzt David Cameron.

Die Schotten können sich über vieles in die Haare geraten, in einem aber stehen sie zusammen wie eine Eins: Tories sind bei ihnen nicht mehrheitsfähig. Von den 59 Parlamentsmitgliedern, die Holyrood nach Westminster schickt, gehören 40 Labour an, nur ein einziger ist Tory. Es gibt demnach, so lautet das Bonmot, mehr Pandas in Schottland, nämlich zwei, als schottische Tories in Westminster.

Schottland ist eigentlich Labour-Land. Wären da nicht Alex Salmond und seine linksnationale SNP. 2007 avancierte die SNP in den schottischen Parlamentswahlen zur stärksten Partei, vier Jahre später gewann sie die absolute Mehrheit. Seither regiert der Erste Minister im 129-köpfigen Parlament mit komfortablen 69 Sitzen, gefolgt von Labour mit 37, den Tories mit 15 und den Liberaldemokraten mit 5. Und seither steht das Referendum, notabene gegen den Willen der etablierten drei, zuoberst auf seiner Traktandenliste, eine einmalige Senkung des Wahlalters auf 16 Jahre inklusive.

High Noon in Schottland. Die Uhr tickt. Es treten an: Auf der einen Seite «Better Together», im Volksmund bekannt als «Project Fear», die unbeteiligt anmutende Zwangsallianz der Etablierten; auf der anderen «Yes Scotland», ein Bündnis aus SNP, den Grünen, den Sozialisten und einer Handvoll Splittergruppen, bekannt als «Project Reassurance». Die einen sehen überall rot blinkende Gefahrenherde, die anderen himmelblaue Chancen.

Wer beim «Yes»-Abend eine kritische Frage stellt, sitzt besser nah am Ausgang.

Erstere haben das Gros der Medien auf ihrer Seite, Letztere ein Heer von nimmermüden Freiwilligen, die die Spendengelder darauf verwenden, Woche für Woche in ganz Schottland Orientierungsabende zu veranstalten, Infostände zu bestücken, Ansteckknöpfe und Flyer unter die Leute zu bringen.

«Yes»-Abend im rotplüschigen Palace Theater in Kilmarnock, einem kleinen, wirtschaftlich gebeutelten Städtchen südwestlich von Glasgow. Was die Plakate eine «Öffentliche Veranstaltung für Unentschlossene» nennen, entpuppt sich als Heimspiel mit Jubelgarantie. Der Saal ist proppenvoll. Väter haben ihre Söhne mitgebracht, Mütter reden von ihren Töchtern, die es einmal besser haben sollen. Helfer verteilen Zettelchen mit «Yes», «No» und «Maybe», lassen eine Kartonschachtel mit Schlitz als Wahlurne durchreichen, einmal vor der Veranstaltung, einmal danach. Für die Erfolgskontrolle.

Vorne auf dem Podium sitzen eine SNP-Frau, eine von den «Women for Indepen-

dence», ein Grüner und Jim Sillars, ein Unabhängiger. Den kennt hier jedes Kind. «Es gibt welche, die haben ein bisschen Angst vor der Unabhängigkeit», ruft Sillars in den Saal: «Ich nicht.» Tosender Applaus. Und, bei Labour wildernd: «Labour ist die Arbeiterklasse egal. Die kümmern sich nur noch um den Mittelstand.» Applaus. Dann, feixend Johann Lamont, die Chefin der schottischen Labour-Partei, zitierend: «Wir Schotten sind ja genetisch bedingt nicht dafür geeignet, politische Entscheidungen zu treffen.» Brüllendes Gelächter. Hier tobt der Konsens. Wer sich jetzt noch traut, eine kritische Frage zu stellen, tut besser daran, nah beim Ausgang zu sitzen.

Die Kristallkugel macht schwindlig

Ein 85-jähriger Mann in einer Turnhalle in der Nähe von Edinburgh traut sich. Es geht an diesem «Yes»-Abend um Selbstbestimmung, Selbstachtung und diesmal auch um den «wallet war», den Krieg um den Geldbeutel. Ja, Schottlands Pro-Kopfeinkommen liegt im britischen Durchschnitt, rechnet man die Einkünfte der nahezu zur Gänze auf schottischem Gebiet liegenden Öl- und Gasvorkommen hinzu, sogar höher. Ja, Schottland hat ausgezeichnete Universitäten, ist führend in Biowissenschaften und Windenergie, exportierte 2013 Whisky im Wert von 4,3 Milliarden Pfund. Edinburgh ist nach London der zweitgrösste Finanzplatz des Vereinigten Königreichs. Kapital aber flüchtet gerne in sichere Häfen.

Wäre es da nicht besser, fragt der Mann, man wüsste punkto zukünftiger Währung bereits jetzt genauer Bescheid? Immerhin hat Schatzkanzler George Osborne eine Währungsunion schon mal kategorisch ausgeschlossen. Die Antwort des «Yes»-Lagers ist Standard: «Der blufft nur.» – «Nein, der blufft nicht», gibt sich der Mann überzeugt. – «Doch. Und sollte er nicht nachgeben, dann weigern wir uns, unseren Anteil an der britischen Staatsschuld zu übernehmen.» Der Mann hat lange in England gelebt und sich gewerkschaftlich engagiert. Er sieht jetzt traurig aus um die Augen.

«Use common sense», rät Nicola Sturgeon dem Publikum im Saal: Braucht euren gesunden Menschenverstand. Die Stellvertretende Erste Ministerin ist für diesen Abend nach Galashiels in den Scottish Borders gekommen, dem Verwaltungsgebiet an der Grenze zum englischen Northumberland. «Die einen sagen das, wir sagen etwas anderes. Ihr müsst euch eure eigene Meinung bilden.»

Wird die EU ein souveränes Schottland mit offenen Armen empfangen?

Kein leichtes Unterfangen. Der Blick in die Kristallkugel macht leicht schwindlig. Man merkt es an den Fragen aus dem Publikum: Wird ein Finanzdienstleister wie Standard Life in Edinburgh bleiben oder wegziehen? Wird die EU ein souveränes Schottland mit offenen Armen empfangen oder wird es langwierige Neuverhandlungen geben? Ist meine Rente sicher?

Sollten die 4,2 Millionen Wahlberechtigten am 18. September tatsächlich mehrheitlich für die Unabhängigkeit votieren, kommt es anschliessend während 18 Monaten zu Verhandlungen. Mit Westminster, mit der EU, mit wem auch immer. Dann, aber erst dann, wird sich vieles klären.

Im Mai nächsten Jahres finden zudem im gesamten Land Parlamentswahlen statt. David Cameron könnte sie verlieren. Die rechtsnationale United Kingdom Independence Party (Ukip) könnte erstmals mit ein paar Sitzen ins Unterhaus einziehen. Das Vereinigte Königreich geht spannenden Zeiten entgegen.

tageswoche.ch/+4079

×

ANZEIGE

★ GLUBOS ★

die Brockenbude am Rappoltshof 12 061 681 81 04



Mo 14.00-18.30 / Di-Fr 10.00-12.00 & 14.00-18.30 / Sa 10.00-16.00
mit dem Erlös unterstützen wir die Frauen-Oase Basel

WIR HOLEN ALLES BRAUCHBARE KOSTENLOS AB UND
MACHEN WOHNUNGS- UND HAUSRÄUMUNGEN

Marine Le Pen trimmt ihr Image auf regierungstauglich, ihr Vater bleibt der alte Rassist. Eine heikle Kombination.

Frankreich ist überall

Online



tageswoche.ch/
themen/
Georg Kreis

von Georg Kreis

Jean-Marie Le Pen vom Front National (FN) hat wieder einmal einen seiner antisemitischen Sprüche abgeondert. In Anspielung an die NS-Vernichtungsöfen erklärte er, dass wieder einmal eine Ofenladung («une fournée») fällig sei. Doch statt das Ausmass an Antisemitismus im Front National und in Europa zu thematisieren, reduzierten die meisten Medien den Vorfall auf eine Homestory.

Im Zentrum der Diskussion stand die Frage, wie sehr der Alte, immerhin Ehrenpräsident des FN, der jetzigen Parteiführerin, die seine Tochter ist, das politische Geschäft erschwere. Dramatisch veranlagte Journalisten warfen gar die Frage auf, ob der alte Le Pen seine Tochter Marine mit seinen Äusserungen zu Distanzierungen, vielleicht gar zum «Vatermord» nötige.

Die Tochter hat sich distanziert. Aber nur halbwegs. Für sie war die Bemerkung bloss ein politischer Fehler («une faute politique»). Inzwischen sind die Scheinwerfer

Die «Schöne» und das Biest: Wenn der alte Le Pen Juden bepöbelt, ist das für die Tochter nur «ein politischer Fehler». FOTO: REUTERS



der Medien wieder auf anderes gerichtet. Der Alte aber redet weiter und bleibt uneinsichtig. Wie andere Täter gibt er sich selbst als Opfer und doppelt – wiederum antisemitisch – nach. Er findet nämlich, dass man Juden doch kritisieren dürfe, und wirft ihnen so vor, für sich immer einen Sonderstatus zu beanspruchen. Seiner Tochter verzeiht er grosszügig den kleinen Ordnungsaufbruch und findet, dass Marine mit ihrer klugen Reaktion nur gezeigt habe, wie sehr sie bereits Regierungsstatue habe.

Die Wochenzeitung «Nouvel Observateur» hat wohl recht, wenn sie schreibt, dies sei nur ein Beispiel der bekannten Kommunikationsstrategie der Rechtskonservativen, die einen Teil ihres Erfolgs darauf gründen, dass sie permanent in den Medien sind. Er sieht in solchen Zwischenfällen nämlich eine Art Arbeitsteilung, in welcher Vater Le Pen die alte Garde bei der Stange halte, er spricht sogar von einem Tennismatch, in dem Vater und Tochter sich gegenseitig die Bälle zuspielen. Eine Variante von «La belle et la bête» also, denn Marine gibt als Jeanne d'Arc die nationale Schönheit, der Vater spielt das nationale Monster – und ist es auch.

Die Opferpose des Täters

Nicht weniger schockierend als die Primäraussagen des Alten sind die folgenden Blogger-Stimmen, natürlich in überwältigender Mehrheit für das Monster: Le Pen habe doch gar nicht von Gas gesprochen! Und wo denn die Meinungsäusserungsfreiheit bleibe! Die Täterseite meint einmal mehr, sich als Opfer von Intrige und Repression stilisieren zu können. Die Anhänger des FN sagen, dass ja nicht alle so extrem seien, und klagen, obwohl sie gerne pauschal über andere herziehen, Opfer von Pauschalurteilen zu sein.

Sicher sind nicht alle Supporter des FN Rassisten. Aber alle Rassisten können sicher sein, hier gut aufgehoben zu sein, solange sie ihre Überzeugungen nicht allzu offen zeigen. Klar, dass auch ein Le Pen gern betont, kein Rassist zu sein; er versteht sich auch nicht als fremdenfeindlich, seine Formel lautet: «Wir sind für Frankreich.»

Die junge Le Pen verwendet durchaus ähnliche Codes, wenn sie erklärt, dass sich die Franzosen in Frankreich wieder sollten zu Hause fühlen können. Und zu Hause ist man nach diesem Verständnis nur, wenn man «als Erste» bedient wird. Das ist ihre Formel für das alte Gleichheitsgebot der «égalité». Wenn die neue FN-Chefin von einem politischen Fehler spricht, ist das bloss eine relative Distanzierung, die aus taktischen Erwägungen erfolgt. Es ist eine schädliche Äusserung, aus Marines Sicht aber schädlich nicht primär für die Juden, sondern für den FN in seiner gegenwärtigen Situation.

Charles-Maurice de Talleyrand, der im frühen 19. Jahrhundert als französischer Aussenminister amtierte, wird das geflügelte Wort zugeschrieben, wonach etwas schlimmer sei als ein Verbrechen, nämlich eben ein Fehler («C'est pire qu'un crime, c'est

une faute»). Dieses Bonmot bezog sich auf einen politischen Mord. Heute müssen wir uns daran erinnern, dass «bloss» verbaler Antisemitismus vor noch nicht allzu langer Zeit die Vorstufe zum Massenmord gewesen ist.

Der Holocaust ist nach der Meinung des alten Le Pen allerdings auch nur ein «Detail der Geschichte», wie er 1991 äusserte. Und jetzt reklamierte er für sich das Recht, so reden zu dürfen, wie ihm sein Schnabel gewachsen sei. Was dieser Schnabel rauslässt, füttert seinerseits die alten Ressentiments, welche die Gesellschaft vergiften und für die direkt Betroffenen – die Juden – das Leben gefährlich machen.

Die Stärke des FN ergibt sich zu einem grossen Teil aus der Schwäche der anderen, der sozialistischen wie der bürgerlichen Kräfte. Antisemitismus verurteilt man zwar, aber die Zwillings- oder Drillingsvarianten des Rassismus (etwa gegen Roma und Muslime) duldet man. Ihre Schwäche hat zwei Seiten: einmal wenig eigene Überzeugung und zum anderen die fatale Meinung, «bewegende Themen» nicht anderen überlassen zu dürfen. Einen Teil seiner Stärke bezieht der FN auch aus der Schwäche der französischen Wirtschaft sowie aus der einfachen Tatsache, dass er noch nie an der Macht war, also unverbraucht ist, und man ihm «doch auch einmal eine Chance geben» sollte.

Das alles hatten wir schon einmal: Wirtschaftsdesaster und flächendeckende Zerstörung von Mittelschicht-Existenzen sowie Rechtsextreme, denen man eine Chance zum Regieren geben wollte. Die Analogie erstreckt sich auch auf den Anspruch, dass man das Volk endlich wach gerüttelt habe und dieses sich nun aufmache, die ursprüngliche nationale Stärke zurückzuerobieren. Die «Frankfurter Allgemeine Zeitung» wagte die Schlagzeile, dass der «Camembert-Faschismus» gesiegt habe.

Nicht alle FN-Wähler sind Rassisten. Aber alle Rassisten sind beim FN gut aufgehoben.

Aus ökonomisch gesicherter Lage ist es leicht zu sagen, dass Misere keine Rechtfertigung für Rechtsextremismus sein dürfe. Wenn es um Ableitungen rechtsextremer Haltungen aus ökonomischen Zuständen geht, muss – auch mit Blick auf die Schweiz – betont werden, dass es weniger die wirklich Notleidenden als die scheinbar oder tatsächlich vom sozialen Abstieg Bedrohten sind, die auf Heilsversprechungen der äusseren Rechten zustimmend reagieren.

Von den Bürgerinnen und Bürgern darf aber auch erwartet werden, dass sie weitgehend unabhängig von der wirtschaftlichen Grosswetterlage eine eigene ethische Position in sich tragen und diese sowohl elementaren moralischen Standards als auch historischer Erfahrung entspricht.

Nachdem der FN unter anderem mit Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit einen Teil seiner Wähler geholt hat, will er jetzt den Weg zur Mehrheit und vielleicht zur Macht mit etwas weniger Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit gehen. Dort angelangt kann er dann wieder vermehrt sein wahres Gesicht zeigen.

Das braune Bett am rechten Flügel

Kürzlich ist es ihm immerhin gelungen, aus Frankreichs Europawahlen als stärkste Kraft hervorzugehen. Im Moment stehen die Fraktionsbildungen an, und es stellt sich die Frage, wer auf dem rechten Flügel sich mit wem ins braune Bett legt. Man wird auch darauf achten müssen, ob ein paar von ganz rechts sogar Unterschlupf bei der Europäischen Volkspartei, dem Zusammenschluss von christlich-demokratischen und konservativ-bürgerlichen Nationalparteien, finden.

Es mag paradox erscheinen, dass sich Erznationalisten transnational gegenseitig beleben und sich ihr Ungeist wechselseitig stützt – von der Ukraine und Ungarn über die Schweiz nach Belgien und die Niederlande. Am schwächsten ausgeprägt ist dieses Phänomen in Deutschland, weil hier die historische Erfahrung bremsend wirkt. In Belgien hingegen ist der Antisemitismus besonders virulent. Wie auf «Spiegel Online» am 26. Mai 2014 zu erfahren war, ertönte im Januar 2014 auf der Fahrt von Lüttich nach Brüssel plötzlich die heimlich eingespeiste Lautsprecherdurchsage: «Sehr geehrte Damen und Herren, wir erreichen Auschwitz. Alle Juden werden gebeten, auszusteigen und eine kleine Dusche zu nehmen.» Die Täter konnten nicht identifiziert werden.

Frankreich und Belgien sind überall, also auch in der Schweiz, wenn auch weniger offensichtlich. Kürzlich, im Mai 2014, wurden wir daran erinnert, als das Bezirksgericht Uster einen Stadtzürcher SVP-Schulpfleger (der sein Amt inzwischen niedergelegt hat) zu bedingten 75 Tagessätzen verurteilte, weil er im Sommer 2012 über Twitter verbreitete: «Vielleicht brauchen wir wieder eine Reichskristallnacht ... diesmal für Moscheen». Das Gericht befand, der Mann habe mit seinem kurzen Satz die Würde sowohl der muslimischen als auch der jüdischen Gemeinschaft verletzt.

Das jüdische Wochenblatt «Tachles» meinte in seinem Kommentar, dass die Verurteilung am misanthropischen Weltbild des Täters wohl nichts oder wenig ändern werde: «Aber sie macht auch Uneinsichtigen klar, dass der Schweizer Gesetzgeber rassistisches Gedankengut sanktioniert, sobald es öffentlich verbreitet wird.»

Leider ist das nicht mehr so gewiss, seit das Bundesgericht am 28. April 2014 befand, dass ein öffentlicher Hitlergruss auf dem Rütli während einer Versammlung der Partei National Orientierter Schweizer (Pnos) kein Vergehen sei, weil bloss als Bekenntnis (für sich selber) und nicht als Propaganda (gegenüber anderen) gemeint.

tageswoche.ch/+rfccx

×

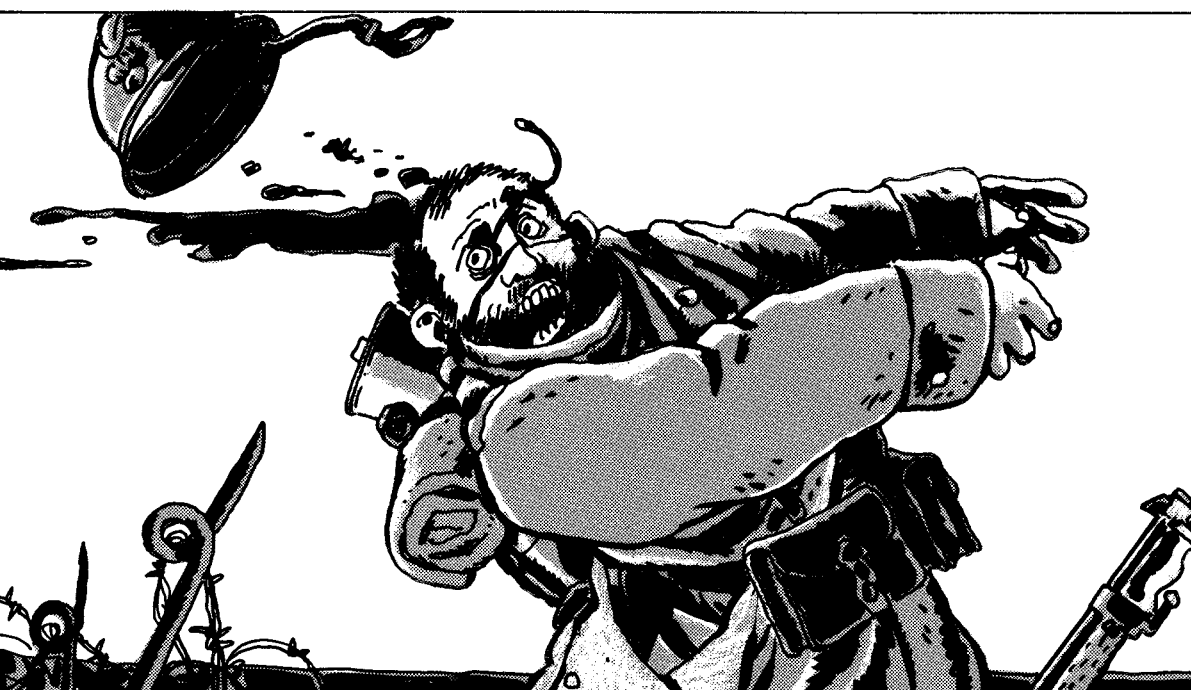
1. Weltkrieg

Jacques Tardi zeigt die Greuel des Krieges in Comicform – nun auch auf Deutsch.

Nicht lustig

Finstere Kapitel der Geschichte, von Jacques Tardi nachgezeichnet.

© EDITION MODERNE



von Marc Krebs

Der 1. Weltkrieg hinterlässt derzeit auch in den Comic-Shops Spuren. Das mag jene Menschen überraschen, die mit Comics ausschliesslich lustige Bücher assoziieren. Wer aber über den Tellerrand des galischen Festmahls blickt, stösst nicht nur auf Superhelden und «Graphic Novels», sondern auch auf faktenbasierte wie jene des Franzosen Jacques Tardi.

Ein Bild von seiner Kunst kann man sich derzeit am internationalen Comic-Salon im bayrischen Erlangen machen. Dort wird die «Landschaft des Todes» präsentiert. Tardis Auseinandersetzung mit dem 1. Weltkrieg. Wie kommt einer, der 1946 geboren wurde, darauf, mit seinen Comics in den Krieg zu ziehen? Durch die eigene Familiengeschichte.

Jacques Tardis Vater wurde 1940 von den Nazis festgenommen und in ein Lager in Polen gesteckt. Ein Besiegter, der erst Jahrzehnte später auf Drängen seines Sohnes die Erlebnisse niederschrieb und diesen zu einem Comic inspirierte.

Zuvor schon hatte sich Jacques Tardi künstlerisch mit dem 1. Weltkrieg auseinandergesetzt. Seine beiden Grossväter wurden damals eingezogen und an die Front geschickt. Einer der beiden fiel, der andere wurde Opfer eines Gasangriffs. Seine Grossmutter erzählte dem kleinen Jacques wahre Schauergeschichten. «Einmal, da war ich fünf oder sechs Jahre alt, schilderte sie mir, wie der Grossvater mit beiden Händen in den Bauch eines Toten gefallen war. Das war für mich traumatisierend», erinnert er sich im Interview mit dem TV-Sender «Arte».

«Meine ersten Alpträume spielten in den Schützengräben», erzählt Tardi. Und diese Alpträume haben ihn ein Leben lang verfolgt und nicht losgelassen, sodass er sie zeichnete und in Gedanken eintauchte in diese Gräben voller Schlamm, Moder, Gestank, Ratten, Flöhe und Waffen. Diese Gräben, in denen seine Vorfahren wie Millionen andere Soldaten ausharrten, zitterten, kämpften, in die sie von Generälen als Kanonenfutter hineingeschickt wurden. Mit dieser «Grande Guerre», so die Hoffnung am Anfang, mit diesem grossen Krieg sollten alle anderen Konflikte ein für allemal beendet werden.

Gnadenloser Comic

Die Begeisterung der ersten Wochen hat Tardi in seinem Comic-Band «Putain de Guerre», in deutscher Fassung «Elender Krieg», farbenfroh koloriert. Doch wie der Krieg immer länger dauerte, zäher und hoffnungsloser wurde, schleichen sich in seine Bilder Farbtöne des Grauens: grau, braun, blutrot, schwarz.

Die Figuren sind entstellt, die Gesichter rasch vergessen – Tardi verwehrt uns mit diesem Stilmittel die Möglichkeit, uns einen Helden anzueignen, eine Identifikationsfigur zu küren. «Es gibt nur einen gigantischen, anonymen Aufschrei im Todes-

Angriff für Angriff wunderte ich mich, dass ich noch immer am Leben war. Vorsicht, Gas!



Im Mai erklärte Italien den Mittelmächten den Krieg. Sie hatten lange gezögert, sich für eine Seite zu entscheiden. Verständlicherweise.



Im Juli gab man uns Stahlhelme und eine neue, blaue Uniform. Das war zwar nett, aber dadurch sahen wir auch nicht hinreißender aus.



Armer Kasper, umsonst im Niemandsland kriecht.


Zu verkaufen
**verwünschenes Landhaus
im Sundgau**
(12 km ab Basel)
einfacher Ausbau
sehr grün, in Park von 2500 m²
Tel. 032 639 00 69



FÜR ALLE OHREN

Es ist nie zu früh, auf sein Gehör zu hören. Eine persönliche Beratung mit kostenlosem Hörtest bei der HZ zeigt auf, was Sie für Ihre Ohren tun können. Rufen Sie uns an für einen Termin.

Hörmittelzentrale Nordwestschweiz – für alle Ohren
Tel. 061 269 89 89 info@hz-hoeren.ch www.hz-hoeren.ch



25-jährige Erfahrung

WWW.KOSMETIK-WALSER.CH

WALSER
GESUNDHEITSPRAXIS

MED. FUSSPFLEGE & KOSMETIK
MED. LYMPH-DRAINAGE &
BODY-DETOX-ELEKTROLYSE

**HAUSBESUCHE FR. 75.–
für med. Fusspflege**

- Med. Fusspflege
- Body Detox Elektrolyse Fussbad
 - Entwässern, Entschlacken
- Med. Lymphdrainage nach Dr. Vodder

St. Alban-Talstrasse 19, 4052 Basel
Nähe 3er-Tram, Tel. 061 312 70 40

**Tages
Woche**

**Kundencenter
Basel Mitte**

Wir freuen uns auf Ihren Besuch an der Ecke Rümelinsplatz/Grünpflagasse.
Neue Medien Basel AG | Tel. 061 561 61 50
Öffnungszeiten: Mo. bis Fr. von 8.30–12 und 13–17 Uhr
info@neuemedienbasel.ch

Am liebsten dabei.

Wir leisten individuelle Hilfe und Pflege zu Hause. Kranken, behinderten und hilfsbedürftigen Menschen ermöglichen wir damit ein Leben in vertrauter Umgebung und unterstützen und entlasten ihre Angehörigen.

Wir suchen für das Spitex Delta Team im Stundenlohn und in gegenseitiger Absprache

**Angestellte/r Hauswirtschaft
Pflegehelfer/innen SRK / Pflegeassistent/innen
Pflegefachpersonen**

Das Team Delta arbeitet nach den Grundsätzen der Bezugspflege und leistet Hilfe und Pflege in Kundensituationen, die längere Einsätze benötigen die meistens aus einer Kombination von Grundpflege, Hauswirtschaft und Betreuung bestehen.

Wir freuen uns auch über Bewerber/innen mit über 50 Jahren und Wiedereinsteiger/innen.

Für erste Auskünfte wenden Sie sich an Frau Sara Scherrer,
Telefonnummer 061 686 96 09.

Ihre vollständige, schriftliche Bewerbung senden Sie bitte an:
Spitex Basel, Ressort Personal und Bildung, Feierabendstrasse 44,
4051 Basel. www.spitexbasel.ch

*Spitex Basel, Ressort Personal und Bildung
Feierabendstrasse 44, 4051 Basel
Telefon 061 686 96 00, www.spitexbasel.ch*



SPITEX BASEL
Hilfe und Pflege zu Hause



GREENPEACE
greenpeace.ch/meere

**WAS WIRKLICH ZÄHLT, MERKT MAN
ERST, WENN ES NICHT MEHR DA IST.**

UNTERSTÜTZEN SIE UNS MIT EINER SMS SPENDE:
Bsp. CHF 20.-: «GP MEERE 20» an 488 senden
CHF 1.- bis CHF 99.- möglich –
Ihre Telefonnummer wird nicht weiter verwendet.



kampf», schreibt er im Vorwort zum Band «Grabenkrieg». Wo Hollywood die Greuel-taten um eine heldenhafte Geschichte kreisen lassen würde, damit man sich irgend-wo festhalten und bei aller Grausamkeit gut fühlen kann, kennt der französische Comic-Zeichner keine Gnade.

Er zeigt die bestialische Seite des Kriegs, den täglichen Überlebenskampf, die Sinnlosigkeit, aus französischer Perspektive, die sich auf der anderen Seite des Schützengrabens spiegelt. Im Unterschied zu «Elender Krieg» wirken die Episoden in «Grabenkrieg» noch zynischer. Sarkastischer. Härter, weil Tardi hier bei allen Bildern ganz auf Farbe verzichtet hat. Und weil er hier die Erlebnisse seiner Vorfahren konkret eingebaut hat. Wie sein Grossvater die Schlachtfelder von Verdun neben einer verwesenden Leiche überlebte. Die Innereien eines Deutschen in den Händen hielt. Wer eine solche Geschichte als Kleinkind erzählt bekommt, kann nichts Heldenhaftes im Krieg erkennen. Und genau das führt uns Tardi vor Augen: Grausamkeit.

So grausam, wie dieser Krieg war, in welchen mehr als 30 Länder indirekt verwickelt waren und der Millionen Tote forderte. «Wenn alle französischen Kriegstoten am 14. Juli in Viererreihen vorbeimarschieren würden, dauerte es nicht weniger als sechs Tage und fünf Nächte, bis der Letzte uns sein bleiches Gesicht gezeigt hätte», rechnet Tardi am Ende vor respektive ab.

Manche Seiten sind schwer anzuschauen. Und auf jeder Seite weiss man: Es kommt nicht besser.

Während die Cartoons, die Karikaturen, vor 100 Jahren als Propagandamaterial dienten, wirken seine «bandes dessinées» wie gezeichnete Mahnmale. Helden? Gibt es keine. Nur Verlierer, auf allen Seiten. Und auf allen Kontinenten. So lässt er nicht unerwähnt, wie die Kolonialstaaten ihre Muskeln spielen liessen. Die Franzosen stecken Senegalesen in Uniformen. Kanonennutter, so wie die indischen Sikhs auf britischer Seite. Ihnen allen ist gemein, dass sie nicht wissen, was sie hier sollen, wie lange das dauert, warum keiner einen Schlussstrich zieht. Deserteure und Fraternalisten werden hingerichtet, weil sie die Moral der anderen schwächen. Welche Moral? Fragen wir uns mit jedem Bild.

Was die historischen Fakten angeht, so hat sich Tardi von Jean-Pierre Verney beraten lassen. «Für jedes Bild in diesem Band waren ein oder mehrere lange Telefonate nötig, ganz zu schweigen von der Vielzahl von Unterlagen und Gegenständen, die er mir zur Verfügung gestellt hat», gesteht Tardi, der Verney als Kenner der Materie in den höchsten Tönen lobt. Und der offenbar immer wieder innehalten musste bei der Arbeit, weil ihn die Fotos, die ihm der Do-

kumentar besorgte, sehr bewegten. «Aufnahmen von armen Kerlen, Deutschen oder Franzosen, mit leerem Blick, denn trotz aller Pose bleiben Qual und Angst darin immer sichtbar.»

Diese Gesichter zeigt Tardi mitunter in verwechselbarer Ähnlichkeit, als möchte er gar nicht erst, dass wir den «Boche», den Deutschen, vom Soldaten Ducon unterscheiden können. Die Todesangst als erste Verunstaltung, ehe eine Granate im Graben landet, er sein Gesicht verliert – und sein Leben. Ausblutet. Und erbleicht. So wie wir selber bleich werden. Denn manche Seiten dieser Comics sind schwer anzuschauen. Und besonders schlimm – auf jeder Seite weiss man: Es kommt nicht besser.

Geschichte als Comic-Kunst

Mit Joe Sacco erinnert ein zweiter gestandener Zeichner an das Grauen des 1. Weltkriegs, allerdings geht er weniger brutal vor. Der maltesisch-amerikanische zeichnende Journalist hat ein sieben Meter langes Panoramabild der «Schlacht an der Somme» geschaffen. Stunde um Stunde hat er den ersten Tag nachgezeichnet, akribisch in den Details. So, wie die Generäle sich akribisch auf den 1. Juli 1916 vorbereitet hatten. Chronist Adam Hochschild schildert in seinem begleitenden Vorwort, dass sich die Vorbereitungen über Monate hingezogen hatten. Weniger eine Geschichte als ein Stück Comic-Kunst. Nicht erstaunlich, dass sich mit David Hockney ein gestandener Künstler als Fan geoutet hat: «It is fantastic, he's showing you far more than a film or photographs could. It's just drawing – it's a superb example of what art can do.»

Tatsächlich sind Comics wie diese eine eindrückliche Ergänzung zu all den Sachbüchern, die die Ereignisse vor und während des 1. Weltkriegs begreifbar machen wollen.

Einen noch grösseren Einblick ins Thema erhält man im Herbst im Musée des Beaux-Arts von Mulhouse. «La Guerre en B.D.» heisst die Ausstellung, die vom 20. September bis 16. November 2014 die Darstellung des 1. Weltkriegs in Comic-Form beleuchtet wird – anhand von 13 verschiedenen Künstlern und deren unterschiedlichen Stilmitteln. Wir sind gespannt! tageswoche.ch/+c3q4t

Jacques Tardi: «Grabenkrieg». Edition Moderne, 2013.

Jacques Tardi: «Elender Krieg – 1914–1919». Edition Moderne, 2013.

Joe Sacco: «Der Erste Weltkrieg – Die Schlacht an der Somme». Edition Moderne, 2013.

Ausstellung: «Landschaft des Todes», Jacques Tardi und der 1. Weltkrieg, bis 22. Juni. Internationaler Comic-Salon, Kongresszentrum Heinrich-Lades-Halle, D-Erlangen.

Ausstellung in Mulhouse: www.musees-mulhouse.fr/musee-des-beaux-arts/

Konzert



Grigory Sokolov

Unter kauzigen Künstlern ist Sokolov der Kauz. Oder einfach in sich gekehrt. Interviews gibt der Pianist kaum, spielen tut er fast nur allein. Dafür zieht er sich monatelang zurück und studiert Noten, um dann mit einem einzigen Programm auf Tour zu gehen. Das ist zuweilen eintönig – in diesem Fall ausschliesslich Chopin – doch eine Klasse für sich. ×

22. Juni, 19.30 Uhr, Stadtcasino Basel
• www.konzerte-basel.ch

Literatur

Peter Wawerzinek

Den Alkohol kennt Peter Wawerzinek gut. Deswegen hat der gebürtige Rostocker eine rauschende Autobiografie über das Leben mit seinem liebsten Feind geschrieben. Wie es anfang mit dem Saufen, wie er abstürzte, wie er wieder rausfand. Und vor allem auch: wie schrecklich schön das Trinken ist. ×

Der Autor liest aus «Schluckspecht»:
24. Juni, 19.30 Uhr, Hotel Eden im Park, Rheinfelden.
• www.literaturhaus-basel.ch

Ausgehen

Mehr Tipps gibt es auf:
• tageswoche.ch/kulturflash

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten aufgelistet.

Kinoprogramm

Basel und Region 19. bis 27. Juni

ANZEIGEN

TOM HARDY
LOCKE
DIRECTED BY STEVEN KNIGHT
FESSELNDE ONE-MAN-SHOW

jetzt im kult.kino
CLUB

EIN FILM WIE EINE FRISCHE
BRISÉ, EIN MEISTERWERK VOLLER
HOCHSPANNUNG!
CHRISTIAN JÜNGER, 177 & 130 SENNTERRE

FRUITVALE STATION

jetzt im kult.kino
CAMERA

EXKLUSIVES EVENT IM CINE DELUXE
GAUMEN- UND FILMGENUSS
GETRÄNKE A DISCRETION
Öffnung Ciné Deluxe: 19.45 Uhr
Filmstart: 20.15 Uhr

PATHÉ!

FILM «SEX TAPE» | 12. SEPTEMBER IM PATHE KÜCHLIN

MOVIE & DINE

DAS ERLEBNIS FÜR
ANSPRUCHSVOLLE CINEASTEN

89^{CHF}
p.p.

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges, am Platz serviertes Flying Dinner in unserem exklusiven Ciné Deluxe, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind demnächst an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **DAS SCHICKSAL IST EIN MIESER VERRÄTER** [12/10 J]
14.30/17.15/20.00^{E/d/f}
- **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE** [4/4 J]
14.30^D
- **THE TWO FACES OF JANUARY** [12/10 J]
17.15/20.00^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **HOTELL** [16/14 J]
14.00/21.00^{Ov/d}
- **EDWARD BURTYNSKY'S WATERMARK** [14/12 J]
14.30/18.45^{Ov/d}
- **BOYHOOD** [10/8 J]
15.00–FR-DI: 20.15–MI: 20.30^{E/d/f}
- **BELTRACCHI – DIE KUNST DER FÄLSCHUNG** [0/0 J]
16.00^{D/af}
- **MOLIÈRE À BICYCLETTE** [10/8 J]
16.30/20.45^{F/d}
- **NEULAND** [6/4 J]
FR-DI: 18.15^{D/af}
- **VIOLETTE** [16/14 J]
18.15^{F/d}
- **DAS GEHEIMNIS DER BÄUME** [6/4 J]
SO: 12.30^D
- **IDA** [12/10 J]
SO: 12.45^{Ov/d/f}
- **FEUER & FLAMME** [10/8 J]
SO: 13.15^D
- **VIELEN DANK FÜR NICHTS** [10/8 J]
MI: 18.30^{D/af}
IM ANSCHLUSS GESPRÄCH MIT
OLIVER PAULUS UNTER
MODERATION VON M.
SENNHAUSER.

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **OMAR** [16/14 J]
14.45/21.00^{Arab/d/af}
- **GRACE OF MONACO** [8/6 J]
FR-DI: 15.45^{E/d}
- **HENRI** [16/14 J]
16.45^{F/d}
- **ALFONSINA** [6/4 J]
18.00^{Sp/d/f}
- **ILO ILO** [16/14 J]
19.00^{Ov/d/f}
- **FRUITVALE STATION** [14/12 J]
19.30/21.15^{E/d/f}
- **ZAUBERLATERNE**
MI: 14.00/16.00^D

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34 kultkino.ch

- **LOCKE** [12/10 J]
16.30/18.30/20.30^{E/d/f}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **AUBE URBAINE – CITY DAWN**
FR: 21.00^{F/af}
- **LA BELLE VISITE – JOURNEY'S END**
FR: 21.01^{F/af}
- **THE POWER STONE**
DI: 21.00^{Ov/af}
NACH DEM FILM GESPRÄCH MIT
DEN NAMIBISCHEN
STUDIENDEN ROMIE
NGHITEVELEKWA UND SAIMA
ASHIPALA.

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **A MILLION WAYS TO DIE IN THE WEST** [16/14 J]
18.00–FR/MO/DI: 13.00
FR-DI: 15.30–FR: 23.00
SA-MO/MI: 20.30^D
FR/DI: 20.30–SA: 23.00^{E/d/f}
- **EDGE OF TOMORROW – 3D** [14/12 J]
FR/DI: 13.00–FR: 18.15
FR/SA: 23.20–
SA-MO/MI: 15.40 SO: 10.20^D

URLAUBSREIF

[8/6 J]

- 18.15/20.45
FR-DI: 13.00/15.30
FR/SA: 23.15^D
- **BRICK MANSION** [14/12 J]
20.20–FR/MO/DI: 13.10
FR/SA: 22.30^D
- **DIE SCHADENFREUNDINNEN**
–
THE OTHER WOMAN [12/10 J]
15.45–FR/MO/DI: 13.15^D
FR/SA: 22.15^{E/d/f}

THE FACE OF LOVE

[8/6 J]

- 13.20/15.30/17.45/20.00^{E/d/f}
- **DAS SCHICKSAL IST EIN MIESER VERRÄTER** [12/10 J]
20.30–FR-MO: 14.30
FR/DI: 18.00–FR: 23.00
SA/SO: 11.30^D
FR-MO/MI: 20.50
SA-MO/MI: 18.00–SA: 23.00^{E/d/f}
- **X-MEN: ZUKUNFT IST VERGANGENHEIT – 3D** [12/10 J]
FR/MO/DI: 14.30–FR/DI: 17.10
FR: 22.45–SA-MO/MI: 20.00^D
FR/DI: 20.00–
SA-MO/MI: 17.10 SA: 22.45^{E/d/f}

MAKE YOUR MOVE – 3D

[10/8 J]

- 15.30/18.00^D
- **GODZILLA – 3D** [14/12 J]
FR/DI: 15.40–SA: 10.20
SA-MO/MI: 13.00/18.15^D
- **BAD NEIGHBORS** [14/12 J]
18.10/20.20–FR/SA: 22.30^D
- **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE – 3D** [0/0 J]
SA/SO: 10.40
SA/SO/MI: 13.15/15.15^D

TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE

[0/0 J]

- SA/SO: 11.00/13.00^D
- **DAS MAGISCHE HAUS – 3D** [6/4 J]
SA/SO: 10.45^D
- **2 FRANCOS 40 PESETAS** [16/14 J]
SA/SO: 11.00^{Ov/d}
- **RIO 2 – DSCHUNGELFIEBER – 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.00–SA/SO/MI: 13.10^D

NIX WIE WEG – VOM PLANETEN ERDE – 3D

[6/4 J]

- SA/SO: 11.15–SA/SO/MI: 13.30
- **WALK OF SHAME – MÄDELSABEND** [12/10 J]
DI: 20.30^D
LADIES NIGHT

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **MALEFICENT – DIE DUNKLE FEE – 3D** [10/8 J]
15.15–FR/MO/DI 13.00
FR: 22.00–SA-MO/MI: 19.45^D
17.30–FR/DI: 19.45
SA: 22.00^{E/d/f}
- **MALEFICENT – DIE DUNKLE FEE** [10/8 J]
SA/SO/MI 13.00^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **X-MEN: DAYS OF FUTURE PAST – 3D** [12/10 J]
20.30^{E/d/f}
- **EDGE OF TOMORROW – 3D** [14/12 J]
FR-MO/MI: 21.00^{E/d/f}
- **kitag Opera – MANON LESCAUT** [4/4 J]
DI: 19.30^{Ov/d}
- **Bim Bam Bino: DIE SCHLÜMPFE 2** [6/6 J]
MI: 14.30^D

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **CHRISTMAS BY YOUR FRIENDS**
FR: 16.00^{D/af}
- **UNE FAMILLE RESPECTABLE** [16/14 J]
FR: 17.30–SO: 13.30^{Ov/d/f}
- **HEAD AND HANDS: MY BLACK ANGEL**
FR: 20.00^{Ov}
- **KURZFILMPROGRAMM: PAT O'NEILL**
FR: 22.00^{Ov}

LARS OLE 5.C

42

- SA: 14.45^{D/af}
- **DEATH ON THE NILE** [12/10 J]
SA: 17.00^{E/d/f}
- **TIM'S VERMEER**
SA: 20.00^{Ov}
- **CONTRE-HISTOIRE DE LA SÉPARATION**
SA: 22.00^{Ov}

VOUS N'AVEZ ENCORE RIEN VU

[10/8 J]

- SO: 15.15^{F/d}
- **APOCALYPSE NOW REDUX** [16/14 J]
SO: 18.00^{E/d/f}
- **AB MO SOMMERPAUSE BIS 20. AUGUST 2014**

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16 kitag.com

- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** [10/8 J]
20.00^{E/d/f}

FRICK MONTI

Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **A MILLION WAYS TO DIE IN THE WEST** [16/14 J]
FR-MO: 20.15^D
- **THE LEGO MOVIE – 3D** [6/4 J]
SO: 15.00^D
- **X-MEN: ZUKUNFT IST VERGANGENHEIT – 3D** [12/10 J]
SO: 17.00^D

WALK OF SHAME – MÄDELSABEND

[12/10 J]

- MI: 20.15^D
NAB LADIES NIGHT

LIESTAL ORIS

Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

- **DAS SCHICKSAL IST EIN MIESER VERRÄTER** [12/10 J]
FR-MO/MI: 20.15^D
- **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE – 3D** [0/0 J]
SA/SO 14.00^D
- **TINKER BELL UND DIE PIRATENFEE** [0/0 J]
MI: 14.00^D

DAS MAGISCHE HAUS – 3D

[6/4 J]

- SA/SO 16.00^D
- **DAS MAGISCHE HAUS** [6/4 J]
MI: 16.00^D
- **MALEFICENT – DIE DUNKLE FEE – 3D** [10/8 J]
SA/SO 18.00^D
- **MALEFICENT – DIE DUNKLE FEE** [10/8 J]
MI: 18.00^D

WALK OF SHAME – MÄDELSABEND

[12/10 J]

- DI: 20.15^D

SPUTNIK

Poststr. 2 palazzo.ch

- **THE GRAND BUDAPEST HOTEL** [10/8 J]
FR-MO: 18.00^{E/d/f}
- **BOYHOOD** [10/8 J]
20.15^{E/d/f}

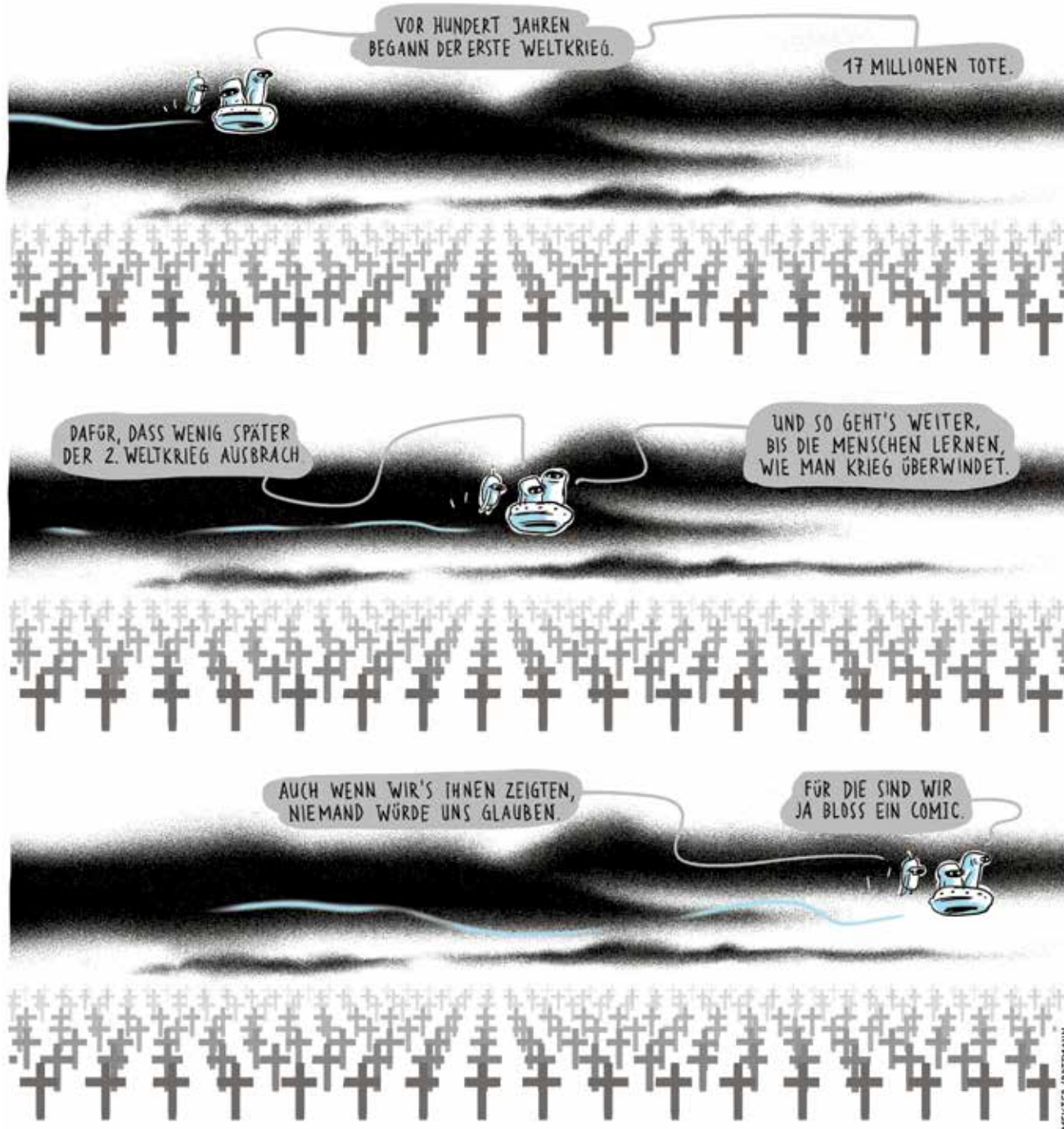
SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **BOYHOOD** [10/8 J]
FR-MO: 20.30–DI/MI: 17.30^{E/d/f}
- **DER HUNDERTJÄHRIGE, DER AUS DEM FENSTER STIEG UND VERSCHWAND** [12/10 J]
SA-MO: 18.00–DI/MI: 20.30^D



IN DIESER WOCHE: WARTEN AUF DIE NÄCHSTE ENTWICKLUNGSSTUFE.



Impressum

TagesWoche
4. Jahrgang, Nr. 25;
Grossauflage:
74 872 Exemplare.
(Verlagsangabe, weitere Infos:
tageswoche.ch/+xrfsp),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter),
Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstrategie
David Bauer
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić
(Leiter Newsdesk),
Reto Aschwanden (Produzent),
Alain Appel (Praktikant),
Renato Beck, Felicitas Blanck
(Community-Redaktorin),
Tino Bruni (Produzent), Yen
Duong, Daniel Faulhaber
(Praktikant), Karen N. Gerig,

Simon Jäggi, Christoph Kies-
lich, Valentin Kimstedt, Marc
Krebs, Hannes Nüsseler (Pro-
duzent), Matthias Oppliger,
Florian Raz, Michael Rocken-
bach, Livio Marc Stöckli
(Multimedia-Redaktor)
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann,
Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch
Korrektorat
Irene Schubiger, Martin
Stohler, Dominique Thommen

Abo- und Lesermarkt
Martina Berardini,
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neue Medienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Tobias Gees,
Felix Keller, Hana Spada,
Cheryl Dürrenberger
(Assistentz), Tel. 061 561 61 50

Abonnemente
1 Jahr: 220 Franken
(50 Ausgaben),
2 Jahre: 420 Franken
(100 Ausgaben),
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen sich
inkl. 2,5 Prozent Mehrwert-
steuer und Versand Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel

**Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.**

1914 geht eine Welt unter. In Georg Trakls letztem Gedicht, geschrieben kurz nach Kriegsausbruch, erklingt sie nochmals.

von Valentin Kimstedt

Grodek» ist vermutlich das letzte Gedicht des österreichischen Dichters Georg Trakl. Kurz nach Ausbruch des 1. Weltkriegs rückte er als Militärapotheker ein und wurde an der Ostfront stationiert. Im September 1914 trafen nahe der galizischen Kleinstadt Grodek, heute Ukraine, österreichisch-ungarische und russische Truppen aufeinander.

Hilflos im Lazarett

Während der Schlacht war Trakl im Lazarett zuständig, mit ungenügender Ausstattung und ganz auf sich allein gestellt. Es trafen hundert verletzte Soldaten ein, denen er nicht helfen konnte. Er erlitt einen

Zusammenbruch und starb acht Wochen später an den Folgen einer Überdosis Kokain. Trakl wurde 27 Jahre alt.

Wenige Tage vor seinem Tod entstand das Gedicht «Grodek», in dem Trakl den Abend der Schlacht beschreibt. Es spricht aus einer alten Welt. Seine Sprache ist uneingeschränkt beweglich, doch immer noch einer grammatikalischen Richtigkeit verpflichtet. Sie wurzelt in der Mitte des 18. Jahrhunderts bei Klopstock und verstummt mit den Katastrophen des 20. Schon 1916 treffen sich in Zürich zum ersten Mal die Dadaisten.

Bei Trakl hingegen lebt noch ein hoher Ton. Die Satzgefüge verrenken sich bis zum Äussersten, doch sie sind intakt. Wie eine biegsame Rute kurz vor dem Bruch.

tageswoche.ch/+2gk2f

×

In hohem Ton spricht Trakl im Gedicht «Grodek» aus einer alten Welt.



Grodek

*Am Abend tönen die herbstlichen Wälder
Von tödlichen Waffen, die goldnen Ebenen
Und blauen Seen, darüber die Sonne
Düstrer hinrollt; umfängt die Nacht
Sterbende Krieger, die wilde Klage
Ihrer zerbrochenen Mündler.
Doch stille sammelt im Weidengrund
Rotes Gewölk, darin ein zürnender Gott wohnt,
Das vergossne Blut sich, mondne Kühle;
Alle Strassen münden in schwarze Verwesung.
Unter goldnem Gezweig der Nacht und
Sternen
Es schwankt der Schwester Schatten durch
den schweigenden Hain,
Zu grüssen die Geister der Helden,
die blutenden Häupter;
Und leise tönen im Rohr die dunkeln Flöten
des Herbstes.
Ostolzere Trauer! ihr ehernen Altäre,
Die heisse Flamme des Geistes nährt heute
ein gewaltiger Schmerz,
Die ungeborenen Enkel.*

ANZEIGE

Casa Mazzoni

OASI DI PACE

Erleben Sie eine Oase der Stille in der toskanischen Maremma. Unsere Casa Mazzoni ist ein aus Stein errichteter, umgebauter Bauernhof auf den Hügeln zwischen Siena und dem Meer in absoluter Ruhelage.

HP ab € 58,- Pers./Tag (nach Saison und Kategorie)



Im Herzen der Toskana

Wir bieten 9 DZ mit allem Komfort wie Pool, WIFI, Bad, Tel., TV, Klimaanlage, Minibar. Wandern, Ausflüge mit unserem Bus. Sehr gute toskanische Küche, hervorragendes Weinsortiment, reichhaltiges Frühstücksbuffet.



Wir sprechen Deutsch! • tel.+39 0564 567488 • info@tuscanyrural.com • www.casamazzoni.it

Brescia hat mehr zu bieten als die Nähe zu Verona und dem Gardasee. Ein schönes Oldtimer-Rennen etwa.

von Franca Hänzi

Es gibt genau genommen zwei Möglichkeiten, als Tourist die norditalienische Stadt Brescia zu erkunden. Entweder man reist in einem beliebigen Monat, oder man wählt genau diese paar Tage um Auffahrt, an denen die Universitätsstadt Start- und Zielort eines der ältesten und schönsten Autorennens Europas ist.

Wir wollen beides, das beschauliche Brescia am Wochenende und das weltoffene Brescia an besagtem Donnerstag im Mai, dem Rennstart. Wir sehen eine Stadt, die in unaufgeregter Art und Weise 450 Automobilklassiker samt Fahrer und ihrem Equipment in einer Art stilvollem Volksfest empfängt. Die Plätze der Innenstadt sind tagsüber Austragungsort einer Art Schaulaufen der blankpolierten Oldtimer-Schönheiten aus Museen und Privatbesitz.

Norditalienisches Flair

Auf der Piazza della Loggia vor dem Cappuccino sitzen, während über mehrere Stunden die Ferraris, Fiats, Bentleys, Jaguars, Alfa Romeos, Aston Martins und Co. vorbeituckern. Genau so hatten wir uns das vorgestellt. Ein paar Promis inklusive: US-Entertainer Jay Leno, die Schauspieler Adrien Brody und Jeremy Irons, der Sänger Milow und die Picasso-Tochter Paloma sitzen heuer am Steuer von wertvollen Boliden und wagen sich an die lange Fahrt durch Italien. Den Start am Abend in Motorengeheul und Abgasdunst verfolgen wir auf der Piazza Arnaldo. Das Spektakel dauert nicht weniger als drei Stunden.

Start am Donnerstag und Zielankunft der «Mille Miglia» am Sonntag sind für Brescia die wichtigsten und umtriebigen Tage des Jahres. Brescia ist aber auch eine ruhige, sehr saubere und beschauliche Stadt mit typisch norditalienischem Flair: gepflegte Innenhöfe, grosszügige Parks, vielfältige Architektur, ein Schloss, imposante Paläste und anschauliche Plätze. Letztere haben es uns besonders angetan.

Unternehmungslust schmilzt wie Eis

Die schon erwähnte Piazza della Loggia ist eine Schönheit aus der Renaissance. Die nur wenige Schritte entfernte pompöse Piazza della Vittoria hingegen passt irgendwie schlecht ins Stadtbild. Dem Reiseführer entnehmen wir den Grund: 1932 während des faschistischen Zeitalters nach längerer Umgestaltung von Mussolini eingeweiht, sollte der Platz dem Sieg im 1. Weltkrieg gewidmet sein.

Einen Spaziergang zum Schloss, das auf einem Hügel über der Stadt thront, hatten wir uns vorgenommen, ebenso einen Aus-

flug zum nicht weit entfernten Gardasee. Nach reichhaltigem Aperitivo und dreigängigem Mittagessen war die Unternehmungslust geschmolzen wie Eis an der Sonne. Die besten Gelati gibt es übrigens in der Via Mazzini unweit des Stadttheaters Teatro Grande.

tageswoche.ch/+Into9

Die «Mille Miglia» (1000 Meilen) führt von Brescia nach Rom und zurück. Zugelassen sind grundsätzlich nur Fahrzeuge, die in den Jahren von 1927 bis 1957 gebaut wurden und damals am Rennen teilnahmen. Das Strassenrennen erlebte 1977 nach 20-jähriger Pause eine Neuauflage.

Abhängen

In einem der zahlreichen Strassencafés nach dem Shopping in der Via X Giornate, auf dem Corso Zanardelli und dem Corso Magenta. Lebensmittel kaufen in der Via S. Faustino.

Anreisen

Mit dem Eurocity ab Basel SBB in 5 Stunden und 20 Minuten, einmal umsteigen in Mailand.

Ausschlafen

Hotel Orologio (www.albergoorologio.it), zentral und ruhig in der Fussgängerzone gelegenes Familienhotel, sehr gutes Preis-Leistungs-Verhältnis.

Aufessen

Caffè Floriam, Via Gasparo da Salò, hier wie auch anderswo die Spezialität Casoncelli, eine Art Tortellini, geniessen. Wenige Schritte weiter Osteria al Bianchi, satt werden mit Pasta alle verdure und Tagliata.

Anschauen

Das Museum der «Mille Miglia» im ehemaligen Benediktiner-Kloster (www.museomillemiglia.it), das Teatro Grande auf dem Corso Zanardelli, das Stadtmuseum im Kloster Santa Giulia, Via dei Musei 8r.

Brescia während der «Mille Miglia».

FOTO: FRANCA HÄNZI



ZEITMASCHINE **Raumschiff BIZ**

Bei der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich in Basel gehts rund – in der Inneneinrichtung.

von Oliver Braams

Zwischen 1972 und 1977 wurde in Basel das Hauptgebäude der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich (BIZ) gebaut. Der Zutritt zum Innern ist Normalsterblichen weitgehend verwehrt. So handelt es sich bei den Fotos von BIZ-Räumen im Nachlass des 2010 verstorbenen Pressefotografen Peter Armbruster um echte Raritäten.

Die Fotos entstanden für eine Beilage der «Basler Zeitung» vom 9. Mai 1977 anlässlich der Eröffnung der Bank. Sie dokumentieren, was heute ein gut gehütetes Geheimnis ist: die Räumlichkeiten eines prominent stehenden Domizils einer doch eher um Diskretion bemühten internationalen Organisation.

Armbrusters Fotografien wecken das Interesse an den damaligen Räumlichkeiten und vor allem an ihrer Einrichtung. Handelt es sich um ein designhistorisches Denkmal? Und: Sieht das heute noch so aus? Gemäss BIZ-Website verfügt die Bank über ein Archiv, das auf Antrag öffentlich zugänglich sei. Dessen Verzeichnis kann bereits heruntergeladen werden. Besagtes Verzeichnis bringt jedoch schnell Ernüchterung für den an Formen von damals Interessierten.

Heikle Themen

Die unter «group five» aufgeführten Dokumente zu «Establishment – Building, etc.» seien von limitiertem historischem Interesse und nicht zugänglich, da sie die Sicherheit des Gebäudes betreffen würden.

Die Architekten des Baus sind da hilfsbereiter. Auf Anfrage stellte die Burckhardt + Partner AG einige neuere und ältere Dokumente zur Verfügung. So konnte der Eindruck des speziellen, raumschiffartigen Designs der späten 1970er-Jahre zwar der Problematik zugeordnet werden, runde Räume zu möblieren. Ein handfester Hinweis auf die Urheberchaft der Inneneinrichtung liess sich aber nicht ausmachen.

Dennoch: In der Innenausstattung der Lounge wird Werten wie Schlichtheit, gepaart mit einer gewissen Exklusivität, Rechnung getragen. Die Anordnung der üppig gepolsterten Fauteuils hilft Letzteren, ihrer Funktion gerecht zu werden: Man kann sich die Positionen von Verhandlungspartnern in persönlichen Gesprächen anhören oder anderweitig heikle Themen ansprechen, ohne durch die Nähe der nächsten Sitzgruppe gestört zu werden. Die Teppiche wirken gepflegt und verstärken den Eindruck der Exklusivität, ohne Sterilität zu verbreiten.

Rund statt eckig

Dabei stand man vor einer vergleichbaren Herausforderung wie die Ausstatter des Raumschiffes Enterprise. Walter M. Jeffries hat bereits in den 1960er-Jahren als Designer für Warner Bros. eine für Weltraumfantasien spezifische Formensprache entwickelt. Er sah sich dabei ebenfalls mit dem Problem des runden Grundrisses konfrontiert. Wie gelangt also das Eckige ins Runde?

Auffallend ist, dass in der Möblierung der Enterprise-Kommandobrücke rechte Winkel und Geraden generell rar und Kanten meist abgerundet sind. Ausserdem wird in der Deckenkonstruktion der Kreis wieder aufgenommen. Bequeme Fauteuils helfen auch hier den Führungskräften, die Denkarbeit und Beratungen in familiärem Rahmen abzuhalten.

Gemäss einer Aussage von J.M. Andreoli, Ende der 1970er-Jahre BIZ-Sektionsleiter, wurde in der BIZ in einem der Dokumente bereits vor dem Umzug in den neuen Turm auf eine spezifische Klub-Atmosphäre Wert gelegt. Exklusivität, Diskretion und Vertraulichkeit sind also Werte, die es Gebäuden und Räumen zu geben gilt, um die Umtriebigkeit der Verwaltung und Bewirtschaftung der Währungsreserven am Laufen zu halten.

x

In der Online-Ausgabe dieses Artikels finden Sie weitere Aufnahmen. tageswoche.ch/+e09h1

Eine echte Rarität: Aufnahmen der BIZ von innen.

FOTO: STAATSARCHIV BASEL





Berufswahl leicht gemacht

Schule beendet und was dann? Viele Jugendliche tun sich gegen Ende ihrer obligatorischen Schulzeit mit der Berufswahl schwer. Das ipso Haus des Lernens in Basel bietet mit dem Produkt Futura ein individuell gestaltbares Modell des 10. Schuljahres an, um einen sicheren Übergang in weiterführende Schulen oder in die Berufswelt zu ermöglichen.

Nach der obligatorischen Schulzeit stehen viele Jugendliche vor dem gleichen Problem: Entweder sie wissen gar nicht, in welche Richtung es beruflich gehen soll, haben noch Entscheidungsschwierigkeiten oder haben Mühe, den Anschluss ins Berufsleben zu finden. Sei es, weil die Abschlussnoten für den Traumberuf nicht ausreichen oder die Lehrstellensuche erfolglos bleibt.

Eine realistische Berufswahl setzt voraus, dass die Jugendlichen ihre eigenen Stärken und Schwächen, Interessen und Fähigkeiten, Talente und Visionen kennen. Viele brauchen dafür noch den nötigen kreativen Freiraum und eine individuelle, unterstützende Begleitung, wofür das öffentliche Schulsystem kaum Ressourcen hat.

Aus diesem Grund werden immer mehr bedürfnisorientierte Modelle an Privatschulen angeboten.

Ein Beispiel ist das ipso Haus des Lernens am Eulerhof in Basel. Das innovative Modell des 10. Schuljahres wird ab kommendem Schuljahr 2014/15 sogar erweitert.

Das ipso Futura-Jahr kann individuell gestaltet werden und entweder als Konzentration auf den Sek-Abschluss im 9. oder als Weiterbildungs-

jahr im 10. Schuljahr genutzt werden. Mit nun drei Ausbildungslinien kann den unterschiedlichen Potenzialen und Bedürfnissen der einzelnen Jugendlichen Rechnung getragen werden.

Ganz gleich, ob sie in der Linie Beruf durch Praxiskontakt auf verschiedenen Berufsfeldern noch herausfinden müssen, was ihnen überhaupt liegt oder das Jahr als Vorbereitung auf die Lehrzeit nutzen.

Jugendliche, die sich auf einen Übertritt an weiterführende Schulen wie an die BMS oder ans Gymnasium vorbereiten wollen, können das in der Ausbildungslinie Studium tun.

Neu ist die Linie Kunst, die mit einem zielorientierten Unterricht der Grundlagenfächer und einem breiten Angebot an gestalterischen Modulen auf alle Grundbildungen in gestalterischen Berufen vorbereitet.

Begleitet wird jeder Jugendliche von einem persönlichen Coach, der ihn dabei unterstützt, den eigenen Weg im eigenen Tempo zu finden. Interessen können so geweckt, Talente individuell gefördert und Lücken entsprechend geschlossen werden.

Das 9./10. Schuljahr ist bereits in den SBW Lernhäusern Romanshorn und Herisau in der Ostschweiz ein erprobtes Modell und ideal für Jugendliche, die in ihrer Reife oder in ihren Entscheidungen noch etwas Zeit benötigen, oder bevor sie den Schritt ins Berufsleben wagen, so der ipso Schulleiter Jörg Herrmann.

Mehr Informationen zum ipso Haus des Lernens unter:

www.ipso.ch
Eulerstrasse 55, CH-4051 Basel

ipso) Haus
des
Lernens

ANZEIGE



 **SBB CFF FFS**

Erfahren Sie die Schweiz zum halben Preis.

Als Leserin oder Leser der TagesWoche profitieren Sie jetzt vom Schnupper-Halbtax. Überzeugen Sie sich während zwei Monaten von den Vorteilen des Halbtax-Abos. Kaufen Sie nach Ablauf Ihres Schnupper-Halbtax ohne Unterbruch ein 1-, 2- oder 3-Jahres-Halbtax oder ein Halbtax mit kostenloser Visa Karte, rechnen wir Ihnen die 33 Franken an.

Wer weniger bezahlt, hat mehr übrig.

Mit dem Halbtax reisen Sie zum halben Preis auf den Strecken der SBB, in vielen Bergbahnen, den meisten Privatbahnen, Trams und Bussen sowie in Postautos und auf vielen Schiffen. In der 1. und in der 2. Klasse. Bei Kurzstrecken, ermässigten Fahrkarten oder Kombi-Angeboten kann der Rabatt weniger als 50 Prozent betragen.

Sofort sparen beim Fahren.

Kaufen Sie nach zwei Monaten schnuppern ein Halbtax-Abo. Das zahlt sich sofort aus, wie das folgende Beispiel zeigt:

4 x Bern-Zürich retour ohne Halbtax	CHF	392.-
4 x Bern-Zürich retour mit Halbtax	CHF	196.-

Kosten Halbtax mit Visa Karte	CHF	150.-
-------------------------------	-----	-------

Sie sparen **CHF 46.-**

Gutschein.

Einlösbar für ein Schnupper-Halbtax für 2 Monate zum Preis von 33 Franken. Lösen Sie diesen Gutschein vom 13. Juni bis 14. Juli 2014 an einer Verkaufsstelle des Öffentlichen Verkehrs ein. Innerhalb dieser Zeit können Sie den ersten Gültigkeitstag frei wählen.

Artikelnummer: 8272 Ordercode: TW14

